Launen des Schicksals, oder, Scenen aus dem Leben und der theatralischen ...

Anton Hasenhut, Franz Josef Hadatsch

Titel)
V. Seiten
Blatt
320 Seiten
Bildtafel

Digitized by Google

9

Digitized by Google

Digitized by Google

Launen des Schickſals,

oder:

Scenen

aus dem Leben und der theatraliſchen Laufbahn des Schauſpielers

Anton Haſenhut.

Nach ſeinen ſchriftlichen Mittheilungen bearbeitet

von

F. J. Havatſch.

(Mit Haſenhuts Bildniſſe und einem illuminirten Kupfer.)

Wien 1834.
Gedruckt bey Franz Ludwig.

Digitized by Google

Seiner kaiſerlichen Hoheit

dem durchlauchtigſten Herrn Herrn

Anton Victor,

Erzherzog von Oeſterreich,

königlichen Prinzen von

Ungarn und Böhmen,

Hoch- und Deutſchmeiſter des deutſchen Ordens,

in

tiefſter Unterthänigkeit

geweiht

von

Anton Haſenhut.

Digitized by Google

Ein Wieſenblümlein ohne Duft und Farbe
Entkeimte unbemerkt der Erde Schos! —
Daß es an jedem Blumenſchmucke darbe
War ſeines Daſeyns zugewieſ'nes Los:
Doch ſieh, da fällt herab ein Strahl der Sonnen
Auf's Wieſenblümlein, und fürwahr, es ſcheint,
Als hätt' es plötzlich Farb' und Duft gewonnen,
Es ſchenkt den Blick ihm ſelbſt der Blumenfreund.

Hätt' es der Strahl der Sonne nicht beleuchtet,
Verwelkt — verblühet wär es ungeſeh'n —
Hätt' es der Thau der Wolken nicht befeuchtet,
Es müßte unbemerkt zu Grabe geh'n —
Nur wenn ein Strahl der Sonne es beleuchtet,
Kann dieſes Wieſenblümlein auch beſteh'n! —

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

An einem der herrlichſten Sommerabende ſaß ich vor mehreren Jahren in dem anmuthigen freundlichen Dörfchen Hietzing nächſt Wien in fröhlicher Geſellſchaft mehrerer Schauſpieler. Ferne Muſiktöne, welche Zephire auf ihren Schwingen zu unſern Ohren trugen, das Angenehme, Erquickende der Witterung nebſt einigen Bouteillen guten Weines, hatten die Geſellſchaft in ſo heitere Stimmung gebracht, daß jeder der Anweſenden komiſche Bruchſtücke aus ſeinem Künſtler- und Wanderleben zum Beſten gab.

Plötzlich trat auch Herr Haſenhut in den Garten, lieferte ebenfalls einige komiſche Scenen aus ſeiner theatraliſchen Laufbahn und machte mir endlich den Vorſchlag, ſeine Lebensgeſchichte für den Druck zu bearbeiten.

Ich verſprach die Sache, betrachtete das Ganze aber als hingeworfene Aeußerung, ohne weiter daran zu denken. Länger als ein Jahr war bereits vergangen, als mich Haſenhut an mein Verſprechen erinnerte; ich ließ mir endlich ſeine Materialien hiezu bringen, durchlas ſie, ſchrieb nachſtehende Blätter, ſuchte ſo viel als möglich die Theatergeſchichte in einem Zeitraume von beyläufig hundert Jahren darin anzudeuten, und trachtete ſo weit es thunlich war, das Ganze bis gegen den Schluß humoriſtiſch durchzuführen, mußte hier aber durch die gegenwärtige Lage des

eigentlichen Helden der Geſchichte dem Ernſte ſeinen Platz gönnen.

Unmöglich konnte ich vermeiden, daß die Schattenſeite des Schauſpielerſtandes hier mit Rieſenſchritten hervortrat. Doch auch dieſes mag ſein Gutes haben. So viele junge Leute beyderley Geſchlechtes werden durch den äußern Schein des Theaterlebens geblendet, kennen keinen innigern Wunſch, als ſich ſelbſt auf der Schaubühne zu ſehen, wenden oft Unglaubliches an, ihr Ziel zu erreichen, drängen ſich nicht ſelten ohne allen Beruf wider den Willen ihrer Familie in einen Stand, zu dem ſie größten Theils nicht taugen, und ſehen im Alter endlich ein, daß ſie ihre Bahn völlig verfehlt haben. Selbſt der ausgezeichnete, brauchbare Schauſpieler oder auch Künſtler kann wegen des kaum glaublichen Wechſels der Umſtände, dem

beſonders dieſer Stand durch den ſonderbarſten Zuſammenfluß der Verhåltniſſe unterworfen iſt, nicht mit Beſtimmtheit ſagen, daß ihm das Glück bis an ſein Lebensende günſtig bleibe.

Allen jenen Menſchen, welche entweder durch jugendlichen Unverſtand oder zu geringe Kenntniſſe des Schauſpielerſtandes, ohne die nöthigen Vorkenntniſſe zu beſitzen, ihr gröſstes Glück darein ſetzen, ſelbſt zum Theater zu kommen, möchte ich daher die Durchleſung dieſer Blåtter der Geſchichte eines Mannes, welcher ſeiner Zeit der allgemeine Liebling des Publikums war, anempfehlen.

F. J. Hadatſch.

Der Komiker als Author.

(Prolog.)

Oft hab' ich lachen Euch gemacht,
Zur Zeit, als ich noch ſelbſt gelacht,
Zur Zeit der Luſt, der Fröhlichkeit,
In meiner muntern Jugendzeit;
Zu Poſſen fühlt' ich da den Trieb,
Ich hatte Leben und Lachen lieb.
Fuhr mir auch manches durch den Sinn, —
Trat ich erſt vor die Lampen hin,
Vergaß ich alles Ungemach,
Und ſann ſtets neuen Späßen nach.
Die Narrheit mahlt' ich Euch getreu,
Zeigt' alle Sorten im Konterfey.
Erinnert Euch an ein'ge nur:
Sie war'n, denk' ich, nach der Natur.
Der *reiche Bräuersſohn* vom Land, *)
Er iſt Euch allen wohl bekannt,
Wie er als Dam' in Schlepp' und Hut
Die Menuette tanzte gut; —
Der *pfiff'ge Jung* in Meiſters Haus, **)
Er führte manche Streiche aus;
Ihr hieltet ihn vor Allem werth,
Wenn er den Pathos in Poſſen verkehrt; —

*) Rochus Pumpernikel.
**) Der *Lehrjung in den bürgerlichen Brüdern.*

Dann kam der Diener noch dazu *),
Vor dem blieb nichts in ſeiner Ruh';
Und fing er ſich zu beſſern an,
Die Tollheit da erſt recht begann.
Ihr findet, kommt Ihr auch weit herum,
Kein hübſcheres Narren-Trifolium.

Ihr aber fandet es auch ſo,
Und wurdet d'rob des Lebens froh;
Ihr lehrtet mich, wie wahr es ſey:
Zum Scherz gehören immer Zwey;
Zum Erſten Einer, der ihn macht,
Dann Einer, der darüber lacht;
Ihr habt gelacht: durch Eure Gunſt
Vollendete ſich meine Kunſt.
Der Schalk, der ſtack in meiner Bruſt,
Ihr wecktet ihn durch Eure Luſt;
Verzeiht — doch mancher luſt'ge Streich,
Er reifte, zeitigte — durch Euch;
Seyd Ihr doch weit und breit bekannt
Das frohſte Volk im heiterſten Land.
Gar viele Huld erwiest Ihr mir,
Gar herzlich dank' ich Euch dafür;
Doch freylich iſt es lange her,
Wer damahls lachte, lacht nicht mehr;
Vor fünfzig Jahren ſcherzt' ich ſchon, —
Die erſten Hörer ſind davon.
Die Väter hab' ich oft erfreut,
Die Enkel wiſſen es noch heut,

*) Lorenz im Hausgeſinde und im gebeſſerten Lorenz.

Und ſagen laut — wie wohl das thut! —
Dort geht der alte Haſenhut.

Der alte Haſenhut — je nu!
Er lebt doch noch, und lacht dazu;
Wenn ihn auch manche Sorge drückt,
Er hat in's Reich der Kunſt geblickt,
Das hält ihn immer friſch und jung,
Der Scherz iſt ſeine Begeiſterung.
Der Geiſt, er iſt noch eben wach,
Und nur der Körper kann nicht nach.

Und da Ihr ihm denn wohl geneigt,
Dem alten Knaben Theilnahm' zeigt,
So möcht' er Euch von ſeinem Leben
Am Ende näh're Kunde geben;
Da ſchrieb er denn die Blätter da,
'Ne Art von Promemoria.
Leſt Ihr das tolle loſe Heft,
So denkt: der Spaß war mein Geſchäft;
Ich dachte ſtets, Euch zu erfreu'n —
Die Schrift ſoll alte Luſt erneu'n.
So ſind dem Greis die Briefe lieb,
Die er als Jüngling der Liebſten ſchrieb;
Die ſchöne alte Jugendzeit
Steigt vor ihm auf — die Bruſt wird weit;
Er ſetzt auf's Haupt den Blumenkranz,
Das Leben ſtrahlt im neuen Glanz.
So einem heitern alten Mann
Dem hängt ſich wohl die Jugend an.

Und horcht auf ſeine Schwänke gern,
Preiſ't ihn wohl gar, den alten Herrn,
Der gleich ſich bleibt zu jeder Friſt,
Und bis zum Tode fröhlich iſt.

Ihr lieben Freund', in dieſem Sinn
Nehmt denn die loſen Blätter hin;
Im Schreiben bin ich nicht gewandt,
Es ging mir ſauer von der Hand.
Dürft' ich die Schwänke ſelber ſagen,
Sie würden beſſer Euch behagen;
Drum, leſet Ihr dieß Buch in Ruh',
Denkt meine Stimme Euch dazu;
Ich weiß nicht, iſt es ſchlimm, iſt's gut:
Doch iſt's — der alte Haſenhut.

Bauernfeld.

Launen des Schickſals.

1.

Voraͤltern und Standeswahl.

Zufolge eines uralten Geburtsbriefes und der Erzaͤhlung meines Vaters lebten meine Voraͤltern einſt in Oberſteyer. Vor mehr als 120 Jahren ließ ſich mein Urgroßvater in Leoben als freyer Buͤrger nieder, trieb ein buͤrgerliches Gewerbe, und ſchickte endlich ſeinen Sohn nach Wien, um in dieſer Reſidenzſtadt ſein Gluͤck zu verſuchen.

Mein Vater ward uͤbrigens, ſo wie ihm ſeine Mutter ſagte, die es wohl am beſten wiſſen mußte, zu Wien, im Margarethenhof am Bauernmarkte geboren. Er war der einzige Stammhalter eines ziemlich wohlhabenden Buͤrgers, auf deſſen Aushaͤngſchilde eine offene Scheere prangte. Ohne allen Stolz ließ er ſich ſchlechtweg Schneider tituliren. So feſt aber auch ſeine Naͤhte waren, fand es die Vorſehung dennoch fuͤr gut, ſehr bald den Faden, durch den er an das Leben feſtgenaͤht war, entzwey zu ſchnei-

den, und ihn dadurch von der Erde zu trennen. So traurig ſich ſeine Gattinn aber über den Tod des Dahingeſchiedenen benahm, der ſich Haſenhiedl nannte, ſah ſie doch bald genug ein, daß ſie zu Folge des Sprichwortes: Mann und Weib ſind ein Leib — ohne die beſſere Hälfte ihres Leibes nicht leben könne, und gab ſich daher alle nur mögliche Mühe, dieſe abgängige Hälfte neuerdings zu erſetzen, welches ihr auch bald genug durch die Perſon eines Mannes gelang, der die nähmliche Profeſſion des Verſtorbenen betrieb.

Durch dieſe neue Verbindung erhielt mein Vater einen Stiefvater, der aber trotz ſeines ominöſen Nahmens: Tremmel, welchen er führte, dennoch ein trefflicher Mann war. Ohne ſeinen Stiefſohn zu zwingen, diejenige Profeſſion zu erlernen, die er ſelbſt betrieb, ließ er ihn ſtudiren, und ſowohl in der franzöſiſchen als italieniſchen Sprache unterrichten, welchen Unterricht mein Vater auch ziemlich glücklich benützte.

Nach ſo manchem ängſtlichen Bemühen hatte er endlich ſeine Studien beendet, und es war der Zeitpunct gekommen, an dem er ſich einen Stand

erwählen ſollte, durch deſſen goldenen Fluß — oder eigentlich Einfluß er ſich einſt ſein eigenes Neſtchen in der Welt errichten könnte.

Seine Mutter, wie zu dieſer Zeit gewöhnlich, empfahl ihm den geiſtlichen Stand, und wünſchte ihn bey den Kapuzinern zu ſehen, ziemlich beſtimmt wendete er aber dagegen ein, daß er ihr einziger Sohn wäre. Der Stiefvater, welcher faſt immer mehrere Conti ſaumſeliger Kunden einzuklagen hatte, wünſchte einen Doctor der Rechte aus ihm zu machen. Doctor, meinte übrigens eine alte immer kränkelnde Tante, welche ſich aus guten Gründen manch bedeutendes, inhaltsſchweres Wort in Familienangelegenheiten zu ſprechen erlaubte — Doctor wäre wohl der rechte Stand für ihren Neffen, keineswegs aber der Rechte ſondern der Kranken. Mein Vater, dem dieſe Verhandlung am meiſten anging, meinte aber, daß dieſe Wiſſenſchaft noch gar zu ſehr im Dunkeln tappe, und gab daher nicht ſeine Zuſtimmung.

Nach langen und häufigen Debatten, hauptſächlich aber um den Wunſch der Tante am nächſten zu kommen, wurde endlich beſchloſſen, daß er Chirurgus werden ſollte, welches mein Vater auch ſogleich

acceptirte. Höchſt angenehm war es ihm zu wiſſen, daß er in drey Jahren ſchon eigener Herr ſeyn würde, da ihm vorerwähnte Tante nach überſtandenen Lehrjahren eine Officin zu kaufen verſprach. Bald wurde auch ein Lehrherr für ihn in dem kaiſerlichen Leibchirurgus Mitſchke gefunden, welcher ſeine Officin im Paternoſtergäßchen nächſt dem Graben hatte.

2.

Tanzlectionen und ihre Folgen.

Durch Pünctlichkeit und Strenge, mit welcher er von ſeinem Prinzipale zu ſeinem Geſchäfte angehalten wurde, hatte er es bald dahin gebracht, daß er auch Kunden außer dem Hauſe bekam. Eines Tages erhielt er den Auftrag zu zwey Ballettänzern zu gehen, um ſie zu barbieren.

Längſt war es eine Lieblingsneigung meines Vaters, dieſe Art künſtlichen Tanz zu ſehen; nichts war ihm daher erwünſchter, als die Bekanutſchaft ſeiner beyden neuen Kunden, und bald brachte er es durch verſchiedene kleine Gefälligkeiten, welche er dieſen Tänzern leiſtete, dahin, daß er aufs Theater kommen, bey den Proben zuſehen durfte. Nicht ſelten traf es ſich daher, daß er ſich dadurch gewaltig verſpätete, und mancher Kunde mit ungeputztem Geſichte ſein Tagwerk beginnen mußte. Oft drohte der Prinzipal, ihm die Kunden wegzunehmen, im Grunde war es

ihm aber nicht Ernſt, da mein Vater der einzige in ſeiner Offizin war, welcher geläufig franzöſiſch und italieniſch ſprach, welches ihn bey den Tänzern auch ſo ſehr beliebt machte, daß ſie ihm zum Spaß die fünf Poſitionen und einige Schritte lehrten.

In Kurzem machte mein Vater mit den etlichen Schritten wirklich Fortſchritte. Sein Gang beſtand von nun an faſt immerwährend aus pas flores, clisses, chasses, priser.

Über jede Stufe der Treppe machte er künſtliche Sprünge, jeder Abſatz eines Stockwerkes war für ihn ein Probeſaal ſeiner Tanzſchritte. Um vieles in der Welt hätte er keinen barbirt, ohne die Regeln der fünf Stellungen zu beobachten.

Wo er ging und ſtand, ſah ſich mein Vater im Geiſte einſt ſchon als Solotänzer auf der Bühne, und war es auch wirklich jetzt ſchon, da er ſtets, allein und verſtohlen tanzen mußte, weil er nur zu gut wußte, wie man, dem damahligen Vorurtheile zu Folge von einer Menſchenklaſſe dachte, die man ohne Unterſchied Komödianten hieß, ſobald ſie ihre Künſte für Geld ſehen ließen, es mochten nun Seil-

tänzer, Gaukler, Marktſchreyer, Taſchenſpieler oder auch abgerichtete Hunde ſeyn.

Ohne daß ſeine Verwandten die geringſte Idee von ſeiner Lieblingsneigung hatten, ſah mein Vater, mit der größten Ungeduld dem Ende ſeiner Lehrjahre entgegen. Mit eben ſo viel Freude erwarteten es aber auch ſeine Ältern, die bereits für Alles, was ſich mein Vater ihrer Meinung nach nur immer wünſchen konnte, ja ſogar ſchon für eine zukünftige Gattinn geſorgt hatten, ließen ſich aber eben ſo wenig davon merken, als er von ſeiner gränzenloſen Neigung zum Theaterleben.

Er beſuchte daher auch ſo oft es ihm nur möglich war, gegen das Ende ſeiner Lehrzeit das Theater, und obwohl ihn die Acteurs und ihre Luſtſpiele, worin beſonders P r e h a u ſ e r den Hanswurſt, W e i ß k e r n den Bernardon ſpielten, vergnügten und gefielen, ſo gewannen die Ballete doch ſtets den Vorzug bey ihm.

3.

Der Tag der Erlöſung.

Endlich kam der Tag, an welchem mein Vater freygeſprochen wurde, zugleich aber auch der Tag, welcher ihn von ſeinem Zwange erlöste. Unter den lächerlichſten Handwerksgebräuchen erhielt er den auf Pergament beſonders zierlich geſchriebenen Lehrbrief, wodurch er beweiſen konnte, daß er es in der Kunſt die Mannsgeſichter aus dem Fundamente herabzupußen, und in mancher andern Sache auf den höchſten Grad gebracht habe.

Niemand war hierüber vergnügter als ſeine Mutter, welche über die furchtbare Geſchicklichkeit ihres Sohnes Erbſen große Freudenthränen vergoß. Gleich am nächſtfolgenden Sonntage wurde ſowohl Prinzipal als Freygeſprochener zu des leßtern Ältern geladen, und kaum waren ſie dort eingetreten, ſo erſchien auch die vorbenannte Tante in Geſellſchaft einer alten Frau, bey deren Anblick mein Vater gleich-

ſam unwillkührlich nach ſeinem Meſſer in die Taſche fuhr, um ſie einer Anzahl lichtgrauer Stacheln zu entledigen, welche ſich höchſt dreiſt zwiſchen der kühngewölbten Adlernaſe und der violettfarbenen Oberlippe gleich einem jungen Föhrenwalde hervordrangen. Zu ihrer Linken befand ſich deren etwas ältliche Tochter, welche in ihrem ſiebzehnten Jahre vom Geſichte ganz hübſch geweſen ſeyn mochte. Ihre Figur war übrigens ziemlich klein, und ſchien in dem Weltgedränge etwas ſchief gedrückt worden zu ſeyn.

Unter manchen höchſt gleichgültigen Dingen wurde übrigens über Tiſch ſo viel und mit ſolchem Nachdrucke zu Ehren der häuslichen Freuden des Eheſtandes geſprochen, wobey der vorbeſchriebenen zarten Kleinen jedesmahl einige Seufzer entſtrömten, daß mein Vater endlich den Lunten roch, und ſeine Schöne heimlich mit der Prinzeſſin Adelheide aus Noverres Ballet verglich.

Jetzt erſt ſah er ein, daß ſich ſein Geſchmack ſehr geläutert habe; er glaubte daher, es ſey nun der Zeitpunct gekommen, ſeine Ältern mit dieſem, ſeinem beſſern Geſchmacke bekannt zu machen. Mit dem größten Enthuſiasmus ſprach er von dem ſchönen

Wuchs, und der unnennbaren Gewandtheit der Tänzerinn. Gerade das war aber die Loſung zum einſtimmigen Bannfluche dieſer Armen. Obwohl mein Vater aber fünf Stimmen gegen ſich hatte, ſo vertheidigte er ſie doch mit aller Wärme, und würde wahrſcheinlich lange noch zu ihrem Lobredner geworden ſeyn, wenn ſein Stiefvater nicht die Tafel aufgehoben hätte.

Sobald als ſchicklich begab ſich ſeine Mutter in Begleitung ſeines Lehrherrn und Stiefvaters, nachdem ſie ihrem Sohne einen Wink um nachzufolgen gegeben hatte, in ein Nebenzimmer. Ohne alle Umwege wurde meinem Vater hier eröffnet, daß man für ſein zukünftiges Glück geſorgt habe, da ſie ihm jene zarte Kleine zur Frau beſtimmt hätten, welche außer einigen kleinen, äußerſt wenig in die Augen fallenden Gebrechen ſehr wohlhabend wäre.

Obwohl mein Vater auf eine dergleichen ſchnelle Erklärung nicht gefaßt war, ſo ſammelte er ſich doch bald genug, um ganz demüthig zu erwiedern, daß er vorläufig noch gar nicht ans Heirathen dächte, und nur dann erſt die Rede hiervon ſeyn könnte, wenn er einige Jahre die Welt durchzogen und auf Condition gereiſt wäre. Dieſer Wunſch wurde ihm

aber rund abgeſchlagen; da man bereits der Mutter und Tochter verſprochen hatte, heute noch die Verlobung zu vollziehen.

Sein Prinzipal, früher ſchon von dem Plänchen unterrichtet, accompagnirte nun ſeinem Stiefvater in den beſtimmteſten Ausdrücken aus der nähmlichen Tonart, nur um eine Terz tiefer, das heißt in drohenderen Worten, trotz dem blieb er aber ſo ſtandhaft wie ein alter Rittersmann. Ungeachtet ſeiner Standhaftigkeit konnte er aber nicht mehr und nicht weniger erzwecken, als daß man ihm ein halbes Stündchen Bedenkzeit gab, und zur Geſellſchaft zurückkehrte.

4.

Ueber alle Berge.

So kurz dieſe Friſt ſchien, ſo war ſie für den Entſchluß meines Vaters dennoch viel zu lang, denn ohne ſich zu bedenken, ſchlich er ganz leiſe durch die Thür, welche aus der Küche ins Freye führte, eilte in die Officin, packte ſeine ſieben Sachen, welche er hier hatte, zuſammen, und ſchnürrte ſeinen Bündel, den er an einen ſtumpfen Degen hing, und ihn mit der linken Hand über die Schulter warf, während er mit der Rechten ſeinen Lehrbrief in die Taſche ſchob.

Ehe er es ſich ſelbſt noch recht bewußt wurde, wanderte er auch ſchon auf gut Glück in die Welt hinaus, oder beſſer geſagt in den Tag hinein. Nachdem er eine ziemliche Strecke vorwärts geſchritten war, fragte er ſich erſt, wohin er ſich wenden, was

er für die Zukunft unternehmen wollte, und war in weniger als fünf Minuten auch ſchon mit ſich einig, um mit dem damahligen Ausdrucke zu reden, Komödiant zu werden.

Es war ihm nicht unbewußt, daß ſich in allen Provinzen Öſterreichs Theater befinden, feſt nahm er ſich daher vor, bey irgend einer ſolchen Geſellſchaft ſein Unterkommen zu ſuchen. Eingenommen von dieſem Vorſatze, welcher ihm in der Zukunft das herrlichſte Leben vorſpiegelte, kam er Abends am zweyten Tage ſeiner Künſtlerfahrt in St. Pölten an, und begab ſich in das dortige Gaſthaus. Mit ungemeiner Freude erfuhr er hier, daß eine Schauſpieler-Geſellſchaft inner den Mauern dieſes Städtchens ihr Weſen trieb, zu ſeinem Unglücke wurde aber an dem Abende ſeines Eintreffens nicht geſpielt. Voll von ſeinen Lieblingsideen, nannte er ſich dem Wirthe, welcher der vorgeſchriebenen Ordnung wegen um Stand und Nahmen fragte, eröffnete ihm, daß er Schauſpieler ſey, bey der anweſenden Geſellſchaft ſpielen werde, und konnte auch kaum den nächſt folgenden Tag erwarten, wo er ſich dem Theaterprinzipal zeigen wollte. — Da mein Vater kein ei-

genes Zimmer hatte, ſo mußte er, gleich den übrigen Voyageurs à pied auf der Streu ſein Lager ſuchen. Seine Reiſe fiel gerade in einen Zeitpunct, wo ſowohl in den angränzenden Ländern, als im Innlande kriegeriſche Bewegungen Statt fanden, weßhalb die Behörden auch ein beſonderes Augenmerk auf paßloſe Landſtreicher hatten. Wenige Stunden mochte er daher auf der Streu gelegen haben, als plötzlich die Wache eintrat, um Viſitation zu halten. Auch er wurde von dem Corporale befragt, wer er ſey. Auf ſeinen Lehrbrief bauend, erwiderte er mit feſter Stimme: Chirurgus. Wie begreiflich ſtimmte dieſe Ausſage nicht mit ſeiner früheren Angabe, wo er ſich Komödiant nannte, überein, und erregte dadurch das gerechteſte Mißtrauen des Wachmannes. Ohne etwas einwenden zu können, mußte er daher über Nacht zu den übrigen Rekruten.

Unter tauſend Ängſten erblickte er endlich den jungen Tag heran dämmern, der wahrſcheinlich ſein Schickſal entſcheiden mußte.

Leicht konnte er den Lehrbrief auch einem andern entwendet haben, ſeiner erſten Ausſage gedenkend, ſchickte man zu dem dortigen Theater Director Schopf,

um ſich zu erkundigen; ob er einen Acteur, Joſeph Haſenhiedl kenne. Natürlich war dem guten Manne in der ganzen theatraliſchen Welt kein ſolcher Nahme vorgekommen, und ohne viele Umſtände, wurde mein Vater als verdächtiger Menſch zum Rekruten genommen.

5.

Vom Regen in die Traufe.

Nach kurzer Zeit kam die Reihe der Unterſuchung, ob er zum Dienſte tauglich ſey, auch an ihn. Er mußte hinter die ſpaniſche Wand treten, um ſich auszukleiden; kaum war er aber intra parietes et remotis testibus *) und ſtand vor dem unterſuchenden Feldſcher, als ihn dieſer als ſeinen vormahligen Lehrling erkannte. Nur zu gut wußte dieſer Menſch, welcher früher in Mitſchkes Officin konditionirte, daß mein Vater von vermöglichen Ältern ſey, Etwas zu hoffen habe, und kaum hatte er ſeine Geſchichte gehört, ſo verſprach er ihm unter der Bedingung ſeine

*) Hinter Wand und ohne Zeugen.

Stieftochter, welche nicht ſo häßlich ſey, als jene, welche man ihm habe aufdringen wollen, zur Frau zu nehmen, vom Militär zu befreyen.

Keineswegs lag es in dem Plan meines Vaters, ſich jetzt ſchon zu verehlichen, ſein Schickſal brachte ihm in dieſer Sache aber ordentlich vom Regen in die Traufe. Seiner erſten Braut gab er durch ſein plötzliches Entweichen den allerſchönſten Korb in die Ellen langen Fingerchen, hier war es aber, wenigſtens vorläufig mit dem Unſichtbarwerden nicht ſo leicht. In der freudevollen Hoffnung loszukommen, verſprach er daher Alles, was jener wollte, war aber auch feſt entſchloſſen, nichts davon zu halten, und wurde hierauf wirklich für untauglich erklärt.

An demſelben Tage noch beſuchte er ſeinen Befreyer, ſah ſeine Zukünftige, und fand ſie nicht übel, fühlte aber nicht die geringſte Neigung für ſie, da ſie ihm ebenfalls aufgedrungen war. Trotz dem ſpielte er einige Zeit ihren Liebhaber, ein Fach, welches ihm ſpäterhin auf der Bühne eben ſo wenig glücken wollte, wie jetzt.

Höchſt eifrig beſuchte er die Vorſtellungen der Theatergeſellſchaft, konnte unter den gegenwärtigen

Umſtänden aber nicht bey derſelben ſpielen. Mit einem Mahle kam der Zeitpunct heran, wo er ein zweytes Eheverſprechen halten ſollte, ſeinem Vorſatze getreu, machte er ſich aber auch dieſes Mahl früh genug aus dem Staube, und entſchlüpfte auf dieſe Weiſe dem ſchweren Eheſtandsjoch zum zweyten Mahle.

6.

Liebhaber und Gatte aus Neigung.

Ohne Anſtände kam er nach Linz, und ſpielte ſowohl in dieſer Stadt, als in Steyer ohne beſonderen Beyfall.

Plötzlich trieb ihn der Luſtzug ſeiner theatraliſchen Laufbahn aber nach Ungarn, wo er in die Bodenburgiſche Geſellſchaft trat. Die Witwe führte mit ihrem Sohne und vier hübſchen Töchtern die Entrepriſe. Zwar war die Familie allein hinreichend Vorſtellungen geben zu können, dennoch wurde mein Vater aber unter der Bedingung den Hanswurſt *) zu ſpielen, ohne welchem dazumahl kein

*) Dieß war der Charakter, welcher Prehauſer ſelbſt auf dem Wiener Hoftheater ſpielte; als er nach deſſen Tode völlig von der Bühne verbannt wurde, erſtand ſpäterhin dafür der Caſperl.

Er erſchien vom Anbeginn in dem Anzuge eines Salzburger Bauers, welcher den Bart nur zur Hälfte raſſirt

Stück aufgeführt werden durfte, in Engagement genommen.

Je weniger er in frühern Rollen Beyfall erhalten hatte, deſto mehr erhielt er in dieſem Fache, er hatte das Glück das Publikum durch ſeinen äußerſt aufgeweckten Humor bald ſo ſehr für ſich zu gewinnen, daß er ſich äußerſt ſchnell zum erſten und unentbehrlichſten Mitgliede dieſer Geſellſchaft emporſchwang. Kurz er war bald Alles in Allem bey der Truppe, hatte die größte Gage, und manch andere Nebenverdienſte, wie dieß z. B. der Fall an Neujahrtagen war, an welchen er gedruckte Wünſche im Koſtüm des Hanswurſtes unter dem Publikum austheilte, und von jedem ein Geſchenk erhielt, je nachdem er bey dieſem oder jenem mehr oder weniger beliebt war. Gewöhnlich trug er bey dieſer Gelegenheit

---

und rund um den Mund einen breiten Bartreif trug. Dieſer neue Charakter erhielt ſich ebenfalls ſo lange als Laroche lebte nur mit dem Unterſchied, daß Laroche in der ſpätern Zeit ganz ohne Bart erſchien und den Caſperl Anzug ablegte.

Anm. d. Bearbeiters.

ein ſammtnes mit ſchweren goldenen Treſſen beſetztes Kleid.

Endlich ſchlug auch für ihn die Stunde, wo das Herz ſein Recht forderte. Obwohl er bereits mehrere verliebte Abenteuer beſtanden hatte, ſo war ſein Herz dabey doch niemahls im Spiele, jetzt aber verliebte er ſich in vollem Ernſte in die zweytgeborne Bodenburgiſche Tochter, Juliana, begehrte ſie endlich zur Gattinn und erhielt auch ohne Schwierigkeit das Jawort der Mutter.

Vorzüglicher Beyfall wurde meinem Vater beſonders in Verkleidungsrollen zu Theil, wobey ihm ſeine Sprachkenntniſſe ungemein gut zu ſtatten kamen. Manche dieſer Vorſtellungen dürften vielleicht jetzt noch mit Vergnügen geſehen werden.

Nachdem er ſich auf dieſe Art mehrere Jahre in verſchiedenen Orten Ungarns herumgetrieben hatte, wurde plötzlich der erſte Liebhaber der Geſellſchaft, welcher zugleich zweyter und dritter war, über Nacht unſichtbar, wodurch ſeine Schwiegermutter in die Lage geſetzt wurde, längere Zeit nicht ſpielen zu können; mein Vater machte ihr daher den Vorſchlag, daß er eine Reiſe unternehmen wolle,

um einige taugliche Süjets zu engagiren, und wollte ſich zugleich auf dieſer Reiſe auch mit ſeinen Verwandten ausſöhnen. Mit Freude wurde dieſer Vorſchlag angenommen, und eiligſt machte er ſich reiſefertig.

7.

Brockmann als Anfänger.

Als er zu Wien in dem Hauſe ſeiner Ältern ankam, fand er ſeinen Stiefvater nicht mehr am Leben, kaum gab er ſich aber zu erkennen, ſo ſchlug ſeine Mutter ein Kreuz um das andere, da ſie nichts anders glaubte, als einen Heiden vor ſich zu haben. Durch die treuherzigſten Verſicherungen, daß er ſtets chriſtlich gelebt und ſeine Kinder zur Religion und Gottesfurcht erziehen wolle, beruhigte er ſie zwar in Etwas, konnte ihren Unwillen aber nicht völlig beſchwichtigen. Da er bereits majoren war, ſo erhielt er ſein väterliches Erbe, zugleich aber auch die Verſicherung ſeiner Tante, daß ſie ihr Vermögen einſt weit lieber an völlig Fremde vermachen würde, als ihm, wenn er nicht von der gottloſen Lebensart abſtände. —

Als mein Vater ſein Geld erhalten hatte, ging er nach Grätz, um das dortige Theater zu beſuchen.

Hier kaum angelangt, erhielt er verſchiedene Beſuche, da ſich die Nachricht: daß ein Director angekommen ſey, welcher Schauſpieler engagiren wollte, ſchnell verbreitete. Unter Andern kam auch ein junger Menſch, Nahmens Brockmann zu ihm, und erſuchte um Engagement. Auf die Frage meines Vaters: welches Fach er ſpiele, — war er treuherzig genug zu geſtehen, daß er noch weiter nichts als ſtumme Rollen geſpielt habe, ſich aber ganz dem Theater widmen wolle. Er war der Sohn eines Zinngießers aus Grätz, hatte einige Schulen ſtudirt, und nun ausgelernter Chirurgus. Da ſeine Ältern kein Vermögen hatten, ſo war bey dieſem Stande wenig Ausſicht für den jungen Mann, weßhalb er ſich auch dem Theater widmen wollte. Mein Vater, der wahrſcheinlich aus dem Grunde, weil ſein eigenes Schickſal mit jenen des angehenden Kunſtjüngers ſo viele Ähnlichkeit hatte, Gefallen an dem jungen Manne fand, und deſſen Äußeres wie zum Liebhaber geſchaffen war, ſagte ihm, daß er ihn mitnehmen wollte, wenn es ſeine Ältern zufrieden wären.

Das war für Brockmann aber eben ſo viel, als eine abſchlägige Antwort, da er recht wohl wußte,

daß es ſeine Ältern nie zugeben würden, daß er zum Theater gehe. Er bath daher meinen Vater ihn in Geheim mitzunehmen, worauf dieſer erwiederte, er möchte ſich den Schritt reiflich überlegen, wozu er übrigens Zeit noch genug habe, da er vor ſeiner Rückkehr nach Ungarn erſt noch eine Tour nach Trieſt mache.

Reiſen war eine Lieblings-Leidenſchaft meines Vaters, welche ihm in der Folge ſo nachtheilig wurde; — auch dieſes mahl fuhr er blos aus Unterhaltung nach Trieſt und Venedig, um einen Seehafen zu ſehen, und kehrte dann, nachdem er alle Merkwürdigkeiten daſelbſt bewundert hatte, nach Grätz zurück, wo ihn Brockmann bereits mit Ungeduld erwartete.

Auf ſein neuerliches Erſuchen nahm er ihn auch wirklich mit, und eilte nach Ungarn zurück. Als er endlich bey ſeiner Familie ankam, hörte er, daß ſeine Schwiegermutter ſchon einen Liebhaber engagirt habe, trotz dem wurde Brockmann aber unter der Bedingung Zettel auszutragen und auszutrommeln mit einer Wochengage von zwey Gulden und der Koſt angenommen.

8.

Brockmanns Lehrjahre.

Es war zu jener Zeit, wo ſich die Schauſpielkunſt noch in ihrer völligen Kindheit befand, keineswegs ſo leicht Schauſpieler zu ſeyn, als man jetzt glaubt. In keinem Stücke fanden ſich ordentliche Rollen, die der Darſteller blos auswendig zu lernen brauchte, jedem wurde daher nur der Inhalt, die Intrigue und die Scenen, wie ſie auf einander folgten, mündlich mitgetheilt, welches gewöhnlich das Geſchäft des Directors war, und mit dem Ausdrucke: Conserdiren belegt wurde. Von einer Probe war ebenfalls kein Gedanke. Der Schauſpieler mußte ſich den Dialog ſelbſt entwerfen, und da er nicht im Voraus wußte, auf welche Reden er zu antworten haben würde, ſo wurde ſowohl ſein Gedächtniß als ſeine Geiſtesgegenwart immer mehr in Thätigkeit geſetzt und angeſtrengt, welches übrigens das Gute hatte, daß der Darſteller mehr Antheil an der Cataſtrophe nahm,

als es gewöhnlich heut zu Tage geſchieht. Troß dem wurden zu jener Zeit dennoch ſchon Tragödien gegeben, da übrigens noch kein Schiller, Göthe, Schlegel, Koßebue u. dgl. bekannt waren, ſo nahmen die Schauſpieler den Stoff zu ihren Darſtellungen ſtets aus der Geſchichte. Die Genovefa, worin ich, wie mir mein Vater ſagte, als Schmerzenreich debütirte, indem ich als Kind von einem Viertel-Jahre ſchon aufs Theater getragen wurde — Johann von Nepomuck, Samſon der ſtarke Roland, der verlorne Sohn, waren jene Trauerſpiele, welche dazumahl im Gange waren. In jedem dieſer Stücke mußte übrigens ein Luſtigmacher ſeyn, wenn es gefallen ſollte. Die Zuſeher gingen auch meiſtentheils mit weit gerührteren Herzen als jeßt, aus dem Theater, weil die Rührung dazumahl ſtets das alleinige Werk des Schauſpielers war, wo hingegen nun die größere Hälfte des Ruhms der Dichter davon trägt.

Was außer dem noch in der neueren Zeit das Spiel des Schauſpielers ungemein erleichtert iſt, daß er an Muſikkompoſiteur, Mahler, Garderober, Maſchiniſten ꝛc. gleichſam Gehülfen hat, welche wenigſtens

zwey Sinne des Zuſehers gefangen nehmen, und er um ſo leichter auf das Herz desſelben wirken kann.

Höchſt lächerlich wäre es übrigens, wenn man jetzt von den vorbenannten Stücken eines in ſeiner alten Geſtalt geben wollte, wie es dazumahl völlig zwecklos geweſen wäre, dem Publikum ein Stück in Verſen aufzutiſchen, das es ſicherlich nicht verſtanden hätte, was vielleicht heut zu Tage noch häufig der Fall iſt.

Brockmann hatte alſo keinen leichten Stand, und wurde durch längere Zeit außer dem Zetteltragen und Austrommeln nur zu kleinen Rollen verwendet.

Was ihm ſeine Geſchäfte übrigens erträglich machte, war die Neigung, welche er zu Thereſen, der älteſten Tochter der Prinzipalin fühlte. Nach längerer Zeit geſtand er dieſe Leidenſchaft meinem Vater und bath ihn ein Fürwort bey ſeiner Geliebten für ihn zu ſprechen, worauf ihm dieſer erwiderte, daß es ein gewagtes Stück wäre in ſeiner gegenwärtigen Lage ſeine Augen auf die Tochter der Prinzipalin zu werfen, welches ſie, die hier erſte Schauſpielerin war, leicht übel nehmen dürfte. Dennoch verſuchte er es, ihr die Sache im Scherze vorzutragen, ohne aber

ſpröde zu thun, hörte ſie die Nachricht mit Wohlgefallen, da ſie dem jungen Manne, deſſen Äußeres wirklich ſchön war, und die Liebe bey Frauen gewöhnlich durch die Augen nach dem Herzen geht, lange ſchon im Geheimen zugethan war. In einiger Zeit bekam **Brockmann** ſeine Geliebte auch wirklich zur Frau, und ward dadurch Schwager meines Vaters. —

9.

Uneinigkeit und deren Folgen.

Einige Jahre nach Brockmanns Verehligung ging bey der Geſellſchaft alles im alten Gleiſſe. Nach ſo manchen kleinen Reibungen entzweyte ſich aber mein Vater mit ſeiner Schwiegermutter, und trennte ſich von ihr. — Es iſt eine alte Wahrheit, daß Einigkeit, Stärke, Uneinigkeit aber Schwäche nach ſich führt. Durch den Abgang meines Vaters und ſeiner Frau wurden die Vorſtellungen der Bodenburg'ſchen Geſellſchaft immer unordentlicher und endlich ganz unterbrochen, weßhalb Brockmann die Geſellſchaft ebenfalls verließ und mit ſeiner Gattin nach Wien zum Hoftheater reiſte. Vorläufig hatte aber nur ſie das Glück engagirt zu werden, er mußte ſich daher von ihr trennen, ging ins Reich, und kam endlich zu Schröder nach Hamburg. Welche bedeutende

Künſtlerepoche er hier und überhaupt in der Folge, als ihn Kaiſer Joseph nach Wien berief, machte, iſt allbekannt.

Mein Vater, dem der Eitelkeitsteufel ganz gewaltig ins Ohr flüſterte: ſelbſt Director zu werden, begab ſich endlich tiefer nach Ungarn, und ſpielte nun abwechſelnd in Temeswar und Hermannſtadt, wo er ſeine eigene Entrepriſe führte.

In der ſchönſten Hoffnung, ſich dadurch ungemein zu bereichern, und der gränzenloſeſten Liebe zum Theaterleben, wendete er ſeine väterliche Erbſchaft einzig und allein dazu an, eine ordentliche Geſellſchaft zu erhalten. Er verſchrieb ſich auch wirklich mehrere Individuen aus Wien; da ſich zu dieſer Zeit aber Niemand gerne entſchloß, ſo tief nach Ungarn zu gehen, ſo waren jene, welche er erhielt, größtentheils Leute, die kein Director in Deutſchland brauchen konnte, welche trotz dem aber bedeutende Vorſchüße forderten, und ungemein viel Reiſekoſten verurſachten. Gewöhnlich wurden dieſe Individuen dann von dem Publiko nicht goutirt, mein Vater mußte ſie daher auf ſeine Koſten wieder zurück-

ſchicken, und den ihnen geleiſteten Vorſchuß verlieren, weßhalb bey dem jedesmahligen Abgange eines Mitgliedes ſeiner Geſellſchaft, auch richtig immer ein Theil von ſeinem väterlichen Erbe mit auswanderte.

10.

Der Theateragent.

Der Theateragent, welcher ihm dergleichen Leute zuſchickte, ſo wie ſämmtlichen Theater-Directoren in der Provinz, war dazumahl der Bierwirth im Komödiengäßchen nächſt dem Kärnthnerthore in Wien. Faſt alle Schauſpieler und Schauſpielerinen, welche Engagement ſuchten, ſo wie ſämmtliche Theaterprinzipale, die Leute brauchten, erkundigten ſich bey demſelben über dieſen Gegenſtand, worüber er auch richtig Auskunft zu geben wußte, da hier der Zuſammenkunftsort ſämmtlicher brauchbaren Schauſpieler, am Spitalberge im Gaſthauſe zur Glocke hingegen die Niederlage der mindern Claſſe war, welche gewöhnlich nur in Sommertheatern und Hütten zu verwenden waren.

Faſt handwerksmäſſig wurde zu dieſer Zeit die Kunſt betrieben. Gewöhnlich kam der Prinzipal mit goldverbrämter Weſte, in welcher größtentheils ein

Beutel ſich befand, der ſehr wenig Silber enthielt — ins Gaſthaus und erkundigte ſich beym Wirthe, ob ein komiſcher Vater, der ſich in jener Zeit wie noch heut zu Tage im wirklichen Leben, weit eher finden ließ, als einer, welcher auf der Bühne dieſe Rollen mit Glück ſpielte, — vakant, eine Soubrette zu haben, ein Luſtigmacher vazirend ſey, oder ſich ein zärtlicher Liebhaber aufhalte.

Fand ſich's, daß ein ſolches Kraftgenie zu Dienſten ſtand, ſo ging der Prinzipal mit dem Schauſpieler ins Nebenzimmer, und ließ ſich eine Scene aus der nächſten beſten Komödie voragiren.

Gefiel ihm der Debütirende, ſo wurde ein Langes und Breites über die Gage geſprochen und negozirt, meiſtentheils aber auch gefragt, ob der Künſtler (!) ein ſchwarzes Beinkleid habe, welches faſt zu jeder Kleidung paßt. Wurden beyde Theile nach langem Mäckeln endlich einig, ſo bekam der neu Engagirte gewöhnlich einen kleinen Vorſchuß, um ſich beym Wirthe auslöſen zu können. —

11.

Die Feuersbrunſt und Ich.

Um übrigens wieder auf meinen Vater, ſeine Direction und nach Ungarn zu kommen, ſo muß ich bemerken, daß ihm dieſe Ehre: ſelbſt Director zu ſeyn, ungemein theuer zu ſtehen kam, er brockte ſeine ganze Erbſchaft nach und nach in die Theaterſuppe, und genoß ſelbſt nichts davon, als Galle und Verdruß. Wie aber gewöhnlich ein Unglück nie allein kömmt, ſo traf es ſich auch noch, als das Vermögen meines Vaters beynahe ſchon auf die Neige ging, daß im Ratziſchen Stadthauſe zu Temeswar, in welchem er wohnte, Feuer ausbrach.

Meine Mutter lag eben in den Wochen und mußte, da die Flamme ungemein ſchnell um ſich griff, aus dem Hauſe getragen werden, zu ſehr aber mit der Rettung ſeiner Gattin und ſeiner Kinder beſchäftigt, um auf andere Dinge zu denken, verlor mein Vater durch dieſes Unglück den größten Theil ſeiner

Schriften, und einen bedeutenden Theil der Theatergarderobe nebſt mehreren andern Effecten vom Werthe. —

Höchſt mißmuthig über dieſes Ereigniß, und in der Meinung, daß dem Künſtler jede neue Stadt auch neues Geld bringe, reiſte er ſobald als möglich mit ſeiner Geſellſchaft nach Peterwardein, wo ich im Jahre 1766 das Licht der Welt erblickte, und bereits zwey Geſchwiſter in dem Alter von zwey und drey Jahren fand.

Wie mir meine Ältern erzählten, ſo hatte ich von Kindheit an ungemein viel Unglück. Noch war ich kaum ein halbes Jahr alt, als ich im ſtrengſten Sinne des Wortes auf den Kopf fiel, indem ich meiner Mutter, welche alle ihre fünfzehn Kinder ſelbſt ſäugte, aus dem Arme gleitete, und in einen Waſſerkübel ſtürzte, der in der Nähe ſtand. Späterhin wurden meine Ältern beyläufig eine halbe Tagreiſe weit zu einem Grafen geholt, um in ſeinem Schloſſe bey einer Feſtlichkeit Komödie zu ſpielen. Der Schlitten, in dem wir fuhren, war mit 4 raſchen Pferden beſpannt, wie der Blitz flogen wir dahin, plötzlich ſchlug der Schlitten aber um, und als ſich meine Ältern endlich

wieder aufgerafft hatten, fehlte ich meiner Mutter, welche mich früher im Arme hielt. Zwar hörte man mich ſchreyen, fand mich aber lange nicht, bis mich endlich der Huſar des Grafen, der meine Ältern abholen und begleiten mußte, aus einem ziemlich tiefen Präzipis heraufbrachte, in welches ich durch das ſchnelle Umſchlagen des Schlittens, als der leichteſte Körper in den Schnee geflogen war.

Da meine Leibeskonſtitution in früher Jugend äußerſt ſchwächlich, ich überhaupt ſehr engbrüſtig war, ſo wirkten dergleichen Unglücksfälle noch mehr auf meine ſchlechte Geſundheit. Erſt in ſpäteren Jahren wurde meine Leibeskonſtitution durch den ungariſchen Speck, den wir roh zum Brote nebſt etwas Knoblauch zum Frühſtücke und Abendbrote bekamen, nach und nach ſtärker, bis ich endlich am kräftigſten unter meinen Geſchwiſtern wurde.

Als ich kaum gehen konnte, lehrte mich mein Vater ſchon einige Tanzſchritte, während mein Bruder, welcher drey Jahre älter war, bereits etwas tanzen konnte. In meinem vierten Jahre mußte ich als Mädchen gekleidet mit meinem Bruder ein pas de deux tanzen, und wenige Zeit ſpäter lehrte uns

der Vater eine Pantomime ein, in der mein Bruder den Arlekin, ich den Pirot und meine Schweſter die Columbine gaben. Eben ſo mußten wir Drey nicht ſelten in einem kleinen Divertissement unſere Kunſtſtücke zeigen, und ſicherlich waren dieſe Kleinigkeiten der erſte Anfang zur Erfindung von Kinderbaletten, welche in ſpäterer Zeit ſo ungeheuren Beyfall erhielten.

12.

Der Quartterno.

Höchſt vergnügt, als er ſah, daß wir Talent zum Tanzen hatten, vergaß mein Vater in ſeiner Freude uns den nöthigen Unterricht in Sprachen und ſonſtig erforderlichen Wiſſenſchaften geben zu laſſen. Er glaubte, wenn wir nur tanzen könnten, ſo wäre dieſes hinlänglich, uns in der Welt fortzubringen, und ihn im Alter zu unterſtützen, was ſpäterhin auch wirklich in Erfüllung kam. Die Hauptſache übrigens uns in der Religion gut zu unterrichten, vergaß er aber dennoch nicht, und erfüllte dadurch treulich das Verſprechen, welches er einſt ſeiner Mutter gab. Uns Lehrer für die übrigen nöthigen Kenntniſſe zu halten, war bey dem immerwährenden Reiſen von einem Orte zum Andern äußerſt ſchwer, und endlich mußte ſich mein Vater dazu bequemen, uns ſelbſt Unterricht im Leſen und Schreiben zu geben.

Da er äußerſt ſtreng, nicht ſelten mürriſch, die

natürlichſte Folge jener Sorgen, welche ſtets ſein Inneres belaſteten, und außerordentlich jähzornig war, ſo wurde dadurch ſeine Methode, Kindern etwas beyzubringen, aber keineswegs die beſte.

Von Kindheit an, war ich ſtets fröhlichen Gemüthes, welches meinen Vater dazu bewog, daß er ſich mit mir am meiſten zu ſchaffen machte, wodurch ich ſeiner Laune weit mehr ausgeſetzt war, als meine übrigen Geſchwiſter. Sein Jähzorn brachte ihn dahin, daß er bey dem mindeſten Vergehen gleich zuſchlug, im nächſten Augenblicke bereute er es aber, und war weit zärtlicher als früher. Einen Beweis ſeines Jähzorns mögen nachſtehende Thatſachen liefern, deren ich zu Tauſenden anführen könnte.

Unter ſeinen Leidenſchaften nahm jene, daß er äußerſt gerne in die Lotterie ſpielte, ſicherlich den erſten Platz ein; alles im Hauſe mußte ihm gewöhnlich Nummern ſagen; eines Tages kam auch die Reihe an mich, und da ich nicht wußte, wie hoch die Nummern gehen, ſo ſagte ich ihm zwey Zahlen, bey der dritten war ich verlegen. Mein Vater in voller Erwartung, da er den Terno ſchon zu haben glaubte, fuhr mich meines Zögerns wegen an, und voll Selbſtbehagen

ſchrie ich mit lauter Stimme: 99. Eine Ohrfeige, mit welcher ich von ihm regalirt wurde, und die mich zu Boden ſtreckte, war aber der Quartterno, den ich erhielt.

Ohne meinem Vater zu ſchmeicheln, muß ich ihm unverhohlen nachſagen, daß er bey ſolchen Gelegenheiten eine ungemein kräftige Hand führte, denn ich weiß mich kein einziges Mahl zu erinnern, daß ich, oder meine Brüder nach einer erhaltenen Ohrfeige auf den Füßen geblieben wären. Um dem Streiche auszuweichen, machte ich daher bey einer ſolchen Gelegenheit einſt den Verſuch, eher zu fallen, als ich die Ohrfeige erhalten, und dieſelbe für empfangen anzunehmen. Mein Vater, welcher weit aushohlte ſchlug ſich mit ungeheurer Force an die Wand, und das Reſultat meiner Kriegsliſt war, daß ich ſtatt einer Ohrfeige wenigſtens ein halbes Dutzend erhielt.

13.

Ich als Kindermagd.

Meine Mutter war hingegen die perſonificirte Sanftmuth, und machte meinem Vater bey ſolchen Gelegenheiten die bitterſten Vorwürfe, beſonders war dieß der Fall, als er mich einſt bey Tiſche eines kleinen Vergehens wegen über den Stuhl ſchlug. Ich fiel unter den Tiſch, und erhielt dadurch eine Kopfwunde, aus welcher das Blut ſtromweiſe floß. Von dieſem Augenblicke an, nahm ſich mein Vater feſt vor, kein Kind mehr zu ſchlagen, und hat es auch ſo ziemlich gehalten. —

Wie bereits geſagt, war meine Mutter äußerſt ſanftmüthig und liebte ihre Kinder ungemein; je mehr ſie deren hatte, deſto zufriedener war ſie, gewöhnlich war ihr das kleinſte das liebſte, weil es die meiſte Sorgfalt bedurfte. Das Einzige wollte mir aber von ihr durchaus nicht gefallen, daß ſie ſtets mir das Ge-

ſchäft übertrug, bey der Wiege meiner kleinen Schweſter zu ſitzen, und ſie in Schlaf zu ſchaukeln.

Unter allen Geſchäften, welche ich in meinem Leben zu verrichten hatte, war mir dieſes Schaukeln unbedingt das langwelligſte und zuwiderſte, beſonders aber darum, weil ich gewöhnlich die andern Kinder im Hofe ſpielen wußte, und nicht zu ihnen konnte.

Eines Tages, als meine Ältern abweſend waren, fiel ich auf den Gedanken, alle Bänder, welche ich im Hauſe auffinden konnte, zuſammenzuknüpfen, und kaum war ich mit dieſem Meiſterſtücke fertig, ſo band ich ſie an die Wiege, warf das Ende zum Fenſter hinab, und eilte in forcirten Eilmärſchen in den Hof. Hier angekommen, wiegte ich das Band in der linken Hand, das Kind im erſten Stocke, während ich mit der andern unter den übrigen Kindern Steine in die Erdgrübchen warf.

Um meinem Erfindungsgeiſte Ehre zu machen, zog und ſchaukelte ich mit dem Bande aus vollen Leibeskräften, plötzlich hörte ich meine kleine Schweſter aber ganz furchtbar ſchreyen, wie der Blitz eilte ich über die Stiege nach dem Zimmer, und fand die Wiege umgeſtürzt, das Kind auf dem Boden.

Von dieſem Augenblicke an bekam ich einen ſolchen Widerwillen gegen alle neuen Erfindungen, daß ich nie mehr eine verſuchte, wohl aber eine andere Finte anwandte, mich ſobald als möglich von dem langweiligen Geſchäfte des Wiegens zu befreyen. Da ich jedesmahl von meiner Arbeit erlöſt wurde, ſobald das Kind munter wurde, ſo zwickte ich meine kleine Schweſter ſo lange in die Zehe, bis ſie erwachte, und ihre Silbertöne hören ließ. Der erſte Ton war das Signal zum Heraneilen meiner Mutter, welche das Kind dann gewöhnlich aus der Wiege nahm, und ich dadurch im ſtrengſten Sinne des Wortes freyen Spielraum erhielt. — Da ich dieſes Kunſtſtück mehrere Tage hinter einander ausführte, ſo kam meine Mutter in tauſend Ängſten, und meinte, daß ihr Liebling krank wäre, im kurzen erbarmte mich meine kleine Schweſter aber, und ich verfiel daher auf den Gedanken, das Weinen und Schreyen eines kleinen Kindes nachzuahmen; wirklich täuſchte ich die Mutter dadurch ſo gut, daß ſie eiligſt herbeykam, und das Kind früher aus der Wiege nahm, als es ſonſt geſchehen wäre.

Unmöglich hätte ich zu dieſer Zeit denken kön-

nen, daß mir dieſe Schelmerey in der Folge von ſo großem Nutzen ſeyn würde, da ich in ſpätern Jahren die Kinderſprache zu meinen Dabdäbel-Rollen im Leopoldſtädter Theater mit allgemeinem Beyfall anwendete.

14.

Reitübungen.

Kein Stand in der Welt iſt vielleicht dem Zufall und dem Glücke ſo ſehr unterworfen, als jener des Schauſpielers. Ich habe die brauchbarſten Perſonen dieſes Standes in Hülle und Fülle gekannt, welche Frau Fortuna mit ihren ſchönſten und reichſten Gaben bedachte, kurz die in den glücklichſten Verhältniſſen lebten, wenige Zeit darauf aber durch den ſonderbarſten Zuſammenfluß von Umſtänden ſo ſtiefmütterlich von der unbeſtändigen Glücksgöttin behandelt wurden, daß ſie nicht ſelten dem größten Elende Preis gegeben waren.

Einen deutlichen Beweis hievon mag ſowohl die Geſchichte meiner Ältern, als meine eigene liefern.

Da unſere Einnahmen in Peterwardein immer ſchlechter wurden, und mein Vater von ſeinem väterlichen Erbe aus der einfachſten Urſache von der Welt, nichts mehr zuſetzen konnte, ſo entſchloß

er ſich plötzlich, wieder nach Hermannſtadt zu reiſen, wo er ſeine Rechnung auch wirklich beſſer fand.

Da ihm der dortige Commandant ſeines Charakters und der guten Ordnung wegen, die er unter ſeinen Leuten hielt, ſehr gewogen war, ſo beſchloß er ſich für längere Zeit hier feſtzuſetzen, und miethete ein eigenes Haus. Das Theater wurde ſehr zahlreich beſucht, die Einnahmen waren daher ſo ergiebig, daß er ſehr anſtändig leben konnte. Was ihm ſeinen Aufenthalt in Hermannſtadt aber noch angenehmer machte, war, daß er zwey Terno aus der Lotterie erhielt, er kaufte ſich daher Wagen und Pferde, hielt Kutſcher und Bediente.

Es iſt eine altbekannte Sache, daß es Schauſpieler und Künſtler überhaupt in der ſchweren Kunſt das Geld feſtzuhalten, und für die Zukunft zu ſparen, höchſt ſelten bis zur Mittelmäßigkeit bringen, derſelbe Fall war es auch bey meinem Vater, dem das Glück ſeit er in Hermannſtadt lebte, wieder ungemein hold anlächelte. Unverhofft erhielt er jetzt die Trauerpoſt, daß ſeine Mutter in Wien ihre Schuld an die Natur bezahlt habe, bald darauf aber auch ſein mütterliches Erbe.

Von dieſem Zeitpuncte an war ein immerwährendes Wohlleben in unſerem Hauſe, nicht ſelten bewirthete mein Vater ſeine ganze Geſellſchaft, und ritt faſt täglich mit ſeinen Schauſpielern ſpaziren, deren faſt jeder ein eigenes Pferd hatte, da die Koſten, welche deſſen Erhaltung verurſachten, hier äuſſerſt gering waren.

Da ich bey dergleichen Cavalkaden nie mitgenommen wurde, welches mich nicht wenig verdroß, ſo wußte ich mich dadurch zu entſchädigen, daß ich den Kutſcher bath, mir ein Pferd in den Hof zu führen, und mich auf dasſelbe zu ſetzen.

Bald wurde ich hiedurch ſo dreiſt, daß ich nicht ſelten in Abweſenheit dieſes Roſſebändigers mir ſelbſt ein Pferd aus dem Stalle zog, und meine Reitübungen im Hofe begann, bey jedem ſolchen Ritte blieben aber ſicherlich einige Änten todt, oder es wurden etliche Gänſe und Hühner bleſſirt. Einſt kam mein Vater früher, als ich ihn vermuthet hatte, von ſeinem Spazierritt nach Hauſe, und fand mich, eben in der größten Reitübung begriffen. Mit gränzenloſem Zorne bemerkte er die ſchaudervolle Niederlage des Geflügels unter mir, und ich mußte meine Reit-

lectionen ſo theuer bezahlen, daß ich lange nicht daran dachte, in der ritterlichen Kunſt des Reitens neue Übungen zu wagen. — Sicher würde mich mein Vater jetzt nicht ſo ſtrenge beſtraft haben, wenn er hätte ahnen können, daß mir in meinen ſpäteren Jahren unter Pumpernickels Zeiten dieſe gymnaſtiſche Kunſt, im Theater an der Wien höchſt nothwendig wurde.

15.

Die Zigeuner.

So jovial es ſeit einem Jahre in unſerm Hauſe zuging, ſo rückte dennoch plötzlich ganz unverhofft der Zeitpunct heran, wo die Unterhaltungen ſeltener, mein Vater aber immer mürriſcher wurde. Wahrſcheinlich rührte dieſer Mißmuth davon her, daß er keinen Terno mehr machen konnte. Täglich wurde er unzufriedener, bis er endlich den Entſchluß faßte, Siebenbürgen gänzlich zu verlaſſen. Er reiſte auch wirklich bald darauf von Hermannſtadt ſammt ſeiner Geſellſchaft mit dem feſten Vorſatze ab, in keinem Orte lange zu bleiben. Seinem Entſchluße getreu, durchkreuzte er das Königreich Ungarn von einem Orte zum andern, und ſicherlich iſt keine einzige Stadt davon verſchont geblieben, unſere Vorſtellungen anzuſehen. Daß meine Mutter und wir Kinder bey dieſen Reiſen nicht wenig auszuſtehen hat=

ten, iſt leicht denkbar, und wirklich auffallend, daß wir dieſe Strapazen aushalten konnten.

Wer dazumahl in Ungarn reiſte, wird wiſſen, wie ſchlecht die Wege, welche kaum dieſen Nahmen verdienten, beſtellt waren. Nicht ſelten mußten wir drey bis vier Wagen anſpannen, um den Einen aus dem lättigen Grunde herauszuziehen; in den Wirthshäuſern bekamen wir außer Branntwein, Speck, Schweinfleiſch und Kukurutzbrot höchſt ſelten etwas anderes zu ſehen. Im Sommer hatten wir gewöhnlich Waſſermelone bey uns, welche als Speiſe und Trank zugleich dienten; am übelſten war aber ſicherlich meine Mutter daran, die ſtets ein kleines Kind bey ſich hatte, und höchſt ſelten Milch und Mehl bekam, welches auch die Urſache war, daß ihr zwey Kinder auf der Reiſe ſtarben, und ſie das todte Kind endlich den ganzen Tag bey ſich haben mußte, bis wir in einen Ort kamen, es beerdigen zu laſſen.

Auf einer dergleichen Kunſtreiſe, oder beſſer geſagt Reiſe nach Brod mußten wir einſt durch den Eucacher Wald. Die Männer waren, unbekümmert was hinter ihnen geſchah, vorausgeritten,

während die Weiber und wir Kinder auf den Wägen langſam nachfuhren; obwohl erſt Mittags, und die Sonne im vollen Glanze an der azurnen Himmelsdecke ſtand, ſo kamen wir plötzlich in einen Theil des Waldes, in welchem es ſo dunkel war, wie in einer gewöhnlichen Sommernacht, da hier vielleicht hundertjährige Bäume ihre rieſenhaften Äſte ſo gewaltig gegen einander verflochten hatten, daß es den Sonnenſtrahlen völlig unmöglich wurde, uns nur mit dem kleinſten Scheine ihres göttlichen Lichtes zu erquicken.

Kaum eine Viertelſtunde mochten wir in dieſem Dunkel vorwärts gefahren ſeyn, als wir plötzlich von einer Zigeunerhorde angefallen, und im nächſten Augenblicke auch ſchon aus den Dalikas *) geriſſen wurden. Obwohl die Weiber und wir Kinder ganz furchtbar ſchrien, unſere Fuhrleute, welche aus vier Walachen beſtanden, tüchtig auf die Horde zuſchlugen, und die Wolfshunde, welche wir bey uns hatten, herzhaft um ſich her biſſen, ſo machte ſich ein Theil

*) Eine Art leichtes Fuhrwerk, wovon die Räder unbeſchlagen ſind.

D. —

dieſer Gauner, völlig unbekümmert hierüber, dennoch über unſere Wägen her, um ſie zu durchſuchen.

Glücklich genug hatten unſere Männer aber das Geſchrey der Frauen in der Ferne vernommen; was die Pferde nur rennen konnten, eilten ſie zurück, und kaum ſahen die Räuber das Herannahen von Berittenen mit Piſtolen in den Händen, ſo ließen ſie Alles im Stiche, und verloren ſich im Walde. Zwey unſerer Fuhrleute waren verwundet, ein Wolfshund erſchlagen, außer einigen Kleinigkeiten, welche die Räuber mit ſich nahmen, aber Alles gerettet.

16.

Reiſeſcenen.

Von ſo manchen andern Reiſefatalitäten, welche wir bey dem immerwährenden Wanderleben unſeres Vaters dulden mußten, erlaube ich mir nur noch zwey Scenen anzuführen, die ſo tief in mein Gedächtniß geprägt ſind, daß ſie mir ſeit meiner früheſten Kindheit an, immer ſo deutlich vorſchwebten, als ob ich ſie eben erſt erlebt hätte. Alle ſpätern Odioſa, welche mich mein Schickſal in dem Weltgetümmel erfahren ließ, und die wirklich nicht wenige waren, alle frohen und glücklichen Ereigniſſe, welche mir der Zufall in einem Zeitraume von mehr als vierzig Jahren auf meine Lebensbahn ſtreute, konnten ſie aus meinem Gedächtniſſe nicht verdrängen.

Unſer Reiſeziel zu erreichen, mußten wir einſt über die Ketſchkemetter Haide. Vom früheſten Morgen an fuhren wir in der drückendſten Hitze über dieſe ungeheure Ebene, auf welcher man, ſo weit das

Auge reichen kann, kein wirthliches Obdach findet, und ſchon begann die Sonne herabzuſinken, um ſich auf das feuchte Kiſſen der Nacht zu legen, als unſere Pferde von dem angeſtrengten, unausgeſetzten Antreiben ihrer Führer ſo matt wurden, daß ſie nicht mehr vorwärts konnten. Um unſere Lage aber noch mehr zu verſchlimmern, zog jetzt plötzlich nach der unmäßigen Hitze ein ſo furchtbares Gewitter am Himmel heran, daß wir in weniger als zehn Minuten in die tiefſte Nacht eingehüllt waren. Um nicht irre zu fahren, blieb uns kein anderes Mittel, als dieſe Nacht unter freyem Himmel auf dieſer furchtbaren Haide zu kampiren. Sobald wir die Pferde ausgeſpannt und ihre Vorderfüße mit Stricken zuſammen gebunden hatten, damit ſie ſich nicht zu weit von uns entfernen konnten, lagerten wir uns neben den Wagen. Alle Eßwaaren wurden hervorgeſucht, noch hatten wir unſer höchſt frugales Mahl aber nicht völlig verzehrt, als der furchtbarſte Sturmwind ſein Unweſen trieb, einen Wagen, auf welchen Dekorationen waren, umwarf, und Blitz und Donner ein ſo gräßliches Wüthen begannen, daß wir allgemein unſer letztes Stündchen erwarteten. Die Weiber heulten

dem Sturme zum Trotze und klammerten ſich mit aller Kraft an die völlig hoffnungsloſen Männer an. Uns aber auf den höchſten Punct des Elends zu bringen, ergoß ſich jetzt der Himmel in ſo ungeheuern Regenſtrömen, daß wir in der erſten Minute ſchon bis auf die Haut durchnäßt waren. Eiligſt krochen wir unter die Wägen, lagen hier aber von jeder menſchlichen Hülfe entfernt, länger als vier Stunden gleichſam in den Fluthen, da das Waſſer ſtromweiſe an uns vorüberſchoß.

Eine eben ſo gefährliche Reiſe hatten wir ein anderes Mahl, als die Theiſe plötzlich die weite Umgegend überſchwemmte. Einen ganzen Tag fuhren wir im Waſſer, an den tiefſten Orten wurden die Wägen auf Schiffblätten gebracht, an den ſeichtern aber von den Pferden nicht ſelten bis über die Achſe in den Wellen fortgezogen. Im letztern Falle brauchte mein Vater zwar die Vorſicht, einen Mann, welcher den Weg genau zu kennen angab, mit einer langen Stange den Wägen voranzuſchicken, um den Grund zu ſondiren. Plötzlich war dieſer Mann, welcher vermuthlich in eine Vertiefung gerathen ſeyn mochte, aber vor unſern Augen verſchwunden, und

weder ihn noch ſeine Stange bekamen wir je wieder zu ſehen. — Nur jener, der in einer ähnlichen Lage war, kann ſich einen Begriff jener Todesangſt machen, in der wir uns ſämmtlich befanden. —

Durch das immerwährende Herumreiſen war mein Vater endlich ſo ſehr herabgekommen, daß er nur mehr mit einer ſehr kleinen Geſellſchaft die kleinſten Ortſchaften Ungarns beſuchen konnte, Selbſt ſeine beyden Schwäger Reiſenhuber und Habel verließen ihn mit ihren Frauen, nur ſein Ökonom blieb ihm noch treu, weil ihm mein Vater ſchuldig war, und da er feſt glaubte, ſein Prinzipal habe noch heimlich Geld, welches er zurückhalte, ſo lieh er ihm noch immer, ſicher war es aber nur dasſelbe, was er aus der Caſſe meines Vaters in ſeinen eigenen Sack ökonomiſirt hatte.

17.

Das Pfand.

In der ſchönſten Hoffnung ſchlugen wir zu dieſer Zeit unſer Theater in Szegedin auf, wie die Hoffnung aber gewöhnlich täuſcht, ſo that ſie es auch dieſes Mahl. Die Vorſtellungen wurden äußerſt ſchlecht beſucht, und als mein Vater abreiſen wollte, war er dem Wirthe eine bedeutende Summe ſchuldig, die er nicht bezahlen konnte.

Dadurch in keiner kleinen Verlegenheit, faßte er endlich Muth, klagte dem Wirth, einem angeſiedelten Schwaben, ſeine traurige Lage, und erzweckte dadurch, daß ihn dieſer gegen das Verſprechen: ſobald er in beſſere Umſtände käme, ſeine Schuld allſogleich zu bezahlen, abzureiſen geſtattete. Unſerm Ökonom war ein dergleichen großmüthiger Wirth in ſeinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen, auch glaubte er, daß nun die beſte Gelegenheit wäre, zu erfahren, ob mein Vater noch Vermögen beſäße, wel-

ches er zurückhalten wolle. Mit verſchmitzter Miene ging er daher zu meines Vaters Gläubiger und bedauerte ihn, daß er nun ſo viel Geld verlieren müſſe.

Mit der größten Gutmüthigkeit erwiderte derſelbe: „Was iſt zu thun? Ihr Prinzipal kann nun einmahl nicht zahlen, ſicher glaube ich aber, daß er ehrlich genug ſeyn wird, ſobald ſeine Umſtände beſſer ſeyn werden, an mich zu denken, und die Schuld abzutragen.“

„Glauben Sie?“ — verſetzte der Ökonom — „Je nu, wer glaubt, wird ſelig! — Auf dieſe Art hoffe ich aber ſchwerlich die Seligkeit zu erlangen. Mit der vollkommenſten Gewißheit kann ich Ihnen ſagen, daß der Prinzipal Geld hat, und haben muß, da er in Hermannſtadt ſein beträchtliches mütterliches Erbtheil erhielt. Wahrſcheinlich wird er aber nie damit herausrücken, wenn er lauter ſo gutmüthige Wirthe findet, wie Sie ſind.“ Daß dieſe Worte die gehörige Wirkung machten, ſollten wir bald genug erfahren.

Der Tag der Abreiſe kam heran, Alles war bereits aufgepackt, wir Kinder ſaßen ſchon im Wagen, und eben wollte mein Vater aufſteigen, als der Wirth

mit den Worten: „Wiſſen Sie Herr Haſenhut, daß ich mich anders beſonnen habe, und Sie nicht eher abreiſen werden, als bis ich mein Geld erhalte“ — auf ihn zutrat.

Neuerdings ſtellte ihm mein Vater mit den dringendſten Worten die Unmöglichkeit vor, jetzt zu bezahlen, führte ihm ſeine gegenwärtige traurige Lage zu Gemüthe, und wollte ihm endlich, als keine Reden fruchteten, einen Theil ſeiner Garderobe verpfänden. Mit barſcher Stimme erwiderte der Gläubiger aber: „Zu was ſoll mir der Plunder!“ — trat mit feſtem Schritt zu den Wagen, und hob meinen Bruder herab, indem er ſprach: „Weiß der Herr was, dieſen Buben werde ich ſo lange bey mir behalten, bis ich mein Geld habe. Hat der Herr ſeinen Sohn lieb, ſo trachte er zu bezahlen.“ — Wie vom Blitz getroffen, ſtand mein Vater nach dieſer Frage, die Mutter brach in Thränen aus, weder die gütlichen Vorſtellungen des erſtern, noch die Thränen der letztern konnten den Wirth Kieſelherz aber erweichen. Er blieb ſeinem Vorſatze getreu, und uns nichts anders übrig, als ohne meinem Bruder nach Peſt zu reiſen.

18.

Wiederſehen.

Ohne Anſtand bekam mein Vater die Erlaubniß in der ſogenannten Rundeln ſpielen zu können, da hier aber keine einzige Dekoration zu finden wär, ſo benützten wir dieſes türkiſche Grabmahl oder Moſchee, was es einſt geweſen ſeyn ſoll, durch längere Zeit bloß zu unſerer und der Geſellſchaft Wohnung. Wir hatten ebenfalls keine Dekorationen und befanden uns anfänglich in der größten Verlegenheit.

So viele Mühe ſich mein Vater gab, ſo war doch kein einziger Kaufmann zu finden, welcher Leinwand, um wenigſtens eine Waldgegend, Straße und ein Zimmer zu mahlen, auf Credit hergeben wollte. Endlich fand ſich aber doch ein Mann, welcher einen Papiervorrath hatte, und uns einen Theil davon ſammt den nöthigen Farben auf Borg überließ.

Alle Hände waren nun auf einmahl beſchäftiget, der erſte Held der Geſellſchaft hatte den Kleiſtertopf

in der Hand und klebte die Bogen zuſammen, während der Intriguant Farben rieb, mein Vater als Director mit Beyhülfe der ſtumpfnäſigen Soubrette Lattenwerk zuſammen nagelte, und meine Mutter deren Vater einſt ein ausgezeichnet guter Mahler war, und ſeine Tochter ganz paſſabel in ſeine Kunſt eingeweiht hatte, als Prima Donna der Geſellſchaft ſo gewaltig und emſig darauf los pinſelte, daß nach kurzer Zeit wirklich mehrere Hintergardinen und Couliſſen aufgeſtellt werden konnten. Endlich wurde der Tag beſtimmt, an welchem das erſte Specktakel gegeben werden ſollte, und obgleich unſer Theater, ohne zu ſchmeicheln, ganz erbärmlich ausſah, ſo wurde es doch ziemlich zahlreich beſucht, da mein Vater die Einnahmen größten Theils dazu anwendete, um beſſere Dekorationen zu bekommen, welche äußerſt nothwendig waren, ſo konnte er lange nicht ſo viel Geld erübrigen, um meinen Bruder in Szegedin auszulöſen.

Erſt nach zehn Monathen wurde er aus ſeiner Gefangenſchaft befreyt. Mit Freudenthränen in den Augen empfingen wir ihn bey ſeiner Ankunft in Peſt, wo wir denn erfuhren, daß es ihm anfänglich ziem-

lich gut gegangen ſey, als er einmahl aber den Verſuch gemacht habe, zu entfliehen, und wieder eingebracht ward, wie ein Leibeigner behandelt wurde. Kein Menſch war froher als ich, meinen Bruder wieder zu haben, um mit ihm vereint meine kleinen Schelmereyen auszuüben, er hatte aber allen Frohſinn verloren, und tadelte ſtets meine luſtigen Unternehmungen, ſo ſehr hatte die Sclaverey auf den Knaben gewirkt, ich mußte daher alle meine Schelmſtückchen allein ausführen, und hatte keinen Menſchen, der mir Beyfall zulächelte.

19.

Geſpenſterfurcht.

Seit langer Zeit ſchon ging von jener Rundeln, in welcher wir ſpielten und zugleich wohnten, die Sage, daß Geſpenſter darin ihr Weſen treiben. Mein Vater hatte einen Burſchen in der Eigenſchaft eines Theaterbedienten bey ſich, der ungemein abergläubiſch und furchtſam war. Auch er hörte von dieſer Sage, und ließ ſich von den Nachbarn, die unſinnigſten Geſpenſtergeſchichten erzählen, welche ſich in dieſem Gebäude, worin ſeit früheren Zeiten mehrere hundert Türken begraben lagen, ereignet haben ſollten. Dieſe Erzählungen verrückten dem armen Menſchen, der das Geſchäft der Beleuchtung des Theaters über ſich hatte, und folglich der Erſte auf der Bühne ſeyn mußte, ſo ſehr den Kopf, daß ihm die Angſt verſchiedene Erſcheinungen vorſpiegelte, welche er wirklich geſehen zu haben glaubte, und er unumwunden erklärte, daß er um keinen Preis in der Welt mehr

allein auf das Theater gehen werde. Mein Vater, welcher ihm den Irrthum benehmen wollte, ging nun gewöhnlich mit ihm und eines Tages ſchlich ich mich unbemerkt in das Orcheſter. Mein Vater war bey herabgelaſſener Cortine in der vordern Couliſſe eben beſchäftigt, dem Burſchen die Kerzen vorzuzählen. Wie der Blitz griff ich jetzt von unten hinauf, und hielt den Furchtſamen mit all' meiner Kraft ſo feſt beym Fuße, daß er denſelben nicht weiter bewegen konnte. Aus voller Leibeskraft ſchrie er: „Ein Geiſt! ein Geiſt!"

Da mein Vater das ängſtliche Benehmen des Burſchen ſah, und bemerkte, daß er den Fuß nicht vom Boden losbringen konnte, ſo blickte er höchſt vorſichtig hinter der Vordergardine nach dem Schauplatz, und kaum bemerkte er hier einen weißen Kopf, ſo nahm er ſelbſt die Flucht. Blitzſchnell eilte ihm der Bediente nach, und jeder wollte der Erſte zur Thüre hinaus, bis ſie endlich beyde zugleich hinaus purzelten.

In weniger als einer Stunde war dieſe Geſchichte durch die gräßlichſten Zuſätze vermehrt, das Tagsgeſpräch der ganzen Stadt.

Eines Tages erzählte dieſer Burſche, den ich

mir gleichſam zum Spielball meiner muthwilligen Laune auserſehen hatte, daß ihn faſt täglich die Trud *) drücke. Ich und mein Bruder ſchliefen mit ihm in einem Zimmer, und kaum hatte ich dieſe Nachricht vernommen, ſo war es auch ſchon feſt bey mir beſchloſſen, die Rolle des Alp's zu übernehmen. Mehrmahlen hatte ich auch ſchon mein Kunſtſtück gemacht, als ihm jemand von den Nachbarsleuten rieth, die Trud mit den Worten: Ich bitte dich verſchone mich, und komme morgen früh um etwas auszuleihen! — anzuſprechen. Gewöhnlich — ſagte man ihm — ſey die Trud ein altes Weib, und die erſte Alte, welche ſich des andern Tages zeige, auch diejenige, die ihn ſo furchtbar quäle. —

Ich konnte kaum die Nacht abwarten, um meinen Spuck neuerdings zu wiederhohlen. Höchſt vorſichtig ſchlich ich endlich zu ſeinem Bette, legte mich auf ihn, und drückte ihn am Halſe. Wirklich faßte er ſo viel Muth, die ihm genannten Worte zu ſagen, und alſogleich ließ ich los. Zufällig kam am nächſten Morgen eine arme Schuſtersfrau aus der Nachbar-

*) Der Alp.

ſchaft meine Mutter um Etwas Camillen zu bitten, doch kaum wurde ſie der Bediente anſichtig, ſo ſtürzte er wie raſend auf ſie zu, ſchrie: „Die Trud! die Trud!" und warf ſie nach kurzer Gegenwehre zur Thüre hinaus.

Ungemein ſchnell verbreiteten ſich dergleichen Scenen in der Stadt, und mit einem Mahle nahm der Beſuch des Theaters auffallend ab. Zu allem Überfluſſe kam noch das Unglück hinzu, daß die Donau durch den Eisgang austrat, wodurch das Theater über fünf Schuh tief unter Waſſer geſetzt, und alles ruinirt wurde. Ein Unglücksſchlag nach dem andern traf jetzt meinen Vater, und bald konnten wir gar nicht mehr ſpielen, da ihn drey ſeiner beſten Schauſpieler verlaſſen hatten. Unſer Ökonom blieb uns zwar noch immer getreu, eines Tages, als meine Ältern eben nicht zu Hauſe waren, kam dieſer Getreue aber, und nahm alles, was er von Werth fand, um ſich zahlbaft zu machen. Mein Vater klagte zwar über das gewaltthätige Verfahren, bekam aber nichts mehr zurück, und befand ſich jetzt in der traurigſten Lage. —

20.

Das Kreuzzeichen.

Zum erſten Mahle in ſeinem Leben begann es mein Vater jetzt zu bereuen, daß er den Willen ſeiner Ältern nicht befolgt habe, und Schauſpieler geworden ſey, noch mehr bereute er aber ſein ganzes Erbtheil der Leidenſchaft: Theater-Director zu ſeyn, aufgeopfert zu haben. Durch das Unglück, welches ihn ſeit einiger Zeit traf, wurde er ſo niedergeſchlagen und unthätig, daß er völlig außer Stand war, ſich und ſeiner Familie genug Brot zu verſchaffen. Zufällig traf er zu dieſer Zeit einen Geiſtlichen, welcher mit ihm ſtudirt hatte, er klagte ihm ſeine Noth, und erhielt das Verſprechen, daß er ihm die Kloſterſuppe werde zukommen laſſen, welche ich und mein Bruder von nun an wechſelweiſe abhohlten, um doch wenigſtens etwas Warmes zu genießen.

Am ſtandhafteſten unter der ganzen Familie benahm ſich meine Mutter in dieſen Unglückstagen. Sie

begann ihr Bischen Mahlerkenntniß zu benützen, mahlte ſogenannte ſpaniſche Wände und Ofenſchirme mit Waſſerfarben, und erhielt dadurch ihren Kindern wenigſtens das Leben.

Plötzlich verſiegte aber auch dieſe Erwerbsquelle. Ohne meinen Vater, der in ſeinem größten Elende noch immer einen gewiſſen Grad von Stolz beſaß, davon zu verſtändigen, wendete ſie ſich jetzt an ihre Schweſter Thereſe Brockmann, welche beym Wiener-Hoftheater engagirt war, und klagte ihr unſer gränzenloſes Elend. Bald erhielten wir von ihr den Vorſchlag, ſo ſchnell als möglich nach Wien zu reiſen, wo ſie für uns ſogar ſorgen wolle, mit dem Schreiben zugleich aber auch das nöthige Reiſegeld hinzu.

In Kurzem trafen wir in der Reſidenz ein, und wurden von meiner Tante, deren Mann zu dieſer Zeit eben auf Reiſen war, höchſt liebevoll aufgenommen. Vor allem andern wurden wir Kinder hier auf freywilliges Antragen der berühmten Schauſpielerin Jaquette auf deren Koſten neu gekleidet, und ſahen dadurch endlich wieder Menſchen ähnlich.

Nachdem unſere ganze Familie längere Zeit von

Brockmanns Güte gelebt hatten, erhielten wir endlich Engagement bey dem ſtändiſchen Theater in Linz, an welchem dazumahl Graf Roſenberg Intentant war.

Gleich nach unſerer Ankunft daſelbſt machten meine Ältern ſämmtlichen Schauſpielern ihre Viſiten, bey welchen ſie auch uns Knaben mitnahmen. Von allen Seiten wurden ſie mit den freundlichſten Mienen, Küſſen und Händedrücken empfangen. Da ich von Kindheit an die Gewohnheit hatte, in fremden Zimmern alles zu begaffen, ſo war ich gewöhnlich der letzte beym Fortgehen, und bemerkte daher auch an einigen Orten, wie man hinter meinen Ältern das Kreuz machte.

Hierüber keineswegs mißvergnügt, ſagte ich meinem Vater auf der Straße, daß die hieſigen Schauſpieler gewiß recht chriſtliche Leute ſeyn müßten, da ich an einigen Orten bemerkt hätte, daß ſie hinter ihm das Kreuz gemacht hätten, er mochte mit mir aber keineswegs derſelben Meinung ſeyn, da ſich ſein Geſicht bey dieſer Nachricht ganz gewaltig in Falten legte, die Stirne ſich verfinſterte.

Auch in meinen ſpäteren Jahren habe ich dieſe

Neugierde, mich überall umzuſehen lange nicht abgelegt, und zwar kein Kreuz mehr, wohl aber ſo manche andere Zeichen bemerkt, die mich endlich zu dieſem feſten Entſchluß brächten, mich nie mehr umzuſehen. Ach! ich dachte mir die Menſchen, ſo gut und redlich in der Welt, wurde durch die bitterſten Erfahrungen aber größtentheils vom Gegentheile überzeugt.

21.

Der Theatermahler.

Mein Vater gefiel hier im komiſchen, meine Mutter im tragiſchen Fache, und wir Kinder tanzten nicht ſelten in kleinen Divertiſſements, welche der Neuheit wegen ebenfalls das Glück hatten, beyfällig aufgenommen zu werden.

Unſere Lage und Vermögensumſtände verbeſſerten ſich von Tag zu Tag, kaum ein Jahr hatten wir aber hier gelebt, ſo wurde die Geſellſchaft plötzlich entlaſſen, da die Herren Stände, welche früher das Theater unterhielten, die Unternehmung aufgaben.

Nach kurzem Bedenken reiſte mein Vater nach Salzburg, wo er ebenfalls Engagement fand.

Wir wohnten hier im zweyten Stock eines uralten Hauſes ungemein billig, da die Eigenthümerin dieſes zweyten Stockwerkes unlängſt geſtorben war, und die Erben dasſelbe nicht bewohnen wollten. Es iſt in Salzburg ſehr häufig der Fall, daß man ſich

dort; wie in anderen Städten ein ganzes Haus, nur Ein Stockwerk davon kauft, wodurch denn jeder Stock einen andern Eigenthümer bekömmt. Derselbe Fall war es auch mit dem Hauſe, wo wir wohnten, und in den Zimmern der Verſtorbenen noch Meubles, Bettſtellen nach alt bürgerlicher Mode nebſt manch andern Dingen fanden.

Die Stille, welche in dieſem uralten Hauſe herrſchte, die dunklen Vorzimmer und langen Gänge, welche bis an den Fluß, die Salza ſtießen, und durch deren kleine Fenſter man die herrlichſte Ausſicht genoß, verſetzten die Einwohner in geheimen Schauer; die Leute wollten ſich auch ganz in der Stille in die Ohren ſagen, was denn endlich auch unſere Ohren hörten, daß es nicht ganz richtig in dieſem Hauſe wäre. Meinem Vater, der vom Aberglauben ſelbſt nicht ganz frey war, gefiel es daher troß aller Bequemlichkeit, welche wir hatten, nicht ſonderlich. Nur auf Zureden meiner Mutter, deren Stimmung die Stille, welche hier herrſchte, beſonders zuſagte, blieben wir während unſeres Aufenthaltes in Salzburg hier wohnen.

Endlich, obwohl etwas ſpät, dachte mein Va-

ter daran uns Knaben, außer dem Tanzen noch etwas anderes lernen zu laſſen.

Er wendete ſich daher an einen alten Muſikus, welcher uns Unterricht auf der Violine ertheilen ſollte, — da wir hierzu aber nicht die geringſte Luſt fühlten, ſo machten wir in dieſer Kunſt durchaus keine Fortſchritte, weßwegen der Muſikmeiſter endlich abgeſchafft wurde, dafür nahm mein Vater aber einen Menſchen zu ſich, welcher bey der dortigen Geſellſchaft Theatermahler war. Er bezog in dieſer Eigenſchaft eine ſehr kleine Gage, und gab uns für Koſt und Wohnung Unterricht im Schreiben und Zeichnen.

Dieſer junge Mann, der auch in der heiterſten Geſellſchaft ungemein nachdenkend und melancholiſch blieb, den ich, ſo lange ich ihn kannte, kein einziges Mahl lächeln ſah, war von guter Familie, mußte aber ſein väterliches Haus verlaſſen, und ſich eiligſt flüchten, da er das traurige Glück hatte, ſeinen Nebenbuhler in einem Duell zu erſtechen. In ſeiner äußerſt kümmerlichen Lage ſchrieb er oft an ſeinen Vater, und ſchilderte ihm ſeine Noth, erhielt aber nie Antwort.

Einſt, als wir ſchon alle zu Bette gegangen wa-ren, ſaß er noch immer in dem großen Zimmer vor einem runden Tiſch, auf welchem eine Nachtlampe brannte, bey welcher er einen langen Brief an ſeine Ältern ſchrieb.

Am andern Morgen ſaß er noch auf demſelben Flecke, hatte aber ſolche Wallungen, daß wir nach dem Doctor ſchicken mußten, der ihm eine Aderlaß verordnete. Als er beſſer wurde, erzählte er uns, daß er den letzten Verſuch gemacht habe, einen rüh-renden Brief an ſeinen Vater zu ſchreiben, dabey aber vom Schlafe überwältigt worden ſey. Den Kopf auf den Tiſch gelegt, mochte er eine Weile geſchlum-mert haben, als plötzlich an die Thüre geklopft wur-de. Er erwachte und hörte das Klopfen noch einige Mahle, worauf ſich die Thüre öffnete, und eine w..-ße Geſtalt, welche auffallende Ähnlichkeit mit dem Erſtochenen hatte, in das Zimmer trat, mit ſtarren Augen auf ihn blickte, um den Tiſch herum ging, und ſich endlich, nachdem ſie ſich bey der Thüre noch einmahl nach ihm umſah, durch dieſelbe verſchwand. Der Unglückliche wurde bey dieſer Scene von dem gräßlichſten Fieberfroſte befallen, und fiel darauf in

4 *

jene Hiße und Wallungen, in welchen wir ihn am andern Morgen fanden.

Sicher war dieſe Erſcheinung nur das Hirngeſpinnſt ſeiner eingebildeten Fantaſie, wir fanden darin aber eine Urſache mehr, uns den Aufenthalt in dieſem Hauſe zu verleiden.

Einige Zeit nach dieſer Scene kam wirklich ein Brief an dieſen Unglücklichen. Er erkannte die Schrift ſeines Vaters, öffnete ihn in voller Haſt, und fand unter dem Siegel einen — Halb Souverain d'or. In höchſter Leidenſchaftlichkeit über dieſe geringe Gabe, nahm er den Brief, warf ihn ungeleſen in die Flammen, und fragte ſeinen Vater, ob dieſes Goldſtück die einzige Unterſtützung ſey, die er in ſeinem Unglücke zu erwarten habe. Mit nächſter Poſt erhielt er die Antwort, daß dem Briefe ein Wechſel von 800 fl. beylag. Dieſe Nachricht, wodurch es ihm nur zu klar wurde, daß er den Brief ſammt dem Wechſel verbrannt habe, — machte den Unglücklichen völlig deſperat. —

Wenige Tage darauf ging mein Vater mit mir auf den Boden des Hauſes, um einige Kleinigkeiten, welche wir hier aufbewahrt hatten, hinabzutragen,

und kam eben zurecht, unſern Zeichenmeiſter, der ſich hier vor einigen Sekunden aufgehangen hatte, loszumachen.

Durch das unausgeſetzte Frotiren meines Vaters brachte er ihn glücklich genug wieder ins Leben zurück, und geboth mir endlich das ſtrengſte Schweigen über dieſen Vorfall. Ich habe dieſes Geboth auch treulich erfüllt, ſagte nicht einmahl meinem Bruder davon, und würde auch jetzt noch geſchwiegen haben, hegte ich nicht die tröſtende Hoffnung, daß dieſe Begebenheit Manchem zur Warnung dienen dürfte, ihn beſtimmen könnte, mehr Herr ſeiner Leidenſchaften zu ſeyn, und in ähnlichen Fällen nicht all zu raſch zu handeln. —

Bald nach dieſem Vorfalle verließ der Unglückliche Salzburg, ohne daß wir von ſeinem Schickſale je mehr etwas erfahren konnten.

22.

Neuer Glückswechſel.

Meines Vaters Vermögensumſtände hatten ſich wie ſchon oben geſagt, bedeutend gebeſſert, und kaum fühlte er, daß ihm die Fittige wieder etwas gewachſen waren, ſo hatte er auch keine Ruhe mehr in Salzburg, wo der Theaterbeſuch ohnehin täglich abnahm. Er reiſte daher nach Wien, um in der Reſidenzſtadt ſein Glück zu verſuchen.

Bald nach unſerer Ankunft wurden wir bey jener Geſellſchaft, welche im fürſtlich Auersperg'ſchen Gebäude ſpielte, und deren Director Herr Scherzer war, engagirt. Mein Vater gab hier den Hanscaſpar, einen Character, der damahl vom Caſpar und Bernardon zuſammengeſetzt war. Sein Anzug beſtand aus einer Karrikatur = Livree mit großen Knöpfen. Obwohl dieſen Character früher ein anderer Schauſpieler beyfällig darſtellte, ſo über=

traf ihn mein Vater dennoch und gefiel dergeſtalt, daß es uns jetzt wirklich ſehr gut ging. Wie aber nichts in der Welt ewig währt, beſonders aber das Gute größtentheils von kurzer Dauer iſt, ſo war es auch jetzt der Fall. Scherzer war keineswegs der Mann, welcher die Gunſt des Fürſten, der ihn äußerſt hülfreich unterſtützte, lange zu erhalten wußte, er machte in ſeinem Übermuthe immer größere Forderungen, bis der Fürſt ſeine Hand gänzlich von ihm abzog, und die Geſellſchaft aus einander ging, wodurch wir unſer Engagement verloren. Mein Vater hatte ſich in den letzten Jahren etwas zurückgelegt, und privatiſirte daher einige Zeit, bald begann es uns aber wieder ſchlechter zu gehen, und mein Vater, eigentlich aber meine Mutter mußte nun neuerdings ihre Zuflucht zu Brockmann nehmen, der jetzt ſammt ſeiner Gattin beym Hoftheater engagirt war.

Mein Vater war ein beſonderer Mann, er konnte keinen Menſchen für ſich oder ſeine Familie um Etwas erſuchen, bekam er auf ſein Schreiben nicht was er wünſchte, ſo ſtand er augenblicklich von der

Sache ab, hatte ihn Jemand beleidigt, ſo verzieh er ihm zwar, war aber nicht mehr dahin zu bringen, freundſchaftlich gegen ihn zu ſcheinen. In Fällen, wo wir Hülfe bedurften, mußte daher jedesmahl meine Mutter Rath ſchaffen.

Brockmann, der ſelbſt kinderlos war, nahm ſich auch wirklich unſer an; ich und mein Bruder wohnten bey ihm, und wurden, wie ſeine Kinder behandelt. Überhaupt war er nie vergnügter, als wenn er ſich unter ſeiner Familie und Verwandten befand. Nicht ſelten deklamirte er dann Gedichte, welche ich und mein Bruder wiederhohlen mußten, er hatte die Geduld uns anzuhören, und zu korrigiren, ich kann daher mit vollem Rechte ſagen, von ihm die erſten und beſten Begriffe von Declamation erhalten zu haben. Hätte ich das Glück gehabt, länger unter der Aufſicht eines ſolchen Meiſters zu ſtehen, der mich einſt ſogar auf einer ſeiner Kunſtreiſen nach Hamburg mitnehmen wollte, mich dem berühmten Schröder vorzuſtellen, — leider! verweigerte mein Vater aber hiezu die Erlaubniß — ſo würde ich in der Folge gewiß ein weit beſſerer Schauſpieler geworden ſeyn; als ich

wirklich bin. Leider! wollte es mein Schickſal aber anders. —

Zu derſelben Zeit hatte der Hofſchauſpieler Müller, Vater, eine Pflanzſchule für Zöglinge, welche ſich dem Theater widmen wollte, errichtet. Er hörte von unſerm Talente zum Tanze, und kam mit meinen Ältern dahin überein, daß ſie ihm uns Kinder, da wir ſchon Brot verdienen konnten, gegen einen jährlichen Gehalt von 300 fl. überließen. — Herr Müller hatte die Erlaubniß, mit ſeinen Zöglingen im Kärnthnerthor-Theater, welches dazumahl ſtädtiſch war, und dem Magiſtrat gehörte, Vorſtellungen zu geben. Er gab ſich daher ſelbſt mögliche Mühe, uns zu Schauſpielern zu bilden, und hielt uns zwey Tanzlehrer, den dazumahl bey Herrn Noverre engagirten Herr Decamp für das heroiſche, Herr Merk für das komiſche Fach.

Mittlerweile hatte Brockmann auch für meinen Vater geſorgt. Er verſchaffte ihm die Soufleurſtelle beym Hoftheater, welche Nachricht mein Vater aber mit ſchiefem Geſichte anhörte, da es ſeinen Stolz nicht wenig kränkte, vom Theater-Director bis zum Soufleur herabgekommen zu ſeyn.

*

Theils an Furcht ſeinem Schwager im Weigerungsfalle zu beleidigen, theils aber auch aus Noth entſchloß er ſich ſeinen Widerwillen zu bekämpfen, und die Stelle anzunehmen. —

23.

Die Stiefmutter.

Da wir Knaben nicht bey unſern Ältern wohnten, und daher äußerſt ſelten in das väterliche Haus kamen, ſo wußten wir auch lange nicht, daß unſere Mutter krank ſey. Eines Abends wurden wir aber zu ihr berufen, und fanden ſie ſehr ſchwach, mit leiſer, kaum vernehmbarer Stimme befahl ſie uns, vor ihr Bett zu knieen, gab uns ihren letzten mütterlichen Segen, und wir gingen weinend an unſern Beruf zurück. Des andern Tages erfuhren wir die Schreckenspoſt, daß ſie in der Nacht geſtorben ſey, und obwohl wir ſchon an fremde Leute gewohnt waren, ſo erregte dieſe Nachricht dennoch das ſchmerzlichſte Gefühl in unſerm Innern, welches ich unmöglich beſchreiben kann.

Bald nach ihrer Beerdigung wurde ernſtlich für uns geſorgt. B r o c k m a n n nahm meine älteſte Schweſter an Kindesſtatt zu ſich, Herr M ü l l e r ver-

ſprach für meinen Bruder und der Balletmeiſter Decamp für mich zu ſorgen, während meine Tante Reiſenhuber, welche mit ihrem Manne im Leopoldſtädter-Theater engagirt war, meine jüngſte Schweſter zu ſich nehmen wollte, die mein Vater aber nicht von ſich ließ.

So zufrieden und glücklich als wir in dieſen Verhältniſſen und immer ſeyn konnten, verlebten wir Geſchwiſter jetzt jedes einzeln unſere Tage, meinem Vater mochte das Einſiedlerleben während dem aber ganz gewaltig zur Laſt geworden ſeyn, denn er machte zu dieſer Zeit die Bekanntſchaft eines Frauenzimmers, welches Kammerjungfer war, ſich aber den Launen der Damen länger noch zu unterwerfen, keine Luſt fühlte, da ſie ſelbſt ihre eigenen hatte.

Eines Tages lud mein Vater mich und meinen Bruder zu einer Abendunterhaltung bey ſich ein, hohlte uns endlich beyde ab, führte uns in die Vorſtadt Neuſtift auf den Saal zum Faſan, und ſtellte uns dieſes Frauenzimmer mit den Worten: „Dieß ſind meine Söhne, und hier eure zweyte Mutter' vor. „Da ich mich heute mit ihr trauen ließ, ſo werdet ihr derſelben nun den nähmlichen kindlichen Ge-

horſam leiſten, welchen ihr mir ſchuldig ſeyd!“ — fuhr er fort, und ſetzte ſich höchſt fröhlich zur Hochzeitstafel; mir und meinem Bruder hatte dieſe Rede aber den ganzen Appetit verdorben, obwohl wir dazumahl noch nicht ahneten, daß uns dieſe Heirath in der Folge von ſo bedeutendem Schaden ſeyn würde.

Kurze Zeit nach ſeiner abermahligen Verehligung reclamirte mein Vater alle ſeine Kinder, und als ihm Brockmann Gegenvorſtellungen hierüber machte, gab er ihm zur Antwort: „Wo der Vater iſt, müſſen auch die Kinder ſeyn!“ Zu dieſer Zeit war er beym Hoftheater eingekommen, um als Schauſpieler engagirt zu werden, bald erhielt er hierauf aber eine abſchlägige Antwort, welche ihn ſo raſend machte, daß er ohne den Vernunftgründen und Zureden ſeiner Verwandten Gehör zu geben, ſeine Soufleurſtelle freywillig niederlegte, und bald darauf nahm das frühere Zigeunerleben neuerdings ſeinen Anfang.

24.

Der Kanonenſchuß.

Wir reiſten nach Ollmütz, wo mein Vater bey einer Geſellſchaft Engagement fand, deren Director nach wenigen Monathen die Pforten ſeines Kunſttempels zuſchließen mußte, da der Theaterbeſuch äußerſt gering war. Neuerdings wurden wir hierdurch brotlos, und begaben uns endlich, nachdem wir das Bischen Erſparte zugeſetzt hatten, auf gut Glück nach Wien, wo es uns einige Zeit ſo elend ging, daß wir gleichſam wie Dachſe von unſerem eigenen Fette leben mußten.

Brockmann, mit dem ſich mein Vater durch ſeinen Eigenſinn überworfen hatte, wollte nichts mehr für uns thun, und überließ uns unbekümmert dem herben Schickſale, welches ſich noch mehr verſchlimmerte, als ich jetzt von einer höchſt gefährlichen Krankheit befallen wurde. Wir wohnten zu dieſer Zeit bey einem vacirenden Bedienten, welcher auf der alten Wieden wohnte, und ein kleines Zimmer verließ,

in welchen wir uns, ſechs Perſonen an der Zahl, wie in einer Nußſchale befanden.

Durch mein plötzliches Erkranken gleichſam auf den höchſten Punct der Verzweiflung gebracht, wußte ſich mein Vater nicht zu helfen, glücklich genug verfiel meine Stiefmutter aber auf einen ihrer Anverwandten, welcher Doctor war, und mich auf ihr Anſuchen nicht nur allein glücklich von der Lungen-Entzündung kurirte, ſondern auch aus Eigenem die Medikamenten bezahlte, welche ich bedurfte, obgleich er keine große Praxis und ſelbſt wenig zu leben hatte.

Oft und vielmahl habe ich in der Welt die Erfahrung gemacht, daß man im Unglücke Troſt und Hülfe am ſicherſten nur von ebenfalls Unglücklichen erwarten könne, wie es auch dieſes Mahl der Fall war.

Nach vieler Mühe hatte es dieſer menſchenfreundliche Mann dahin gebracht, daß ich endlich meine Lagerſtätte, die hinter einem grünen Ofen auf der Erde von etwas Bettgewand bereitet war, verlaſſen konnte, und manchmahl ein weich geſottenes Ey genießen durfte. Immerwährender Hunger ſpielte während meiner Reconvalescenz aber eine ſo bedeutende Rolle in meinem Innern, daß ich es weit lieber ge-

ſehen hätte, wenn ſie mir die Eyer **hart** geſotten hätten, damit ſie mir wenigſtens doch etwas länger im Magen geblieben wären.

Eines Tages ſetzte mir der Hunger ganz gewaltig zu, zum Glück war dazumahl aber gerade der Papſt in Wien, der dem Volke täglich ſeinen Segen ſpendete. Vor dieſer heiligen Handlung wurde jedesmahl eine Kanone gelöſt, damit die Entferntern ebenfalls Theil an dieſer Gnade nehmen konnten.

Meine Stiefmutter war in unſerer Nußſchale eben beſchäftigt, einige geſottene Kartoffeln zu ſchälen, als ein dergleichen Kanonenſchuß plötzlich zu ihren Ohren drang, und wie der Blitz eilte ſie mit meinen Geſchwiſtern davon, um den Segen zu erhalten. Mich allein nur ließen ſie zurück. Mit wahrem Heißhunger fiel ich über die Kartoffeln her, wovon ich vier Stücke ungemein haſtig verſchlang.

Obgleich ich durch dieſe Unvorſichtigkeit äußerſt leicht recitiv hätte werden können, ſo hatte dieſes Wagniß doch ſo herrliche Folgen, daß ich ſtündlich kräftiger wurde, und faſt, gleich dem Dorfbarbier allen Reconvaleſcenten Kartoffeln verſchreiben möchte.

25.

Das vierte Geboth.

Bald nach meiner Geneſung eröffnete uns mein Vater, daß er für uns endlich wieder ein Engagement nach St. Pölten, bey dem dortigen Theater-Director Hellmann erhalten habe, bey welchem dazumahl ſich faſt die ganze Sartoriſche Familie befand.

Wenige Tage darnach traten wir auch höchſt vergnügt die Reiſe nach St. Pölten an, welches für uns jetzt gleichſam zum gelobten Lande wurde, da uns hier endlich wieder einmahl Milch und Honig fließen, oder beſſer geſagt, ein ordentlicher Verdienſt werden ſollte.

Als wir dem Director unſere Aufwartung machten, kam ich auf den Gedanken, vor der Thüre unſeres neuen Prinzipals wie ein kleines Kind, welches ich täuſchend nachahmen konnte, zu ſchreyen, und hörte wie Herr Hellmann vom Stuhl emporſprang,

und mit den Worten: „O Bosheit und kein Ende! zu meinem Unglücke legen ſie mir auch noch Kinder vor die Thüre!" — aus dem Zimmer eilte.

Lächelnd über meinen Scherz wurden wir von ihm höchſt freundſchaftlich empfangen, bezogen aber nur eine kleine Gage, weßwegen wir auch nicht ſonderlich gut leben konnten.

Wir Knaben hatten das Glück, in unſern Tanzvorſtellungen allgemein zu gefallen, und machten uns dadurch bey mehreren Privatperſonen ſo ſehr beliebt, daß wir nicht ſelten eingeladen wurden, durften aber nur an jene Orte gehen, wo man unſern Vater mitinvitirt hatte, da er befürchtete, wir möchten uns dadurch zu ſehr an fremde Leute gewöhnen, und ihm dann den kindlichen Gehorſam verweigern, ſobald wir fühlten, daß wir allein das Brot für die ganze Familie verdienen müßten.

Hierin täuſchte ſich mein Vater aber ganz gewaltig, ein Beweis, daß er unſere Herzen zu wenig geprüft hatte, welche die innigſte Liebe für ihn fühlten, und ſo gut und offen waren, als es in unſeren Köpfen dunkel blieb, denn außer den zehn Gebothen, und beſonders dem vierten, welches uns der

Vater nicht oft genug auslegen konnte, wußten wir blutwenig, ſo gerne wir auch Sprachen oder ſonſtige Wiſſenſchaften gelernt hätten, und wie leicht wäre es ihm geweſen, unſere Wünſche zu befriedigen, da er uns ſelbſt darin hätte unterrichten können.

Oft äußerte ich gegen meinem Vater das Verlangen irgend einen andern Stand, als jenen des Schauſpielers oder Tänzers erwählen zu dürfen, wünſchte ſogar ein Handwerk zu erlernen, da ich von Jugend an äußerſt wenig Luſt zum Theater hatte, konnte ihm aber nie dahin bringen, meinen Wünſchen zu willfahren. Mit geheimen Neide ſah ich oft manchen Lehrjungen, ſeinem Meiſter das Eſſen ſingend und hüpfend an mir vorüber tragen, und dachte mir, dieſer Junge wird in wenigen Jahren frey, dann Geſelle, einſt Meiſter, endlich ein wohlhabender Mann werden, und was iſt dein Schickſal dagegen? —

Immerwährendes Herumreiſen, kummervolles Leben, ermüdendes anſtrengendes Tanzen in der Jugend und — Elend im Alter, waren die Dinge, welche ſich in meinem Gedankenpanorama an einander reihten, während ſich nicht das Geringſte von einem Aufdingen, Freyſprechen, einen Geſellen oder Mei-

ſterſchaft dabey zeigen wollte, denn du lieber Himmel! wer bringt es wohl in unſerer Kunſt bis zur Meiſterſchaft?! —

So oft mir dergleichen Dinge in den Sinn kamen, entwarf ich die herrlichſten Pläne, mich in der Folge vom Theaterleben los zu reißen, mein Schickſal aber hielt mich ſtets wie mit Rieſenarmen daran feſt. Im Allgemeinen war mein Vater ſehr zurückhaltend gegen uns, und verſchwieg uns ſogar lange, daß er auf einem Auge den Staar bekommen hatte. Nicht ohne Grund fürchtete er ganz zu erblinden, und was würde er dann gethan haben, wenn ſeine Kinder von ihm getrennt worden wären, von was hätte er dann leben ſollen? —

Das vierte Geboth war zu tief in mein Herz eingegraben, als daß ich einen Gewaltſtreich auszuführen wagte, durch welchen ich meinen Stand verändern konnte, ſobald ich die Lage meines armen Vaters bedachte.

26.

Das proforma.

Unſere Verhältniſſe zu verbeſſern verließen wir in einiger Zeit St. Pölten, und begaben uns nach Wien zurück, wo wir unter der Direction eines Herrn Wilhelm, der damahls am Neuſtift beym weißen Faſan ſein Weſen trieb, Engagement fanden. Das Theater war in einem ziemlich geräumigen Saal aufgeſchlagen, wurde aber wegen der weiten Entfernung von der Stadt und dem ſchlechten Lokale nur ſehr wenig beſucht.

Endlich bekam Wilhelm die Erlaubniß, ein Sommertheater in einer hölzernen Bude in Brünn errichten zu dürfen, er ging daher mit einem Theil ſeiner Geſellſchaft, bey welchem wir uns befanden, nach Brünn, während der andere Theil unter der Direction ſeiner Frau in Wien beym Faſan ſpielte. Durch die Neuheit der Sache machte Wilhelm hier ſo gute Einnahmen, daß er in kurzer Zeit fünfzehn-

hundert Gulden Gewinnſt an ſeine Frau nach Wien ſchicken konnte. Unſere Gage war hier ziemlich bedeutend, weßwegen wir auch ganz vergnügt lebten, obgleich wir Knaben nicht wenig angeſtrengt waren, da wir täglich von Drey Uhr Nachmittags bis Eilf Uhr Nachts tanzen mußten. Auch hier dauerte eine Vorſtellung nicht länger als eine halbe Stunde, und ſobald ſich wieder Leute geſammelt hatten, wurde abermahls von vorne angefangen. Da wir an einem Freytage nie ſpielten, ſo wurde uns dieſer Tag eigentlich zum Sonntage, an welchem ich und mein Bruder gewöhnlich Lectionen im Violinſpielen nahmen, in welcher Kunſt wir nun wirklich ziemlich gute Fortſchritte machten.

Der Sommer war uns unter einem ſorgenloſen Wonneleben äußerſt ſchnell verfloſſen, wir kehrten abermahls nach Wien zurück, und ſpielten den Winter über beym Faſan.

Da die Herrn Meninger und Marinelli das Theater in Baden verließen, und letzterer zu dieſer Zeit das Theater in der Leopoldſtadt baute, ſo bewarb ſich Wilhelm um Badens Muſentempel, ſah ſeine Bemühungen auch mit dem beſten Erfolge

gekrönt, und kaum konnten wir das nächſte Frühjahr erwarten, um hier unſere Kunſtſtücke zu zeigen. Operetten, Komödien, Luſtſpiele, Pantomimen und Ballets wurden ohne beſonderer Auswahl gegeben, und brachten manch artige Summe in Wilhelms Kaſſa.

Da ich jetzt anfing, Lectionen im Tanzen zu geben, ſo bekam ich hier mehr Freyheit von meinem Vater. Ich ſuchte auf alle mögliche Weiſe die Bekanntſchaft der dortigen Bürgersleute, welche Kinder hatten, und erhielt dadurch ſo viele Schüler, daß ich vollauf zu thun hatte. — Ich glaube, daß damahls kein Sohn eines Müllers, Bäckers, Fleiſchhauers oder Bräuers in Baden war, der nicht von mir das Tanzen gelernt hätte. Mit Bewilligung unſers Directors errichtete ich meinen Tanzſaal auf dem Theater, wo ich jeden Nachmittag Lectionen gab, bey welchen meine Schweſter und Demoiſelle Reiſinger, die ſich ſpäterhin mit dem Baſſiſten Gerl verehlichte, Vortänzerinen waren. Selten kamen meine Lehrlinge ohne kleine Geſchenke; der Müller ſchickte Mehl, der Bäckersſohn war mit Kipfeln be-

laden, und der Fleiſcher legte manche Lammskeule u. d. gl. auf Terpſichorens Opferſtock.

Als ich einſt nach einer dergleichen Lection ins Kaffeehaus ging, um die Zeitung zu leſen, bemerkte ich, daß alle Gäſte mit lächelnder Miene nach mir blickten; obgleich ich anfangs den Grund dieſes Ereigniſſes nicht begreifen konnte, ſo fand ich doch bald genug, als ich mich näher betrachtete, die Urſache hievon an einer ſolchen Lammskeule, welche mir zur Hälfte aus der Taſche ſtand.

Alle dergleichen Geſchenke kamen gewöhnlich unverkürzt in die Küche meines Vaters mit dem baren Gelde aber war ich keineswegs ſo gewiſſenhaft. Ich hatte mir im Kurzen auch wirklich einige klingende Münze zuſammengeſpart, und nahm mir feſt vor, es ſo gut als möglich anzuwenden. Hierzu fand ſich auch bald die ſchönſte Gelegenheit.

Eines Tages trat ich in einen Wirthshausgarten, in welchem ſich mehrere Leute mit Kegelſchieben unterhielten; dem Einen von ihnen kam ſeine Unterhaltung aber ſo theuer zu ſtehen, daß er endlich, nachdem er all' ſein Geld verſpielt hatte, ſeine Säck-

uhr für fünfzehn Gulden zum Verkauf anbiethen mußte.

Längſt hatte ich gewünſcht, eine zu beſitzen, die Gelegenheit ſchien mir hier günſtig, und bald hatte ich dieſes Kleinod, welches obendrein noch von recht anſehnlich großer Geſtalt und kugelförmigen Umfange war, käuflich an mich gebracht.

Es war die erſte Uhr in meinem ganzen Leben, welche ich als mein Eigenthum betrachten konnte, mein Beinkleid hatte daher auch kein Uhrtäſchchen; im entgegengeſetzten Falle hätte es mich aber auch ſicherlich nichts genützt, da dieſer ſolide Bratenwender gewiß keinen Platz darin gehabt hätte, ich mußte ſie daher in der Rocktaſche nach Hauſe ſpediren. —

Hier wies ich ihr einen Platz neben meinem Bette an, und wendete eine Nachtlampe dergeſtalt, daß ich ſie immer ſehen konnte, da ich aus purem Vergnügen ohnehin nicht zu ſchlafen vermochte. Plötzlich bemerkte ich aber, daß der Minutenzeiger nicht von der Stelle ging. Da ich nur zu gut wußte, daß ich kein Mechaniker ſey, ſo wollte ich ihr auch nicht zu Hülfe kommen, ging des andern Tags aber voll Erwartung zum Uhrmacher, und fragte ihn, was ihr fehle.

„Nichts," war die Anwort.

„Der Zeiger geht aber nicht von der Stelle" — erwiderte ich.

„Sehr natürlich!" — verſetzte er — „Da es nur eine Stundenuhr iſt, ſo befindet ſich der Minutenzeiger nur proforma darauf.

Mit langem Geſichte fragte ich ihn, was ſie werth wäre.

„Sechs bis Sieben Gulden!" — war die Antwort, und mit ungeheurem Zorne verwünſchte ich den Kauf und alle proforma's in dieſer Welt, nach dem Lande wo der Pfeffer wächſt.

27.

Das kaffeefarbne Beinkleid.

Wie in dem menſchlichen Leben ſo auch in der Natur herrſcht ein immerwährendes Kommen und Gehen. Eines verdrängt das Andere in dieſem unaufhaltſamen Vorwärtseilen. Der Sommer mit all ſeinen Blumen und Blüthen, Vogelgeſang und Schalmeyenklang hatte nun ſein Ende erreicht, wurde von dem rauhen Herbſte verdrängt, und täglich verloren ſich mehrere Badgäſte aus der Stadt, bis die Einwohner von den düſtern Fichten und Tannenwäldern bewacht, die mit ihren finſterdrohenden Häuptern gar ernſt auf die Thorheiten der Menſchen herabſahen, allein zurückblieben. In wenigen Tagen war alle Luſt und Freude aus der Stadt gewichen, die tiefſte Stille hatte ihren beſcheidenen Einzug durch die Straßen begonnen, und auch der Kunſttempel ſchloß endlich ſeine Pforten, während Herr **Wilhelm** ſeinen wandern-

den Thespiskarren nach Wiener-Neuſtadt in Bewegung ſetzte. —

Als ich eben an dem Gaſthauſe, wohin ich gewöhnlich kam, vorüber fuhr, war ich ſo ſehr über den ewigen Wechſel und doch wieder über das ewige Einerley im menſchlichen Leben in Gedanken gerathen, daß ich den Wirth, welcher vor der Thüre ſtand, nicht einmahl hörte, als er mir jetzt zurief: „He, Haſenhut! von ihnen ſteht auch noch vier Maß Bier bey mir auf der Tafel!"

Erſt nachdem er ſeine Stimme zum zweyten Mahle deutlicher vernehmen ließ, hörte ich dieſe Mahnung, mochte mich aber durchaus nicht aus meinen philoſophiſchen Betrachtungen bringen laſſen, erwiderte in Eile: „Trinke es der Herr Wirth aus, daß es nicht ſauer wird, und rollte weiter." —

In Neuſtadt gab es durchaus keinen Nebenverdienſt für mich, da ſich der Tanzmeiſter des kaiſerlichen Kadetenſtiftes faſt auf alle Füße der Einwohner, welche eine kunſtvolle Zurechtweiſung verlangten, pränumerirt hatte. Kam es auch einigen in den Sinn von einem theatraliſchen Tänzer Lectionen zu nehmen, ſo wendeten ſie ſich jedesmahl an mei-

nen Bruder, der hier Ballermeiſter war. Aus langer Weile kam ich endlich auf den Gedanken, jetzt ſelbſt etwas zu lernen, und verlegte mich mit allem Eifer auf das grüne Feld der Gewinnſucht. Sobald ich die Ballen treffen konnte, war der Marquer ſtets ſo gefällig, mir eine ſo ungeheure Anzahl vorzugeben, daß ich die Parthie ganz ſicher hätte gewinnen müſſen, wenn ich nicht ſo furchtbares Unglück gehabt hätte, und deßwegen auch richtig jedesmahl bezahlen mußte. Trotz dem erntete ich aber über die Force meines Armes die ſchönſten Lobeserhebungen von Seite des Billardbieners, welches mir dergeſtalt ſchmeichelte, daß der Dienſtbare die Ballen jedesmahl auf der Erde zuſammen ſuchen mußte. Plötzlich ereignete ſich aber ein Vorfall, der mein Spiel um vieles matter machte. Mit ungeheurer Gewalt ſprengte ich einen Ball aus, welcher ſeinen Weg ſo haſtig in die Kaffeeſchale eines Gaſtes nahm, daß ſich deren ſchwarzer Inhalt über die weißen Beinkleider des Erſchrockenen in aller Wärme ergoß. Nur mit Mühe konnte ich den Herrn mit dem kaffeefarbgefleckten Beinkleide beſänftigen, ſpielte in Zukunft aber viel gemäßigter. —

Da ſich mein Vater für ſeine Perſon zu dieſer

Zeit nicht mehr beym Theater befand, ſo war er in Baden zurückgeblieben, wodurch wir völlige Freyheit bekamen.

Bald nach unſerer Abreiſe nach Neuſtadt ſchüttelte auch meine älteſte Schweſter ihr Joch ab, welches ihr durch das unfreundliche, zänkiſche Benehmen der Stiefmutter immer drückender wurde, ſie verließ den Vater, begab ſich zu Brockmann und bath die Tante, ſie bey ſich zu behalten. Ich und mein Bruder waren daher die Einzigen, von welchen mein Vater ſeinen Lebensunterhalt erhielt. Er bezog unſere Gage bis auf wöchentlich 3 Gulden für jeden von Herrn Wilhelm, welche uns eingehändigt wurden, ohne daß wir wußten, wie viel wir eigentlich Gage hatten.

Mit dieſer Einnahme mußten wir auskommen, da mich meine Billardlectionen aber nicht wenig Geld koſteten, und ich mich in Baden wirklich gut equipirt hatte, ſo wanderte nun ein Stück Kleidung nach dem Andern zum Juden, das dafür erhaltene Geld aber richtig allemahl auf Fortunas Opfertiſch, deſſen grüne Hoffnungsfarbe mich aber faſt jedesmahl täuſchte.

28.

Der Kurierritt.

Als die Zeit herankam, wo wir von Neuſtadt nach Baden zurückreiſen ſollten, beſuchten mich mehrere meiner intimſten Freunde, welche ſich dem Sprüchlein zu Folge: daß der Glaube ſelig mache, meine Gläubiger nannten, damit ſie die Seligkeit aber deſto gewiſſer erlangen ſollten, tröſtete ich ſie mit den Worten: daß mir mein Vater Geld ſchicken, und ich ſie dann ſicher bezahlen werde. Die Meiſten blieben auch wirklich noch gläubig, ein Einziger, der Wirth nähmlich, deſſen Schuldforderung die größte war, wurde mir aber ungläubig, trotz meinem beſten Willen konnte ich den Abtrünnigen nicht bekehren, der darauf beharrte, mich nicht eher fort zu laſſen, als bis er bezahlt ſey.

Noth kennt kein Geboth und gleichgeſtimmte Seelen finden ſich. Ich entdeckte meine Lage einem meiner Kameraden, der mit mir gleiches Schickſal

hatte, und bald war es beſchloſſen, uns die letzte Nacht unſers Aufenthaltes zu Neuſtadt im Theater verſteckt zu halten, und am nächſten Tage auf den Leiterwagen unter den Dekorationen verborgen die Stadt zu verlaſſen.

Kaum graute der Morgen, ſo verkrochen wir uns unter den Maſchinen auf den bereits gepackten Wagen, und wirklich war es auch die höchſte Zeit, denn kaum waren wir in unſerm Verſtecke, ſo erſchien der Hausknecht des Wirthes, um uns feſtzuhalten, unverrichteter Sache kehrte er aber wieder zurück, während wir wie Pickelhäringe eingequetſcht, zur Stadt hinausfuhren. Kaum in Baden angekommen, beſuchte ich meine früheren Schüler und erhielt einige Correpeditionen.

In meiner theatraliſchen Laufbahn wurde ich in dieſen Sommer, außer daß ich in Ballet grotesk tanzte, in der Pantomime den Pirrot gab, auch im rezitirenden Schauſpiele verwendet, und ſpielte gewöhnlich Valets oder junge Bauernburſche.

Äußerſt fleißig beſuchte ich zu dieſer Zeit meinen Onkel Brockmann und nicht ſelten ging ich des Nachts, nachdem ich vorher in einem Balette oder

einer Pantomime getanzt hatte, mit mehreren jungen Leuten aus Unterhaltung zu Fuß nach Wien, da ich dergleichen Extreme ungemein liebte.

Da jetzt der Geburtstag meines Onkels herankam, ſo machte ich eines Tages ebenfalls wieder eine Fußreiſe nach Wien, um ihm zu gratuliren. Ich ging ganz wohlgemuthet bis nach Neudorf, wo ich einen Poſtillion traf, der eine Herrſchaft nach Baden geführt hatte, und mit dem leeren Wagen nach Wien zurückfuhr. Für ein kleines Trinkgeld nahm er mich mit, bald bemerkte ich aber, daß er äußerſt ſchläfrig ſey, da er auf ſeinem Pferde immer hin und her nickte. Ich machte ihm daher den Vorſchlag, mich fahren zu laſſen, während er ſich im Wagen ſelbſt ausſchlafen könne.

Nachdem ich ihn verſichert hatte, daß ich mit vier Pferden ganz trefflich zu fahren verſtände, war er es bald zufrieden. Voll Luſt über den gelungenen Streich fuhr ich jetzt in die weiten Kurierſtiefeln, und ſchwang mich aufs Pferd, während er ſich im Wagen gütlich that.

Das Fuhrwerk ging eine Weile recht gut von ſtatten, da mir alles auswich, plötzlich hatte ich aber

das Unglück, einen Schleifer-Karren, der etwas zu weit im Wege ſtand, über den Haufen zu führen. Der Schleifer, welcher ſeitwärts ſtand, erhob darüber ſo ein mörderliches Geſchrey, daß mein Poſtillon im Wagen erwachte, und mich nach einer kleinen Weile abſteigen hieß, damit kein neues Unglück geſchehe. Meine Luſt hatte ich gebüßt, ich fuhr daher ganz vergnügt aus den Kurierſtiefeln, doch Himmel! wie ſah ich aus?! — Die weißen Strümpfe waren, ganz ſchwarz von Wagenſchmier, während mein ſchwarzſeidenes Beinkleid an mehreren Orten weiß erſchien, da ich es an verſchiedenen Stellen entzwey geritten hatte.

Unmöglich konnte ich in einem ſolchen Anzuge vor meinem Onkel als Gratulant erſcheinen. Unter Galle und Verdruß kehrte ich daher unverrichteter Sache nach Baden zurück.

29.

Die Proberolle.

Beym Herannahen des nächſten Winters ging Wilhelm mit ſeiner Geſellſchaft nach Ödenburg, wo ich abermahls genug Zeit hatte, meiner Leidenſchaft, dem Billardſpielen eifrigſt nachzuhängen. Um ſie befriedigen zu können, ſann ich daher auf ein Mittel, mir einigen Nebenverdienſt zu verſchaffen. Längere Zeit ſchon klagten unſere Theaterdamen, daß der dortige Friſeur ſehr theuer ſey, der Theaterfriſeur aber eben ſo ſchlecht, kaum die Perrücken der Chapeaux zu accomodiren verſtand, als er im Ballete elend figurirte.

Ich kam daher plötzlich auf den Gedanken, die Köpfe zurecht zu richten, both unſern Damen für den halben Preis meine Dienſte an, und machte wirklich den Verſuch. Anfangs ging es freylich nicht ſehr ſchnell von der Hand, ſie nahmen aber auf die geringe Bezahlung Rückſicht, und beſahen ſich einige Minuten weniger im Spiegel, bald wurde mir dieſe

Beſchäftigung aber ſo ſehr zum Überdruße, daß ich ſie plötzlich aufgab, nachdem ich Frauenzimmerlaunen dabey in vollem Überfluße kennen gelernt hatte.

Da wir einſt einige Tage nicht ſpielten, ſo benützte ich die Gelegenheit nach Wien zu fahren, und meine Verwandten dort zu beſuchen. Unter andern machte ich auch meinem Onkel Reiſenhuber einen Beſuch, welcher bey der Marinell'ſchen Geſellſchaft in der Leopoldſtadt engagirt war. Da ich bey ihm über Nacht blieb, ſo fragte mich meine Tante beym Abendeſſen, ob ich nicht Luſt hätte, bey einem ſtehenden Theater engagirt zu ſeyn.

Längſt war dieſes mein Wunſch geweſen, ich ſtand aber noch zu ſehr unter der Subordination meines Vaters, der meine Unterſtützung äußerſt nöthig hatte. Meine Tante meinte, daß ich bey einem beſſern Engagement meinen Vater weit kräftiger unterſtützen könnte, verſprach ſich bey Marinelli für mich verwenden zu wollen, und wirklich brachte ſie mir des andern Tages die Freudenspoſt, daß er keineswegs abgeneigt ſey, mich zu engagiren, jedoch müſſe ich mir es gefallen laſſen, eine Proberolle zu ſpielen, da er von meinem Talente nicht überzeugt ſey.

Zu dieſem Behufe ſollte ich mir aus dem Repertoir eine Rolle wählen. Nun war aber guter Rath theuer. Ich hatte nie eine Vorſtellung in dieſem Theater geſehen, der damahls ſo ſehr beliebte Kaſperl war mir rein unbekannt. Mit allem Eifer durchſuchte ich das Verzeichniß der Stücke, fand aber von Anfang bis zu Ende nichts als: Kaſper der Scheerenſchleifer — Kaſpar der Hausherr in der Narrengaſſe — Kaſper der Modezauberer — Kaſperl das böſe Wienerfrüchtel — und Kaſperl und wieder Kaſperl. —

Ich entſchuldigte mich, daß ich keine Kaſpers ſpiele — „Komiſche Bediente aber doch?" — erwiederte Herr Marineli. „O ja, auch luſtige Bauernburſche" u. dgl. gab ich zur Antwort, worauf Marinelli nach einigem Nachdenken „den geplagten Vormund" wählte, in welchem Stücke ich als Bedienter, der in verſchiedenen Verkleidungen erſchien, und dabey auch tanzen und ſingen mußte, mein Probeſpiel beginnen ſollte. Überglücklich in meinen Hoffnungen verſprach ich zu ſchreiben, ſobald ich meine Rolle würde eingelernt haben, und fuhr nach Ödenburg zurück. Hier ließ ich mir gegen keinen Menſchen von meinem Vorhaben etwas

merken, ſelbſt gegen meinen Bruder verlor ich keine Sylbe davon, und ſtudirte meine Rolle ſo fleißig als möglich. Da zu jener Zeit, während der ganzen Faſtenperiode nicht geſpielt werden durfte, ſo ſchrieb ich meinem Onkel, daß ich bis dorthin kommen würde, mich der Prüfung zu unterziehen, und traf auch wenige Tage nach dieſem Schreiben in Wien ein.

Meine Tante ſtellte mich dem Director neuerdings vor, und ſprach größtentheils ſtatt mir, da ich außer Ja und Nein wenig zu ſprechen vermochte. Es war das erſte Mahl, daß ich mich in einer dergleichen Lage befand, Herr Marinelli mochte daher nicht die beſte Meinung von mir gehabt haben, beſtimmte aber dennoch den Tag, an welchen ich Probe ſpielen ſollte.

Ungemein heftig pochte mir das Herz, es war der erſte Tag nach Aſchermittwoch, als ich endlich die Bühne betreten mußte. Die ganze Geſellſchaft war zu dieſer Probe verſammelt, und obgleich ich faſt lauter Bekannte und Verwandte um mich ſah, ſo ſtand ich doch wie auf glühenden Kohlen auf den Brettern, welche die Welt bedeuten. Blos jene Scenen wurden probirt, in welchen ich zu thun hatte, Herr Mari-

nelli, welcher dazumahl Liebhaber ſpielte, und die erſte Scene mit mir probirte, ſetzte ſich hierauf in eine der Logen, und gab bey verſchiedenen Scenen ſeinen Beyfall zu erkennen

Endlich hatte ich meine Rolle beendigt, und voll Erwartung führte mich meine Tante in das Zimmer des Directors, wo er mir denn ſagte, daß ich ihm zwar gefallen hätte, ſeine Geſellſchaft wäre aber ohnehin überhäuft — eine gewöhnliche Ausrede der Directeurs — deutlich genug glaubte ich daher zu wiſſen, daß ich meine Angſt umſonſt ausgeſtanden hatte, und es mit dem Engagement rein nichts wäre. Außer Ja und Nein war daher wieder kein lautes Wort von mir heraus zu bringen.

Nach einigen Hin- und Wiederreden fragte mich Marinelli endlich, wie viel Gage ich bey Wilhelm habe. Ich wußte es ſelbſt nicht, da ſie mein Vater ſtets ſtatt mir bezog, meine Tante nahm daher abermahl das Wort, und verſetzte: „Sechs Gulden!" „Das gebe ich Ihnen ebenfalls!" erwiderte er nach einer Pauſe — „und außerdem noch einen Vorſchuß, im Falle ſie welchen benöthigen ſollten."

Abermahls höchſt verlegen ſah ich jetzt die Tante

an, welche alſogleich meinte, daß ich wenigſtens fünfzig Gulden bedürfte, um mir mehrere Nothwendigkeiten anzuſchaffen.

Ohne etwas abzuhandeln, zählte mir Marinelli das Geld auf, und gab mir zugleich die halbe Faſtengage *) für ſieben Wochen. Ich bekam alſo in Allem ein und ſiebenzig Gulden.

So viel Geld hatte ich in meinem Leben noch nicht beyſammen gehabt. Außer mir vor Freude, eilte ich zu meinen Vater, welcher am Neuſtift wohnte, und erzählte ihm mein Glück. Kaum hörte er aber, daß ich nur ſechs Gulden Gage bekäme, ſo ſchlug er die Hände über den Kopf zuſammen, und eröffnete mir, daß er von Wilhelm bereits neun Gulden für mich bezogen habe.

„Dafür iſt jenes aber auch kein privilegirtes Theater" erwiderte ich — „wenn man bey dieſem auch weniger Gage bekömmt, ſo hat man doch deſto mehr Ehre davon!" —

*) Es war dazumahl üblich, während der Faſtenzeit, in welcher nicht geſpielt werden durfte, dem Schauſpieler nur die halbe Gage zu bezahlen.

Höchſt erleuchtend demonſtrirte mir mein Vater aber, daß man von der Ehre nicht leben könne, und daß es ihm ohne meiner Beyhülfe höchſt elend gehen würde. Kaum waren dieſe Worte ſeinem Munde entſchlüpft, ſo ſchob ich ihm auch ſchon meinen halben Vorſchuß hin, ſagte, daß ich ihm wöchentlich recht gerne zwey Gulden von meiner Gage geben wolle, und verſicherte ihm, daß es längſt mein Wunſch geweſen wäre, ganz vom Theater abzugehen, oder mich wenigſtens zum recitirenden Schauſpiele zu wenden, da ein alter Tänzer gewöhnlich auch ein ſicherer Bettler würde.

Wehmüthig blickte er auf mich, und meinte nicht ohne Grund, daß einem Schauſpieler und Sänger eben ſo leicht dasſelbe Loos treffen könne.

30.

Der ſchwarze Staar.

An demſelben Tag noch ſchrieb ich Herrn **Wilhelm**, daß er nicht ferner mehr auf mich zu rechnen habe, verlebte die Faſtenzeit ſo ziemlich angenehm, und trat am Oſtermontage zum erſten Mahle in der „**ſchönen Berlinerin**“ auf.

Es war ein neues Stück, vom beſſern Geſchmack sans Kaſperl, worin ich einen komiſchen Valet ſpielte. Die Erwartung des Publikums war nicht ſehr groß. Das Stück ſelbſt wollte ebenfalls nicht ſonderlich gefallen, da man den ſo ſehr beliebten Kaſperl darin vermißte, was man übrigens über mein Spiel im Publikum ſagte, iſt zwar nie zu meinen Ohren gedrungen, aus deſſen Folgen, da ich nach meinem erſten Auftreten, länger als zwey Monathe nichts zu thun bekam, ging es aber deutlich genug hervor, daß ich nicht angeſprochen hatte.

Mein Vorſchuß hatte längſt ſein Ende erreicht,

ich war daher jetzt rein auf meine kleine Gage beſchränkt, welche trotz meiner großen Ökonomie doch niemahls ausreichen wollte, nicht ſelten mußte ich daher das höchſt Nöthige entbehren, und täglich wurde ich mißmuthiger, da mich das Bleygewicht der Sorgen ſtündlich mehr belaſtete. Gleich dem jungen Vogel, der ſeinen erſten Ausflug mit ungemeiner Freude und Selbſtvertrauen beginnt, nach wenig Augenblicken aber von dem Luftdrucke und ſeiner eigenen Schwere genöthigt, mit erſchöpften Kräften zu Boden ſinkt, war ich mit der ſchönſten Hoffnung zum erſten Mahle auf eigene Kraft bauend in die Welt geflattert, nur zu bald aber von Nahrungs- und tauſend andern Sorgen überwältigt worden.

Ich ſuchte in meiner Noth Bekanntſchaft in verſchiedenen Häuſern, wo man ſich mit Muſik unterhielt, und trachtete mich durch mein Violinſpielen, da ich die Pleyl'ſchen und Gyrowez'ſchen Quartetten aus dem Fudament ſpielte — beliebt zu machen, erhielt dadurch aber außer einigen Mahlzeiten keinen Gewinn. Nachdem ich ſeit meinem erſten Auftreten bereits durch zwey Monathe nichts auf der

Bühne zu thun hatte, ging ich eines Tags zu Herrn Marinelli, und bath ihn, mich mehr zu beſchäftigen.

„Du lieber Himmel!" — verſetzte er mit Achſelzucken — „ich kann Sie nicht recht brauchen, Sie ſprechen viel zu gut deutſch, das iſt für mein Theater nicht anwendbar, auch haben Sie den Bedienten wie einen Tanzmeiſter geſpielt, und manchmahl hätte man glauben ſollen, Sie wären ſelbſt der Herr. Wenn Sie ſich die Lokalſprache nicht eigen machen, ſo werden Sie bey meinem Theater Ihre Rechnung nicht finden. — Jedoch" — fuhr er fort, — „gehen Sie öfters ins Theater, in welchem ich Sie äußerſt ſelten ſehe, Sie ſind jung und können noch etwas lernen, wenn Sie ſich Mühe geben wollen."

„Bey dieſem Theater wohl ſchwerlich!" dachte ich bey mir ſelbſt, und ſchlich nach meinem Kämmerchen, um ungeſtört meinen Betrachtungen nachzuhängen. Ich wollte Fortſchritte in der Kunſt machen, und ſollte mir Mühe geben, mich zu verſchlechtern.

Es reute mich ungemein, dieſe Carrier angetreten zu haben, vermochte es aber dennoch nicht über mich zu gewinnen, den Krebsgang zu machen.

An einem Gagetage beſuchte ich meinen Vater, um ihm jene zwey Gulden zu überbringen. Alles übrige Geld bis auf dieſes Wenige hatte ich bereits um kleine Schulden zu berichtigen, hindangegeben, ich wußte daher nicht von was ich dieſe Woche leben ſollte, und wollte meinem Vater geſtehen, daß ich es nun deutlich einſehe, daß man von der Ehre allein nicht zu leben vermag.

Bey meinem Eintritte hieß er mich mit ſchwankender Stimme willkommen, im nächſten Augenblicke rollten ihm aber Thränen über die vom Kummer gebleichten Wangen. Erſchrocken hierüber fragte ich ihn, was ihm fehle. „Lieber Anton!" — verſetzte er: „Ich höre dich wohl, bin aber nicht mehr ſo glücklich, dich zu ſehen."

Ich glaubte nichts gewiſſer, als daß er meine Unzufriedenheit ahne, und meine, daß ich **Wien** neuerdings verlaſſen wolle. Plötzlich verlangte er jetzt aber meine Hand, drückte ſie und ſprach: „Ich werde dich nie wieder ſehen, denn ich bin — ſtockblind!"

Wie tauſend Dolchſtiche durchfuhr dieſes Wort meinen ganzen Körper, ich blickte ihm in die Augen, ſah aber keine Veränderung. Neuerdings fuhr er aber

fort: „Wiſſe denn, daß ich auf beyden Augen den ſchwarzen Staar habe, und nun unheilbar bis an meinen Tod bleiben werde.“ —

Unmöglich kann ich mein Gefühl beſchreiben, welches mich jetzt ergriff, die bitterſten Schmerzenthränen rollten mir über die Wangen, und zum erſten Mahle in meinem Leben pries ich die Vorſehung, daß ſie dem armen Blinden in meiner Stiefmutter eine zweyte Gattin geſchenkt habe.

Alle Unbill, welche ich durch ſie erfahren hatte, war in dieſem Augenblicke rein vergeſſen, ich küßte ihr zum erſten Mahl in meinem Leben die Hand, und beſchwor ſie mit thränenden Augen auch in der Zukunft die treue Führerin des armen Unglücklichen zu ſeyn, den ich bis an meinen Tod zu unterſtützen verſprach.

31.

Wenn die Noth am Höchſten Iſt die Hülf am Nächſten.

Den andern Tag war ich bey Herrn Marinelli zu Tiſche geladen. Ich hatte aber den Kopf ſo voll Projecte, daß ich ganz tiefſinnig und einſylbig bey der Tafel ſaß, weßwegen mich mein Prinzipal auch fragte, warum ich ſo traurig wäre.

Kaum konnte ich mich jetzt der Thränen enthalten, und erzählte ihm das Unglück meines Vaters, und wie es mich verkümmere, außer Stande zu ſeyn, ihm wenigſtens die einigen Jahre, als er noch auf dieſer Erde zu leben habe, ſein Schickſal zu erleichtern. Durch meine ſchlichten Worte wurde Marinelli ſo ſehr gerührt, daß er mir augenblicklich zwey Stück Dukaten für meinen Vater gab, und mir den Reſt des von ihm erhaltenen Vorſchußes zurückzuzahlen erließ, welches Benehmen mich ungemein an ihn attagirte. Ein Mann, dem fremdes Unglück der-

geſtalt rühren kann, daß er bis zu Thränen bewegt wird — dachte ich mir, wird es dir in der Folge gewiß nicht ſchlecht gehen laſſen, und freudevoll legte ich die goldene Spende, ſammt meiner halben Wochengage in die Hände meines Vaters.

An demſelben Nachmittage erhielt ich noch zwey Schüler, um ihnen Tanzunterricht zu geben, und machte des andern Tags die Bekannſchaft eines Kaufmannes, welche mir in der Folge manchen Nutzen verſchaffte. Es ſchien gleichſam, als ob das Schickſal auf dieſer Seite mir jetzt alles reichlich vergüten wollte, was es auf einer andern Seite an mir verbrochen hatte. Mit gläubigem Blick und dankbarem Herzen ſchaute ich daher nach dem reinen Äther, und führte mir die tröſtenden Worte zu Gemüthe, daß Gott gewiß keinen der Seinigen verläßt.

In dem Hauſe des vorbenannten Kaufmanns hatte ich mich bald ſo beliebt gemacht, daß ich gleichſam zur Familie gezählt wurde. Ich konnte Mittags und Abends dort ſpeiſen, mußte übrigens gewöhnlich mit dem Herrn vom Hauſe Ländler geigen, und mit der Frau und einem alten achtzigjährigen Ex-Jeſuiten, welcher bey ihm wohnte, und in früheren Zei-

ten als Emiſſär in Baraguay geweſen war, um die Wilden zum chriſtlichen Glauben zu bekehren, Trisett ſpielen. Dubritzhofer, ſo hieß der alte Mann, hatte vier dicke Bände über die Gebräuche der Bewohner jenes Landes geſchrieben, und unterhielt uns manches Mahl durch die Erzählungen ſeiner Abentheuer. So anziehend dieſe Erzählungen aber waren, ſo konnten ſie mich dennoch nicht für die Langeweile entſchädigen, die ich als junger Menſch von ſiebzehn Jahren bey dem Spiele mit einer etwas ältlichen Frau, die ſtets von ihrer Nervenſchwäche ſprach, und einem achtzigjährigen Manne empfand.

Der einzige Lichtſtrahl in dieſer ächt ägyptiſchen Finſterniß war eine Niece des Kaufmanns, ein Mädchen von ſechzehn Jahren, welches ſich nicht ſelten mit ihrer Strickerey zu uns ſetzte, und uns ſpielen zuſah.

Das Mädchen war gerade nicht ausgezeichnet ſchön, hatte aber ſo viel Verſtand, daß ſie leicht bemerkte, wie ich in dieſer Geſellſchaft Langeweile hätte.

Ihr Blick gab es deutlich zu verſtehen, daß ſie mich bemitleide. Ohne, daß ich in ſie verliebt war,

ſah ich doch häufiger auf ſie, als auf die Karten, und moquirte mich nicht ſelten durch Blicke über die Mitſpielenden.

Wie natürlich konnte es unter dieſen Umſtänden nicht fehlen, daß ich oft ſehr zerſtreut ſpielte, Dubrißhofer demonſtrirte mir in ſolchen Fällen, dann immer was ich hätte ausſpielen ſollen, die Frau vom Hauſe gab mir eine Prieſe Tabak um die andere, und ſo ging die Unterhaltung, wie ein ſchwer bepackter Frachtwagen faſt täglich langſam und eintönig vorwärts.

Zufällig bemerkte die Kaufmannsfrau eines Tages, daß ſich meine Augen, und jene der Niece — welche eine Waiſe war, und etwas Vermögen in der Handlung ihres Oheims liegen hatte, das aber lange nicht hinreichte, um unabhängig davon zu leben — begegneten — und länger als gewöhnlich auf einander verweilten. Bald darauf mußte ich mich entfernen, um meinem Berufe zu folgen, kaum war ich aber in das Vorzimmer getreten, um meinen Überrock hier anzuziehen, ſo hörte ich die Tante mit hoher Altſtimme dem armen Mädchen, den Text leſen. „Ich glaube gar" ſchrie ſie — „du biſt in den Tanzmeiſter verliebt. In einen Menſchen, der keinen Kreu-

zer Vermögen hat, während du mit deinem Bischen Erbtheil längſt ſchon Hunger ſterben müßteſt, wenn wir dich nicht ernährten. Fügſt du dich nicht nach meinem Willen, ſo mußt du augenblicklich aus dem Hauſe." — Hoch und theuer beſchwor das arme Mädchen, daß es ihr nie in den Sinn gekommen ſey, einen Menſchen beym Theater, wo der Leichtſinn zu Hauſe wäre, nur im Geringſten gut ſeyn zu können.

Ich horchte noch immer vor der Thüre, als ſich dieſe plötzlich öffnete, und das Mädchen heraustrat. Kaum ſah ſie mich, ſo wurde ſie blutroth, und ging ſchnell an mir vorüber nach ihrem Zimmer, während ich nach dem Theater eilte.

32.

Das Liebesgeſtändniß und die Roſe.

Als ich am andern Tag in des Kaufmanns Wohnung trat, um den Kindern Tanzlectionen zu geben, traf ich Marie, ſo hieß ſeine Niege, in dem Vorzimmer. Eiligſt wollte ſie ſich entfernen, eben ſo ſchnell hielt ich ſie aber zurück, und ſprach: „Wie es ſcheint, wollen Sie den Befehl der Tante ungemein genau befolgen, trotz dem muß ich Ihnen aber geſtehen, daß es mich nicht wenig ſchmerzt, ein ſo liebloſes Urtheil über mich von Ihnen vernommen zu haben. Sie nannten mich leichtſinnig und haben ſicherlich nicht den geringſten Beweis davon."

Durch meine Rede von der ſchmachtendſten Lilie zur glühendſten Purpurroſe verwandelt, ſchlug ſie den Blick zu Boden, ihr Auge ſchien etwas ſagen zu wollen, ich war aber in dieſer Kunſtſprache zu we-

nig bewandert, als daß ich es verſtanden hätte, ſie ſtotterte einige unverſtändliche Worte, und ſprach endlich: „Leicht konnten Sie denken, daß ich in meiner Lage nicht anders ſprechen durfte, mein Herz fühlt aber das Gegentheil, und faſt fürchte ich" — ſetzte ſie mit immer leiſerer Stimme hinzu — „daß meine Tante nicht unrecht hat."

Die glänzendſten Perlen des innigſten Gefühls traten ihr jetzt in die Augen, ſchnell wendete ſie ſich von mir ab, entfernte ſich eben ſo eilig, und mit zögernden Schritten, in die verſchiedenartigſten Gedanken vertieft, begann ich meine Lection.

Als ich ſie geendet hatte, rief mich die Frau vom Hauſe in ihr Zimmer. Sicher — dachte ich mir — wird ſie nun dir eine Lection geben, darin hatte ich mich aber ganz gewaltig geirrt.

Sie war im Gegentheil die volle Güte und kredenzte mir herrlichen Wein, den ſie ſelbſt ungemein liebte, da ſie eine treue Anhängerin des dazumahl Doctor Frank'ſchen Syſtems war, dem zu Folge die ſchwachen Nerven mit Wein geſtärkt werden mußten.

„Wiſſen Sie denn, Herr Haſenhut!" — hub ſie jetzt an — „daß ich recht ſehr mit Ihnen zufrieden bin."

Ein unterthänigſtes Compliment von meiner Seite, und eine Priese Tabak, welche ſie zu ſich nahm, und mir ebenfalls eine präſentirte, füllte die kleine Pauſe aus, welche nach dieſen Worten eintrat.

„Fahren Sie fort" — begann ſie neuerdings — „meinen Kindern eben ſo thätig und fleißig wie bisher Lection zu geben, und Sie ſollen an mir eine dankbare Mutter finden, die Sie recht gerne beſonders belohnen wird." —

Nach ſolcher Rede blieb mir wohl nichts anders zu thun, als eiligſt vom Stuhle empor zu ſpringen, und meiner Gönnerin die Hand zu küſſen. Sie war aber heute ganz Freundlichkeit und Güte, hieß mich neben ſie zu ſetzen, kredenzte mir neuerdings ein Glas Wein, und ſprach ungemein viel von ihren ſchwachen, reizbaren Nerven. Aus Dankbarkeit für ihre Güte, affectirte ich ebenfalls einen ſchwachen Magen zu haben, obgleich ich eine ganze Straßburger Trüffelpaſtette ohne Anſtand und Beſchwerden ver-

baut haben würde, und die Folge hievon war, daß ſie mir abermahl ein volles Glas hinſchob. „Trinken Sie nur brav Wein, lieber Haſenhut!" — verſetzte ſie — „jedoch ja nicht gewäſſert, und ſicher wird das Übel beſſer werden." —

Die Zeit der Theaterprobe rückte jetzt heran, ich mußte mich daher empfehlen, und erhielt nun plötzlich eine recht artige ſilberne Doſe von meiner Gönnerin in die Hand gedrückt.

Kaum hatte ich die Thüre im Rücken, ſo machte ich meine Reflexionen über die heutigen Begebenheiten. Meiner Eigenliebe ſchmeichelte es nicht wenig, daß ein Mädchen in mich verliebt wurde, und die Frau vom Hauſe mir beſonders gewogen war. Auf einer Seite ſah ich die naſſen Augen der Niece, auf der andern die Doſe der Tante, und — es hätte gar nicht viel gefehlt, daß ich leichtſinnig genug geweſen wäre, die Parthie der Letztern zu ergreifen.

Wahrſcheinlich ließen die Nahrungsſorgen, welche mit wahrer Centnerlaſt auf mir ruhten, die Liebe in meinem Herzen aber noch immer nicht aufkeimen, weßwegen mir die Frauenzimmer bis jetzt ſehr gleich=

gültig waren. Ich nahm mir daher feſt vor, das Haus des Kaufmanns ſeltener zu beſuchen, um nicht in die Nothwendigkeit verſetzt zu werden, Gegenliebe zu heucheln, die ich nicht empfand, oder einer Frau zu huldigen, für die ich nicht beſonders eingenommen war. —

Digitized by Google

33.

Der Weiberfeind.

Ich wohnte zu dieſer Zeit bey einer Frau V o n, welche ſich in ſehr ärmlichen Verhältniſſen befand, und ſammt ihrer Tochter, die ein wahres Mittel wider die Liebe war, vom Hauſiren mit alten Frauenkleidern leben mußte. Sie hatte mir eine kleine Kammer gegen monathliche drey Gulden überlaſſen, in welcher ſich ihre beſten Möbeln befanden, außerdem war die Nußſchale noch mit einigen ausgeſtopften Hunden, Katzen, Affen, türkiſchen Gänſen u. d. gl. ſo voll geſtopft, daß ich nicht einmahl Raum fand, einen kleinen Koffer zu ſtellen. Zum Glück hatte ich keinen, denn meine Bedürfniſſe waren ſo unbedeutend, daß all meine Habſeligkeiten in einem Schnupftuche Raum hatten. —

Nach beendigter Probe zog ich mich jetzt in die-

ſe Kammer zurück, ſetzte mich mitten unter die vorbeſchriebene lebloſe Menagerie, und überlegte, ob ich den gefaßten Entſchluß, das Haus jenes Kaufmanns nicht mehr zu beſuchen in Ausführung bringen ſollte, fand aber bald, daß meine Finanzen dadurch ungemein leiden würden. Mein Magen, der bey dieſer Conferenz, welche ich mit mir ſelbſt hielt, vor allen andern Sitz und Stimme hatte, ſprach beſonders jetzt, wo die Zeit des Mittageſſens bereits herangekommen war, ſo derb und nachdrücklich gegen dieſen Entſchluß, daß ich ihm wirklich nachgeben mußte, und über Hals und Kopf nach der Wohnung meines Gönners eilte, feſt aber hatte ich mir vorgenommen, dort von nun an den Weiberfeind auf die auffallendſte Art zu ſpielen. Durch dieſe Finte gewann ich immer mehr die Gunſt des Kaufmanns, der mit ſeiner Frau, von welcher eigentlich das Vermögen herſtammte, gerade nicht in beſter Harmonie lebte, und daher auch dasjenige wirklich war, was ich nur ſcheinen wollte.

Kurze Zeit nach dieſem Ereigniſſe wurde mir meine Rolle um viel erleichtert, da die Niece des

Kaufmanns plötzlich als Kammerjungfer in die Dienſte einer Gräfin kam, welche mit ihrer Schweſter in der Jägerzeil wohnte.

Da man in dieſem Hauſe wußte, daß Marie von adelicher Abkunft ſey, ſo behandelte man ſie ſehr artig, und geſtattete ihr manche Freyheit, wovon ſie eigentlich nur Gebrauch machte, um ihren Onkel zu beſuchen.

Eines Tages ſoupirte ſie bey ihm, und da ich ebenfalls zugegen war, ſo wurde mir gleichſam als Strafe meiner Weiberfeindſchaft auferlegt, Marie nach Hauſe zu führen. Um nicht aus der Rolle zu fallen, weigerte ich mich auf's Höflichſte, meine Ausreden fruchteten aber durchaus nichts, und ich hätte mir faſt die Zunge vor heimlichen Lachen abbeißen mögen.

Als es endlich zum Aufbruche kam, führte ich das Mädchen mit ſichtbarem Widerwillen hinab, und kaum war ich auf der Straße, ſo ſprach ſie, „das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß ich Ihnen ſo gleichgültig wäre." — „Revange!" — verſetzte ich aber, und lachte aus vollem Halſe. „Auch ich mußte

mich ſo betragen, um die Gaſtfreundſchaft Ihres Onkels nicht zu verlieren" — fuhr ich fort — „da ich ſie in meiner Lage wirklich ſehr nöthig habe. —

Dem Mädchen waren meine mißlichen Umſtände keineswegs unbekannt, ſie liebte mich aber troß dem, und lud mich ein, ſie bey ihrer Herrſchaft zu beſuchen, welches ich denn auch verſprach.

Digitized by Google

34.

Der Taubſtumme.

Da eben Faſching war, ſo machte ich zu dieſer Zeit abermahls in einem Kaufmannshauſe, wo es ſehr jovial zuging, eine neue Bekanntſchaft. Es war dort ein Ball veranſtaltet, wozu ich den Söhnen dieſes Mannes nebſt einigen jungen Leuten einen türkiſchen Tanz einlernen, und das Koſtüm hiezu aus der Theatergarberobe beſorgen ſollte.

Aber auch ohne dieſe Kleider hätte man den Tanz für ächt türkiſch halten müſſen, ſo ſchlecht wurde er am Ballabende ſelbſt ausgeführt, obgleich die Proben ganz paſſabel gegangen waren. Um die Sache zu repariren, tanzte ich jetzt als Mohr mit dem Tambourin ein theatraliſches Solo, welches allgemeinen Beyfall erhielt. Von dieſem Tage an hatte ich bey dem, wirklich ſehr vermöglichen Manne, ſo oft ich wollte, freye Tafel.

Einſt gab er eine Abendunterhaltung und ver-

ſtändigte mich, daß auch ein Fräulein dabey erſcheinen werde, welches ſich einbilde, daß es ungemein Verſtand beſitze, und ſich deßwegen nicht ſelten über andere moquirte. Er erſuchte mich, ſie durch komiſchen Witz in Verlegenheiten zu ſetzen. Ich verſprach es, war aber ſelbſt nicht wenig verlegen, als ſie endlich erſchien. Ich wußte nicht, wie ich mich gegen ſie benehmen ſollte, denn wenn mir nicht Impromptus die Hand bothen, ſo wurde ſicher ich lächerlich, da ich auf vorher überdachte Bon mots nicht gefaßt war. —

Mir fiel endlich in der Geſchwindigkeit der Schwank bey, mich bey ihr für einen Taubſtummen auszugeben, da ſie die einzige der Geſellſchaft war, welche mich nicht kannte. Mit Blitzesſchnelle wurden alle Anweſenden von meinem Vorhaben verſtändigt, und ich dem Fräulein vom Herrn des Hauſes als ſolcher vorgeſtellt.

Länger als eine halbe Stunde mochte ich mir ſchon Mühe gegeben haben, mich mit ihr durch Zeichen zu unterhalten, endlich wurde ſie aber treuherziger, und fragte mich ebenfalls durch Zeichen, ob ich tanzen könne. Ich gab ihr zu verſtehen, daß ich

die Muſik nicht höre, mußte aber troß dem mit ihr tanzen, und erhielt ſogar ihre Zufriedenheit.

Als es zum Souper kam, ſaß ich neben ihr; die Superkluge gab ſich alle mögliche Mühe, mich zu unterhalten, ſchrieb auf ein Stückchen Papier verſchiedene Fragen mit Bleyſtift, welche ich auf dieſelbe Art beantwortete, während ſich die Andern kaum des Lachens enthalten konnten.

Im ernſthafteſten Tone von der Welt ſagte ſie ihnen aber, daß man keinen Unglücklichen verlachen müſſe, und ſchrieb mir nach einiger Zeit die Frage auf: Ob ich die Liebe kenne? —

„Das Wort — o ja!" — antwortete ich auf dieſelbe Weiſe. „Alſo nicht die Leidenſchaft?" — frag-te ſie weiter. „Nein!" lautete meine ſchriftliche Antwort, welche ſie zugleich bath, mich damit bekannt zu machen.

Neuerdings ſchrieb ſie mir, daß dieſes äußerſt ſchwer wäre. „Man empfindet gleichſam einen elektriſchen Schlag" — hieß es weiter — „beym erſten Anblick des Gegenſtandes, dem man nachher Liebe nicht verſagen kann."

„Auch beym Anblick eines Taubſtummen?" —

ſchrieb ich neuerdings, ſchnell wickelte ſie jetzt aber das Papier zuſammen, und — begehrte etwas Gefrornes.

Kaum war das Souper aufgehoben, ſo eilte ich ins Vorzimmer, um mich zu überzeugen, daß ich wirklich noch ſprechen könne; denn wenigſtens drey Stunden nicht reden zu dürfen; iſt wahrlich weit ſchwerer, als die ſtärkſte Rolle ſpielen.

Beym Nachhauſegehen gab man mir zu verſtehen, das Fräulein zu begleiten, und augenblicklich reichte ich ihr meinen Arm.

Sie ſprach auf der Gaſſe noch immer in Zeichen mit mir, kaum hatte ſie jetzt aber bey ihrem Wohnhauſe angeläutet, und der Hausmeiſter das Thor geöffnet, ſo wünſchte ich ihr in einem ungeheuern Bierbaß: wohl zu ruhen, und dankte ihr für die gute Unterhaltung an dieſem Abende.

Ohne ein Wort zu erwidern, warf ſie die Hausthüre mit aller Gewalt hinter ſich zu, ließ ſich bey jenem Kaufmanne aber nie mehr ſehen.

35.

Der gute Rath.

Des andern Tags war ich früher als gewöhnlich meiner kleinen Archen Noe entſchlüpft, und fand, als ich wieder nach Hauſe kam, einen Brief, den in meiner Abweſenheit ein Mädchen überbrachte. Ich glaubte nichts gewiſſer, als daß es ein Schmähſchreiben jener Schönen wäre, welche ich geſtern durch meinen Schwank beleidigte, als ich ihn aber aufbrach ſah ich, daß ich mich getäuſcht hatte. Das Schreiben war von Marie, der Niece des Kaufmanns, welche mich bath, ſie zu beſuchen, und mir zugleich die bitterſten Vorwürfe machte, daß ich mich noch nicht bey ihr ſehen ließ, obwohl ich kaum drey Häuſer entfernt von ihr wohnte.

Im Verlaufe des Briefes ſchrieb ſie mir auch, daß ſie mich in einer höchſt wichtigen Angelegenheit

um Rath fragen möchte. Da ich von jeher äußerſt neugierig war, welches vermuthlich ein Erbtheil meiner Mutter ſeyn mußte, ſo beſuchte ich ſie noch am nähmlichen Tage.

Sowohl in Büchern als im gewöhnlichen Leben haſſe ich lange Vorreden und Einleitungen außerordentlich, ich fragte ſie daher nach wenig vorausgeſchickten Worten, in welcher Angelegenheit ich ihr mit meinem Rathe dienen ſollte.

„Sie wiſſen wahrſcheinlich ſchon, daß meine Gräfin eine Stiftsdame aus den Niederlanden iſt" — begann ſie — „dieſer Tage hat ſie mir eröffnet, daß ſie binnen zwey Monathen nach ihrem Stifte abreiſen, und durch drey Jahre dort bleiben müſſe.

Nach kleiner Pauſe beſchrieb ſie mir die Lage des Stiftes, welches nebſt einer Mühle ſich in einer Einöde von allen Menſchen entfernt befinden ſollte, ſagte mir, daß ihr die Gräfin freygeſtellt habe, entweder in Wien zu bleiben, oder mitzureiſen.

In dieſer höchſt wichtigen Sache ſollte ich ihr nun rathen, und ohne mich lang zu beſinnen, ſtimmte ich für die Reiſe. „Gewiß kann es nichts herrli-

cheres geben, als auf fremde Koſten, fremde Länder zu ſehen, die herrlichſten Gegenden durchreiſen zu können."

„Mit jedem Augenblicke — fuhr ich ganz enthuſiaſtiſch fort, ohne zu bemerken, daß ſich Mariens Antlitz jetzt immer mehr zur Trauer neigte." Ja mit jeder Minute ziehen an dem Blicke des fröhlichen Reiſenden neue Menſchen, neue Sitten und Gebräuche, neue herrliche Gegenden vorüber, fremde Sprachen ſchlagen an ſein Ohr, oh und ſicher iſt jenes Stift äußerſt romantiſch gelegen."

„Denken Sie ſich ein ſo herrliches ausgebreitetes Gebäude mit ſeinen vielen alterbraunen Thürmen und Thürmchen, ſeinen gewöhnlich buntgefärbten gottiſchen Fenſtern, durch welche man die herrlichſten Wälder und Gegenden erblickt, während ſich das eintönige, romantiſch-ſchaurige Klappern der Mühle und leiſe Rieſeln des Waſſerfalles mit dem kunſtloſen, und doch ſo herrlichen Geſang der gefiederten Waldbewohner vermiſcht. Ohne lang zu überlegen, würde ich die Reiſe antreten."

Nach kurzer Pauſe erwiderte ſie: „Gut! Sie

haben entſchieden! — Ich reiſe!" — kehrte ſich dann ſeitwärts und wiſchte eine Thräne aus dem Auge, welche ihr an den langen ſchwarzen Wimpern hing, ich aber glaubte, wie gut ich gerathen hätte. —

Digitized by Google

36.

Die Illumination.

Wenige Tage nach dieſer Berathung, bey welcher es mir wie manchem Rathsherrn dieſer Erde, der eine ganz falſche Anſicht von jener Sache hat, über die er rathen ſoll, ergangen war, kam das Stubenmädchen jener Gräſin abermahls zu mir, und bath mich Marie zu beſuchen, welche ſeit meinem guten Rath faſt immerwährend weine und traurig ſey.

Ich verſicherte ſie, daß dieſe Thränen unmöglich mir zur Laſt fallen könnten, da es mir gar nicht in den Sinn gekommen wäre, Mariechen zu kränken.

„Und doch ſind nur Sie einzig und allein an dieſen Thränen Schuld" — erwiderte das Mädchen. „Wiſſen Sie denn, daß Sie ſchwärmeriſch von ihr geliebt werden, da Sie ihr aber zur Reiſe riethen, ſo glaubt ſie daraus Ihre Abneigung gegen ſie zu entnehmen. Kommen Sie daher und tröſten Sie die Arme,

wozu ſich heute gewiß die beſte Gelegenheit findet, da die Gräfin Abends nach der Stadt fährt, um die, wegen der Eroberung von Belgrad angeordnete Illumination zu ſehen. — Nicht wahr Sie kommen?" —

„Alle Wetter! die muß ich ſehen" — ſchrie ich, und ungemein vergnügt empfahl ſich das Mädchen, während ich das Quidproquo, welches hier herauskommen würde, im voraus ſah, da ich in meiner Freude die Illumination meinte, das Mädchen aber meinen Worten einen ganz andern Sinn unterlegte.

Kaum kam der Abend heran, ſo eilte ich nach der Stadt. Auf dieſem Wege mußte ich an dem Hauſe vorüber, in welchem meine Schöne wohnte. Ich blickte im Vorübergehen nach ihrem Fenſter. Sie ſaß dicht daran, hatte den Kopf auf ihre linke Hand geſtützt, vor ihr brannte ein Licht, und deutlich konnte ich ſehen, daß ſie traurig und ſchwermüthig über einen Gegenſtand nachdachte. Durch dieſen Anblick überraſcht, ſtand ich jetzt wie Herkules am Scheidewege. Zum erſten Mahle in meinem Leben fühlte ich Mitleid für das ſchöne Geſchlecht, und wollte ſchon zu ihr hinauf.

„Sie iſt allein und traurig, indeſſen ſich heute

in Wien Alles jubelnd unterhält und vergnügt, und das iſt dein Werk!“ — ſagte ich zu mir ſelbſt.

Meine Neugierde ſetzte mir aber ſo gewaltig zu, daß ich zwiſchen ihr und der Illumination ſchwankte. Erſtere dachte ich mir — kannſt du noch oft ſehen, Letztere aber nie wieder, und plötzlich hatte der Mutter Erbtheil den ſchönſten Sieg davon getragen, ich eilte zur Illumination, bey welcher ich mir außer einigen blauen Flecken noch den Vorſatz hohlte, mich nie mehr in ein Gedränge zu begeben, und habe ihn auch bis auf den heutigen Tag gehalten.

Digitized by Google

37.

Der gewiſſe Umſtand.

So viel ich mir übrigens Mühe gab, mich in meiner theatraliſchen Laufbahn in Vordergrund zu drängen, ſo wollte es mir noch immer nicht glücken.

Herr Marinelli machte einen neuen Verſuch und gab mir in dem Stücke: „Das böſe Wienerfrüchtel“ die Hauptrolle, welche ſonſt Laroche ſelbſt ſpielte, da ich ſie aber ganz nach meiner Anſicht darſtellte, ſtets nur ſprach, was in der Rolle ſtand, mich gerade ſo kleidete, wie ſich dazumahl ein Mutterſöhnchen trug, ſo mißfiel ich total. Das Publikum war durch Laroche zu ſehr an Übertreibungen und karrikirte Anzüge gewöhnt, als daß ich mit meiner einfachen aus dem wirklichen Leben aufgegriffenen Darſtellung hätte durchſetzen können.

Bald nach dieſem abermahls mißlungenen Verſuch machte ich in einem Bürgershauſe eine neue Bekanntſchaft. Ich gab hier dem Sohne, welcher be=

reits etwas ſpielen konnte, auf der Violine Unterricht, und mußte vor dem Speiſen, dem alten Herrn gewöhnlich eine Simphonie vorſpielen. Dieſes Spiel dauerte aber nur ſehr kurze Zeit, da der Herr vom Hauſe plötzlich am Bluthuſten ſtarb. Nach ſeinem Tode blieb zwar alles im Hauſe im alten Geleiſe, nur daß man etwas gezwungener lebte. — Außer dem Sohne, welchen ich Unterricht gab, waren noch drey hübſche Töchter da, wovon die älteſte mir beſonders gut war. Plötzlich wurde ſie unpäßlich und ich hatte ſo viel Mitleid mit ihr, daß ich oft an ihrem Bette ſaß, um ihr die Zeit durch meine frohe Laune zu verkürzen.

Der Kaffeeſieder, deſſen Gaſtlokale ich täglich beſuchte, und durch welchen ich auch Eintritt in vorerwähntes Bürgershaus erhalten hatte, war nun Vormund über die Kinder. Eines Nachmittags trat ich wie gewöhnlich ins Kaffeehaus, und augenblicklich kam der Eigenthümer auf mich zu, nahm mich ſeitwärts, und ſprach im vertrauten Tone: „Lieber Haſenhut, ſeyn Sie aufrichtig — Sie ſind ein junger Menſch — Jugend hat nicht Tugend — und

fehlen iſt menſchlich, wenn Sie aber offenherzig ſind, ſo will ich ſehen, wie ſich die Sache vermitteln läßt."

Nicht wenig überraſcht durch dieſe Anrede, fragte ich ihn: welche Sache er denn eigentlich meine.

„Nu, du lieber Himmel!" — verſetzte er — „es kann ihnen doch unmöglich unbekannt ſeyn, daß ſich meine älteſte Mündel, Ihre Geliebte mit Ihnen vergangen hat."

Als ob mich der ſtärkſte Schlag der vollgeladenſten Elektriſirmaſchine getroffene hätte, fuhr ich bey dieſen Worten zuſammen. Meine platoniſche Geliebte, die mir nicht einmahl einen Kuß erlaubte. — Mit zitternder Stimme verſicherte ich den Vormund, daß er auf ganz unrechter Fährte ſey, — und bald hatte er ſich wirklich von meiner Wahrheitsliebe überzeugt.

Das Mädchen machte mit ihrem wirklichen Geliebten in kurzer Zeit Hochzeit, ich ſammelte mir bey dieſer Gelegenheit aber neuerdings ein kleines Goldkörnchen von Menſchenkenntniß, nahm mir feſt vor, mit Frauenzimmern nicht einmahl zu ſcherzen, doch eben weil ich gegen ſie gleichgültig war, glaubte manches Mädchen ſie müſſe mich an ihren Siegeswagen

feſſeln, und ich ward ſo manchem ſchmachtenden Liebesritter, der Stunden lang im Schnee ſtand, und auf das Fenſter ſeiner Auserwählten ſah, um Mitleid zu erregen, vorgezogen.

Ich aber blieb wirklich ſo lange ſtandhaft bis ich — weiter davon erzählen werde.

38.

Der Anfang meines Glückes.

Mein guter Humor, ſo wie die Nachahmung des Kindergeſchreyes, welches ich von der Wiege an, bis zum Lallen und Sprechen täuſchend nachahmen konnte, verbunden mit meinem bischen Muſikkenntniß verſchafte mir faſt in allen Geſellſchaften gute Aufnahme, meine Abſicht war es aber keineswegs, mir durch dergleichen Dinge immer nur ein Mittag — oder Abendmahl zu verſchaffen, ſondern meinem Berufe eifriger zu folgen, und mich für das Theater wichtiger zu machen. Zufällig kam Herr Wenzel Müller, welcher dazumahl ſchon Capellmeiſter des Leopoldſtädter Theaters war, auf die Idee mich in einer neuen Oper: „Der lebendige Sack", welche er eben componirte zu verweben. Obgleich die Rollen ſchon vertheilt waren, ſo proponirte er mir doch: im letzten Finale dieſer Oper in einem Duo meine Discantſtimme in Verbindung mit der Kinder-

ſprache zu produciren. Da meine Stimme an und für ſich ſchon etwas Lächerliches habe — meinte er — ſo müſſe der Effect, dem es beym Publikum hervorbringen würde, gewiß günſtig ſeyn. Ich war es herzlich, gerne zufrieden, vier Strophen wurden daher für mich in Muſik geſetzt, welche ich als Baderjunge mit einem Müllerknecht zu ſingen hatte. Ich kleidete mich ganz karrikatur, band mir übertrieben den Haarzopf bis auf den Scheitel, machte mir große Augenbraunen, ſchnitt entſetzliche Geſichter, und man lachte ſchon übermäßig über mein Äußeres, als ich endlich zu ſingen anfing, konnte man dasſelbe vor Lachen und Applaudiren kaum mehr vernehmen. Ich mußte dieſen Geſang am erſten Abende vier Mahl repetiren, und das Stück wurde, obgleich es im allgemeinen nicht gefiel, dennoch zehn Tage nach einander blos meiner Epiſode wegen bey überfüllten Hauſe gegeben. Ohne daß ich darum anſuchte, vergrößerte Herr Marinelli meine Gage bey der achten Vorſtellung wöchentlich um einen Gulden, und von dieſem Augenblicke an hatte ich auch mein Glück beym Theater gemacht.

Herr Hensler befand ſich als Dichter bey die=

ſer Bühne, und in allen Stücken waren richtig jedesmahl Episoden für mich, worin ich ein Liedchen ſingen, oder in einem Duo mitwirken mußte, und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich das unbedeutendſte Lied nicht hätte repediren müſſen, es war gleichſam zur Regel geworden, ſo daß der Dichter ordentlich ſchon darauf gefaßt war, und dem Kompoſiteur bey ſolchen Episoden ſeines Stückes jedesmahl dazu ſchrieb: „Eine Repetir Arie für den Haſenhut."

Unmöglich konnte es fehlen, daß bey meinem unverhofftem Glücke der Neid mit einem Mahle rege wurde, ich bekam daher lange Zeit nur Nebenrollen. Die Bahn war aber nun gebrochen, ich machte mich in jeder ſolchen kleinen Rolle dem Publikum neuerdings bemerkbar, und wurde gewöhnlich mit ungemeinem Beyfalle hervorgerufen.

Als man ſah, wie beliebt ich beym Publikum war, fing man endlich an Rollen für mich zu ſchreiben. Ich ſpielte junge unerzogene Mutterſöhnchen', dumme Bauernburſche, Lehrjungen faſt von allen Handwerken, und ſchuf dadurch eine neue Art Dümmlinge, wodurch ich denn wieder einen Gulden wö-

chentliche Zulage bekam. Feſt aber war ich überzeugt, daß mein Verdienſt nur der Neuheit wegen einigen Werth habe, that mir darauf nicht viel zu Gute, und gab mir alle mögliche Mühe auf meiner Bahn vorwärts zu ſchreiten. Ich wollte durchaus kein Mittelding bleiben, und dachte mir, wie es weit beſſer wäre, lieber ein auffallender großer Narr, als ein kleiner unbemerkter Gelehrter zu ſeyn. —

39.

Die Entdeckung.

Daß ich täglich in der Gunſt des Publikums ſtieg, bewieſen meine Einnahmen am deutlichſten, welche mir meiſten Theils ein ſchönes Sümmchen eintrugen. Hohe und Niedere, Reiche und Arme ſtrömten an dieſen Abenden gewöhnlich nach dem Theater. Einſt drängte ſich bey ſolcher Gelegenheit ein Handwerksburſche beym Aufſperren zur Kaſſa, hielt mit der linken Hand ſeinen ihm im Gedränge halb herabgeriſſenen Rockſchoß, mit der Rechten aber dem Kaſſier ein Zwölf Kreuzerſtück hin. Gleich nach Empfang des Billets wollte er fort, der Kaſſier ſagte daher, daß er noch fünf Kreuzer zurück erhalte, mit wahrer Gönnermiene verſetzte er aber: „die gehören dem Tadädel, weil er heut' ſeine Einnahme hat" — und ſicherlich hat dieſer Arme mehr gegeben, als mancher Reiche.

Da nun wenigſtens meine Nahrungsſorgen beſeitiget waren; und ich auch meinen blinden Vater

weit kräftiger unterſtützen konnte als früher, ſo ſollte man glauben, daß ich mich ganz wohl und zufrieden befunden hätte, dieß war aber keineswegs der Fall. Ich empfand jetzt eine unbeſchreibliche Leere in mir, ohne daß ich wußte, was mir fehle. Ich ging des Abends früher nach Hauſe, — konnte aber nicht ſchlafen, ich nahm ein Buch zur Hand, mochte aber nicht leſen, und deutlich bemerkte ich endlich, daß der Zeitpunkt herangekommen war, wo das Herz ſein Recht forderte. Jetzt erſt ſchmerzte es mich, daß ich Marie, meine erſte Bekanntſchaft, ſo gleichgültig behandelt hatte.

Wenige Tage nach dieſer Entdeckung feyerten wir das Nahmensfeſt unſers Directors. Gewöhnlich wurde am Vorabende desſelben vor dem Theatergebäude von unſerm Orcheſter große Muſik gegeben, wobey ich die Violin ſpielte, während zwiſchen und nach derſelben die ganze Geſellſchaft mit Erfriſchungen bewirthet wurde. An dieſem Abende hatte ich mich aber bey weitem mehr an die Erfriſchungen als an die Muſik gehalten, und eben dem Bacchus einen recht tüchtigen Tribut bezahlt, als mir Frau Venus einen Roman vor die Augen hielt. Ich ging zur Muſik hinab,

*

und in demſelben Augenblicke liefen zwey Mädchen ſo eilig herbey, daß ſie etwas unſanft an mich ſtießen. Die eine entſchuldigte ſich hierüber in den gewählteſten Worten, ihre ſchwarzen Augen, die ich beym Schein der vielen Laternen nur zu gut ſah, ihre nette Geſtalt und Lebhaftigkeit machten einen ſolchen Eindruck auf mich, daß ich augenblicklich ein Geſpräch mit ihr anhob, wobey die Antworten von ihrer Seite ziemlich kurz waren. Kaum hatte ich ſie aber nach ihrem Wohnorte gefragt, ſo gab ſie mir eine weit entlegene Vorſtadt an, und war im nächſten Augenblicke unter der Menſchenmenge, welche die Muſik herbey zog, verſchwunden.

40.

Der Schlagfluss.

Die ſchwarzen feurigen Augen des Mädchens hatten mein Herz in ſolche Flammen geſetzt, daß ich am nächſten Tage ſchon den Weg nach jener weit entlegenen Vorſtadt antrat, um die kleine Brandlegerin aufzuſuchen. Meine Mühe war aber rein vergebens, und deutlich ſah ich nun ein, daß mich die Schelmin zum Beſten gehabt hatte.

Zwey Monathe waren ſeit jener Nachtmuſik bereits verfloſſen, und noch immer lag mir das Mädchen im Sinn, als es jetzt plötzlich mein Schickſal wollte, daß ich es eines Nachmittags in ein Haus treten ſah, welches dem Theater ganz nahe war. Alſogleich lauerte ich auf, und kaum trat ſie wieder aus demſelben, ſo fragte ich ſie: ob hier jene weit entlegene Vorſtadt wäre. Sowohl durch mein plötzliches Erſcheinen, als durch die Anrede nicht wenig betroffen, geſtand ſie mir, daß ſie hier wohne.

Digitized by Google

Nach einigen Hin- und Widerreden fragte ich, ob ſie eine Liebhaberin vom Leſen wäre, und da ſie meine Frage bejahte, ſo trat ich des andern Tages mit einer ungeheuren Tracht Bücher meinen Weg nach ihrer Wohnung an.

Ganz gewaltig pochte mir das Herz, als ich vor ihrer Thüre ſtand, endlich faßte ich aber Muth, legte die Hand an die Thürſchnalle, und ſtand vor einer alten Frau, welcher ich von der kleinen Brandlegerin mit den Worten: „Liebe Mutter! dieß iſt Herr Haſenhut, von welchem ich Ihnen bereits ſagte, und welcher ſo gütig ſeyn wird, mir einige Bücher zu leihen" — vorgeſtellt wurde.

Ich ſtaunte nicht wenig, als ich mich von dem Mädchen bereits gekannt ſah, und erfuhr noch an demſelben Abende, daß meine Geliebte die Tochter eines Goldarbeiters ſey, der unlängſt über jene goldene Brücke, welche von Dieß- nach Jenſeits führt, gegangen war, ſeiner Witwe und ſeinem Kinde aber nichts Bedeutendes hinterlaſſen hatte, da er bey Lebenszeiten ungemein viel verprozeſſirte, und von Menſchen umgeben war, welche ihm einen Theil ſeines Vermögens, unter dem Vorwande, durch die Chemie

Gold zu machen — abzuſchwatzen wußten. Mutter und Tochter hatten erſt unlängſt ihr Geld aus der Verlaſſenſchaft einem Spekulanten anvertraut, welcher eine Spinnfabrik errichten wollte, wovon ſie jährlich vier hundert Gulden zu beziehen haben ſollten.

Nach einigen Beſuchen bey dieſer Familie wurde mir das Mädchen wirklich herzlich gut, worüber ich nicht wenig vergnügt war, plötzlich ſprach aber die Mutter ſelbſt von einer Heirath zwiſchen mir und ihrem Kinde, ſagte mir, daß ihre Tochter, ſobald ſie, die Mutter nähmlich, ſterben ſollte, vier hundert Gulden jährlich von der Fabrik zu beziehen habe, und außerdem noch Ein Tauſend Gulden im Baaren beſitze. Ich fühlte aber noch immer keinen Beruf zum Eheſtande, und hätte mich jetzt gerne wieder losgemacht, als ich vom Heirathen hörte, wenn es mir nicht ungemein gefallen hätte, daß ich alle Abende bey ihnen ſoupiren konnte, daß ſie mir die Wäſche beſorgten, und andere Gefälligkeiten erwieſen, die ein lediger Menſch oft nicht einmahl für Geld haben kann.

Da mein Nahmenstag herankam, ſo wollte mir des Mädchens Mutter eine kleine Freude machen, und ging in die Stadt, um etwas für mich einzukaufen.

Unter dieſer Zeit beſuchte ich meine Geliebte und fand ſie allein, kaum war ich aber einige Minuten bey ihr, als ein fremder Mann in das Zimmer trat, und ſich erkundigte, ob eine alte Frau von hier nach der Stadt gegangen wäre?

„Meine Mutter!“ — war des Mädchens Antwort, worauf der Fremde neuerdings fragte: ob ſie einen Beutel mit Geld bey ſich gehabt habe? — Als die Frage bejaht wurde, zog er endlich den Geldbeutel hervor, und augenblicklich ſchrie das Mädchen: „Gerechter Gott! Gewiß iſt meiner Mutter ein Unglück zugeſtoßen!“ —

„Beruhigen Sie ſich“ — erwiederte der Fremde, welcher eine Gerichtsperſon war — „es iſt ihr bloß auf der Straße unwohl geworden“ — ſeitwärts wendete er ſich aber an mich, und eröffnete mir mit leiſer Stimme, daß die alte Frau am Stock im Eiſenplatze der Schlag getroffen habe, in wenig Minuten gab ſie ihren Geiſt auf und wurde alſogleich in das Univerſalſpital gebracht.

Kaum hatte der Fremde ſeine Pflicht gethan, ſo entfernte er ſich, und überließ mir das Geſchäft, die nun vater- und mutterloſe Waiſe zu tröſten, welche

völlig außer ſich war, und dergeſtalt raſ'te und tobte, daß ich meine ganze Geiſtesgegenwart anwenden mußte, die Arme nur etwas zu beruhigen. Ich beſchwor ſie bey unſerer Liebe, ſich vernünftiger zu benehmen, ſagte ihr, daß ich für ſie ſorgen wolle, und verſprach ihr endlich ſogar, ſie — zu ehelichen.

41.

Hochzeits=Fieber.

Als ich meine Geliebte nach einiger Zeit über den Verluſt ihrer Mutter beruhigt hatte, und ich von jenem Eheverſprechen noch immer nichts erwähnte, ſo erinnerte ſie mich ſelbſt daran. Ich läugnete es zwar keineswegs, troß dem war mir nicht wohl dabey zu Muthe. Zu ihrem Glücke befand ich mich eben in einer höchſt abſcheulichen Lage, ich hatte eine Menge kleine Gläubiger, die mich ſchon in aller Früh aus dem Bette trieben. Um ihrer Zudringlichkeit zu entgehen, verließ ich gewöhnlich ſehr früh meine Wohnung, und hatte bey dieſen Umſtänden häufig Gelegenheit, die Sonne in ihrer vollſten Pracht aufgehen zu ſehen.

Mit drey hundert Gulden würde ich alle meine Gläubiger befriedigt haben, wo ſie aber hernehmen, war die große Frage. Endlich faßte ich Muth, ſprach aufrichtig mit meiner Geliebten, und wirklich gab ſie

mir die Hälfte ihrer Baarſchaft. Augenblicklich bezahlte ich meine Gläubiger, machte von dem Überreſte Anſtalt zur Hochzeit, und fühlte zum erſten Mahl ſeit meiner Selbſtſtändigkeit das Vergnügen, keine Schulden zu haben.

Als der Tag meiner Verehelignug herankam, es war in meinem drey und zwanzigſten Lebensjahre, verſammelte ſich eine Menge Neugierige, welche meinten, es müſſe eine äußerſt luſtige Copulation werden, mir war aber dabey gerade ſo zu Muthe, wie allenfalls einem Delinquenten ſeyn mag, den man zur Execution führt. Des Altars Stufen ſchwankten unter mir, und als es hieß: „Gebt euch die Hände" — ſo konnte ich lange nicht die Hand meiner Zukünftigen finden.

Wäre ſie nicht beherzter geweſen als ich, und hätte endlich meine Hand ergriffen, ſo würde ich vielleicht jetzt noch nach jener meiner Braut im Nebel herumgreifen, der dazumahl meine Augen umlagert hatte, während mich der furchtbarſte Fieberfroſt ſchüttelte.

Nach vollendeter Trauung ſtürzten mir unwillkührlich Thränen aus den Augen, ich bereuete bey

mir ſelbſt den Schritt, den ich gethan, da die Bekanntſchaft mit meiner Braut viel zu kurz war, als daß ich ſie genau konnte kennen lernen, und überhaupt wußte ich von ihren Verhältniſſen nur dasjenige, was ſie mir ſelbſt ſagte.

42.

Schlag auf Schlag.

Wenige Tage nach unſerer Verehelignng nahm meine Frau eine Dienſtmagd zu ſich, welche äußerſt thätig zu ſeyn ſchien. Als ſie ſich eines Morgens gleich nach Tagesanbruch ſchon in einem der äußeren Zimmer zu thun machte, ſagte meine Frau zu mir, daß das Mädchen wirklich ſehr brav wäre. — „Geſtern" — fuhr ſie fort — „bethete ſie äußerſt laut ihr Abendgebeth, und heute in aller Frühe iſt ſie ſchon im Zimmer, um aufzuräumen."

Ungefähr nach einer Stunde verließ meine Frau das Bett, um nachzuſehen, und fand alle Thüren offen, die naſſe Putzwäſche aus der Küche war fort, meiner Gattin goldene Uhr ſammt Kette aus dem erſten Zimmer verſchwunden, die ſilbernen Löffel unſichtbar, der Wäſchkaſten zur Hälfte ausgeleert, und die brave Magd nirgends mehr zu finden.

Digitized by Google

So ſchnell als möglich traf ich alle Anſtalten, die Thäterin habhaft zu werden, leider war aber alles ohne Erfolg, und dieſes Ereigniß, der gewiß keineswegs ſüße Eingang meines Eheſtandes. Der Verluſt belief ſich über ſieben hundert Gulden, und kaum hatten wir ihn etwas verſchmerzt, ſo erfuhr meine Frau, daß jene Fabrik, von welcher ſie jährlich vier hundert Gulden zu beziehen haben ſollte, nicht zu Stande gekommen ſey. Der Unternehmer war banquerott geworden, ehe noch ſeine Maſchinen im Gange gekommen waren, und deutlich genug wußte ich nun, warum ich bey der Copulation geweint hatte.

43.

Das Sterbebett.

Kaum hatte ich mich von dieſen Schickſalsſchlägen erhohlt, ſo wurde meine Frau plötzlich von einem Nervenfieber befallen, und ehe noch vierzehn Tage verfloſſen waren, kam der Augenblick herbey, der jedem Sterblichen ſo gewiß bevorſteht, und dennoch die meiſten ſo wenig darauf vorbereitet findet. Ewig unvergeßlich wird mir ihre Standhaftigkeit beym Herannahen des Todes bleiben, mit der höchſten Faſſung ſprach ſie von ihrem baldigen Ende, und bath mich in den dringendſten Worten, nach ihrem Tode abermahls zu heirathen — „denn" — fuhr ſie fort — „du biſt noch ein junger Mann und würdeſt dich in Ermanglung einer Gattin durch den Umgang mit luſtigen — vielleicht auch liederlichen Menſchen zerſtreuen, die dich gewiß zu vielem verführen würden, welches deiner Ehre und Geſundheit ſicherlich nachtheilig wäre.

Nach einer kleinen Pauſe reichte ſie mir die Hand, bath mich mit ſchwacher Stimme, ſie zu verlaſſen, da ſie bethen wolle, und weinend ſchlich ich nach der Straße, da ich es in meinen vier Pfählen unmöglich mehr aushalten konnte. Kaum graute der Morgen, ſo erhielt ich die Nachricht, daß die Arme ihre irdiſche Laufbahn verlaſſen habe, und unmöglich kann ich beſchreiben, wie mir nun zu Muthe war, ich fühlte mich weit beklommener, als bey der Hochzeit, konnte aber dennoch nicht weinen. Den ungeheuerſten Schmerz verurſachten mir die Gedanken in die Zukunft, ſo daß ich meinte, die Hirnſchale müſſe mir zerſpringen. Oh, ich hatte in der Verſtorbenen ungemein viel, — ja alles verloren, meine beſte Freundin, meine Rathgeberin, meine Ordnung war dahin. Nun — ſagte ich zu mir ſelbſt, — mußt du dich wieder unter fremden Menſchen herum treiben, die alle ſind, wie ſie ſind, nicht aber, wie ſie ſeyn ſollen. — Ich war hiervon vielleicht unter allen Lebenden am beſten überzeugt, da ich mir von jeher alle Mühe gab, die Menſchen zu ſtudieren, um dadurch einen Nutzen für meine Kunſt

herauszuziehen, da ich aber kein intriquantes Fach ſpielte, ſo habe ich bey dem unglücklichen Studium der Menſchenkenntniß weiter nichts als — Mißtrauen gewonnen.

Digitized by Google

44.

Das neue Engagement.

Bald nach dem Tode meiner Frau kam es mir in den Sinn, die Leopoldſtädter Bühne zu verlaſſen, und mein Glück außer Wien zu verſuchen. Zum feſten Entſchluße wurde dieſer Gedanke aber, als auch Marinelli ſtarb, und die Geſellſchaft ihrem Schickſale überließ. Kaum hatte ich meine Entlaſſung verlangt, ſo beſuchte mich eines Tages der damahlige Eigenthümer des Theaters an der Wien, Herr Zitterbart, welcher Schikaneders Privilegium an ſich gebracht, und das vorbenannte prächtige Theater erbaut hatte. Unter den glänzendſten Verſprechungen machte er mir den Antrag, mich für ſeine Bühne zu engagiren, ſagte mir, daß es längſt ſein Wunſch geweſen wäre, mich für ſich zu gewinnen, und erſuchte mich, nur zu fordern, indem er mir alles mögliche zuzugeſtehen bereit ſey. Da er mit ſeinem Antrage immer dringender wurde, ſo ſagte ich ihm halb

und halb zu, bath mir aber Bedenkzeit aus, und mußte endlich gleichſam wider meinen Willen ein Tauſend Gulden, als Darangeld von ihm annehmen.

Eiligſt wendete ich mich nun an Brockmann, fragte ihn um Rath, und hatte mit ſeiner Zuſtimmung wirklich in wenigen Tagen einen Contract auf ſechs Jahre unterſchrieben, zu Folge welchem ich jährlich 2500 fl. Gage, nebſt freyer Wohnung erhielt.

Außerdem wurde mir 2000 fl. Vorſchuß bezahlt, und jährlich ein Ferienmonath im Sommer bewilliget.

Als ich endlich am 23. April 1803 zum erſten Mahle die neue Bühne betreten ſollte, und ich den Schauplatz ſo ungemein voll ſah, daß ich nichts als Köpfe bemerkte, pochte mir das Herz nicht wenig. Selbſt die kaiſerlichen Prinzen beehrten an dieſem Abende das Theater mit ihrer Gegenwart, kaum ſteckte ich aber den Kopf aus der Kouliſſe, ſo empfing mich das Publikum mit ſo lärmendem Applaus, daß ich meine ganze Herzhaftigkeit wieder gewann, den Lehrjungen in der Oper: „Die Schneiderhochzeit" zur allgemeinen Zufriedenheit ſpielte, und nun recht eigentlich dem Glücke im Schooße ſaß.

8

Ein großer Theil jenes Beyfalles, der mir zu Theil wurde, mochte übrigens auf Rechnung jener Scene kommen, die gleichſam einen Prolog bildete, in welchem ich von einem der beliebteſten Schauſpieler, welcher den Altgeſellen machte, dem Publikum vorgeführt wurde, indem er mir Muth einſprach, und mich verſicherte, daß ich nun auch in der neuen Werkſtätte bey einem neuen Meiſter auf Güte und Nachſicht der Kunden bauen könne. Das Ganze imposanter zu machen, war zu dieſer Scene eine eigene neue Decoration gemahlt, welche die Außenſeite des Theaters an der Wien darſtellte.

Unter meinen neuen Collegen waren mir einige beſonders gewogen, den meiſten blickte aber der gallſüchtigſte Neid, ſowohl über den Beyfall, welchen ich vom Publikum genoß, als auch über meine Gage, aus den Augen. Die guten Leute hatten mit ihrem Neide aber völlig Unrecht. Beyfall hatte ich in der Leopoldſtadt lange ſchon, und was die Gage betraf, ſo ſtand ich mit meiner jährlichen Einnahme, welche mir faſt jedesmahl bey 1500 fl. trug, mit 24 fl. wochentlichem Gehalte, 150 fl. Quartiergeld, doppelter Wochengage im Faſching und täglich einer Kerze,

welche man nach altem Gebrauche die Studierkerze nannte, nebſt der freyen Diſpoſition über zwey Freybillete faſt eben ſo gut. Trotz der Mißgunſt dieſer Leute benahm ich mich äußerſt höflich und zuvorkommend gegen ſie, und nahm alle ihre ſatyriſchen Geißelhiebe, welche ſie mir in das größte Lob verflochten, nicht ſelten zukommen ließen, ſo gutmüthig auf, ſtellte mich ſo unbefangen, daß ſie endlich wirklich glauben mochten, daß mir das Fach der Dümmlinge, welches ich auf dem Theater ſpielte, auch außer demſelben anklebe. Verkannt zu ſeyn, war von jeher mein Loos, am Ende nahm ich die Sache aber von der luſtigen Seite, und dachte mir die Welt als eine Redoute, wo man mit eigenem Geſichte für eine Maske gehalten wird, und auch als Maske herumgeht.

Da ich übrigens außer meiner Auftrittsrolle nur noch in einigen Schikanederiſchen alten Stücken mit Beyfall verwendet wurde, und keine neuen Stücke für mich geſchrieben wurden, ſo hatte ich wieder äußerſt wenig zu thun, auch war Rollenneid nie mein Fehler. Ich vertrieb mir daher die Zeit auf alle nur denkbare Weiſe, kaufte mir Wagen und

ein Pferd, machte mit einigen Freunden Landparthien, zahlte für ſie, kleidete mich ungemein galant, und endlich war es mir nach vieler Mühe und manchem Schweißtropfen gelungen, mit meinem Vorſchuße von 2000 fl. fertig zu werden.

45.

Das Zweygeſpräch.

Endlich war der Zeitpunct meiner Ferien herangekommen, welche ich dazu benützen wollte, einen kleinen Ausflug in die Provinz zu machen, um zu ſehen, ob auch an einem anderen Orte der Genre meines Spieles Beyfall erhalte, ich ſchrieb daher nach Grätz, und erhielt von dem dortigen Theater-Director, Herrn Domoratius, die Antwort, daß er mich im Monathe Juny auf Gaſtrollen erwarte.

Mit eigenem Wagen und Poſtpferden trat ich meine Reiſe an, und fuhr endlich durch das wunderherrliche Märzthal nach dem Orte meiner Beſtimmung, wo ich vom Herrn Domoratius äußerſt artig empfangen wurde, und freye Koſt und Wohnung bey ihm hatte, während ſich ſämmtliche Mitglieder der dortigen Geſellſchaft alle Mühe gaben, mir meinen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen. Nach einigen Tagen gab ich meine erſte Gaſt-

rolle, und gefiel wirklich ſo allgemein, daß meine ſpäteren Gaſtvorſtellungen immer mehr beſucht wurden, und als ich endlich am 13. Juny den „A B C-Schützen" zu meiner Einnahme gab, ſo war das Haus ſo ungeheuer voll, daß viele Leute auf die Bühne ſelbſt kamen, und ihr Entrée bezahlten.

Es iſt gewiß nichts intereſſanter, als in einer fremden Stadt ganz unverhofft Lob oder Tadel über ſich ſelbſt mit eigenen Ohren zu hören, wie ich oft in Gaſthäuſern Gelegenheit hatte, wo man mich nicht perſönlich kannte. So trat ich des andern Tags nach der eben erwähnten Einnahme in ein Gewölbe, um Tabak zu kaufen, und hörte eben, wie die Krämerin eine Frau fragte: „Appropos, Frau Nachbarin! waren Sie dieſer Tage im Theater?"

Nachbarin. Warum? — Hat man ein beſonderes Stück gegeben?

Krämerin. Nein, aber ein neuer Acteur iſt da, welcher ſehr gefällt. — Er iſt aus Wien gekommen, und ſoll auch dort gar beliebt ſeyn.

Nachbarin. Meinetwegen! — Ich gehe im Sommer nie in die Komödie, weil ich mich da bald wo beſſer zu unterhalten weiß.

Krämerin. Gehe ſelbſt ſehr ſelten ins Theater, den muß ich aber dennoch anſehen, weil meine Töchter gar ſo viel von ihm erzählen, und eine Stimme ſoll er haben, ſo fein, und —

Nachbarin. Wird halt wieder einmahl ein ſo ein Cataſtrant ſeyn.

Krämerin. Ach nein, Frau Nachbarin, es ſoll nur ſo eine angenommene Stimme ſeyn, um dadurch Lachen zu erregen.

Nachbarin. So, alſo ein Spaßmacher auch noch? Nu, da gehe ich vollends ſchon gar nicht hinein, mir iſt nichts lieber als Trauerſpiele, und wenn er noch ſo luſtig wäre, ſo kann er doch nicht beſſer ſpielen, als unſer Komiker, über den wir ſchon ſo lange Zeit in Grätz lachen. —

So eben hatte ich meinen Tabak erhalten, haſtig ſteckte ich ihn in die Taſche, und eilte aus dem Gewölbe, um nicht noch andere Dinge über mich zu hören.

Nachdem ich mich in den herrlichen Umgebungen dieſer Stadt ungemein vergnügt hatte, erhielt ich plötzlich noch vor Ablauf meines Urlaubes ein Schreiben von Seite meiner Direction, worin ich erſucht wurde, um ſo gewiſſer zur beſtimmten Zeit in Wien

einzutreffen, als Herr Weidmann eheſtens im Theater an der Wien Gaſtrollen geben werde, und ich in jenen Stücken äußerſt nothwendig wäre.

Viel zu früh kam mir endlich der Tag meiner Abreiſe heran, höchſt mißmuthig nahm ich daher von dem freundlichen Grätz und ſeinen herrlichen Umgebungen Abſchied, um dem Rufe meiner Pflicht zu folgen. —

Digitized by Google

46.

Die gelehrte Geſellſchaft.

Im nächſten Jahre ſchrieb ich nach Prag, und erhielt von dem dortigen Theater-Director Quardaſoni den Antrag, zehn Gaſtvorſtellungen zu geben, wofür er mir zwey Einnahmen und freye Koſt und Wohnung während meines dortigen Aufenthaltes zuſagte.

Als die Zeit meiner Abreiſe herankam, mußte Herr Quardaſoni in Geſchäften nach Wien, beſuchte mich und ſagte mir, daß man mich bereits in Prag erwarte, wo ſein Regiſſeur, Herr Liebich, alles Nöthige für mich beſorgen werde. Mit Anfangs Juny reiſte ich ab, und fand endlich an Herrn Liebich einen äußerſt biedern und offenherzigen Mann. Da ich mich bey ihm um den Geſchmack des dortigen Publikums erkundigte, ſo ſagte er mir unter andern, daß es mit ſeinem Beyfalle weit ſpar-

ſamer ſey, als jenes in Wien, und daß das Prager Theater gleichſam der Probierſtein für jene Schauſpieler wäre, welche das Ausland betreten wollen.

Dieſe Nachricht machte mir nicht den beſten Muth, da ich aber das Theater beſuchte, ſo fand ich, daß das Publikum dennoch zum Lachen geſtimmt war. Ich trat endlich im „A B C = S ch ü tz e n" auf, und trachtete, mein Spiel ſo viel möglich zu moderiren. Die erſten Scenen gingen ganz ſtill vorüber, und die völligſte Gleichgültigkeit herrſchte unter dem Publiko, worüber ich nicht wenig befremdet wurde, da ich gewohnt war, daß man in W i e n faſt über jede meiner Reden lachte. Ich ließ mich dadurch aber nicht aus der Contenançe bringen, gab meiner Laune freyen Spielraum, dadurch wurden die Zuſchauer endlich nach und nach wärmer, und lachten am Ende wie in W i e n. Nach der Vorſtellung wurde ich einſtimmig gerufen, dankte in Verſen, und erhielt noch an demſelben Abende ſechs große Boutellen vom beſten M e l m e c k e r = W e i n, ohne das ich wußte, wem ich ſie zu danken hatte.

Unter meinen Empfehlungsſchreiben, welche ich von Wien mitgebracht hatte, befand ſich eines an

einen dortigen Kaufmann. Es war das Einzige, welches ich abgab, weil ich ſehen wollte, ob mein Talent auch ohne Freunde Anerkennung finden würde.

Bey meiner erſten Viſite lud mich dieſer Mann für den andern Tag zum Speiſen ein, und als ich mich endlich einſtellte, fand ich bereits eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft verſammelt, welcher ich bey meinem Eintritte vom Herrn des Hauſes vorgeſtellt wurde, und erfuhr dabey zu meinem Schrecken, daß ich mich unter lauter Profeſſoren der Botanik, Naturgeſchichte, Philoſophie, der Äſthetik und Chemie befand.

Du lieber Himmel! wie ſollte ich mich mit ſo gelehrten Herren zurecht finden? Der Kaufmann hatte geglaubt, mir dadurch eine Surprise zu machen, mich aber in keine kleine Verlegenheit geſetzt.

Ich war Anfangs nicht wenig ſchüchtern, ſah aber bald ein, daß ich mich unter herzensguten Leuten befand, und als es endlich zur Tafel ging, machte ich die Bemerkung, daß ich recht gut unter gelehrte Leute tauge; denn keiner dieſer Herren gab ſich jetzt viel mit gelehrten Geſprächen ab, dafür trachtete

aber jeder weit mehr dem Körper als dem Geiſte Nahrung zu geben.

Der Profeſſor der Philoſophie ſetzt ſich mit echt philoſophiſcher Gleichgültigkeit über die Härte einer etwas alten gebratenen Gans hinaus, und war bereits im Begriffe, ſich ein zweytes Vierttheil davon zuzueignen, der Profeſſor der Äſthetik wollte nicht zurückbleiben, und gab ſich alle mögliche Mühe, ſeinem Körper die echt äſthetiſche Rundung zu geben, während jener der Naturgeſchichte ſeine Kenntniß bey der Zerlegung einiger Krammetsvögel zu bereichern trachtete, der Botaniker mit einer Ananas liebäugelte, und der Chemiker den goldenen Rebenſaft mit ſo prüfender Miene hinabſchlürfte, als ob er in ſeinem Magen Weinſtein fabriciren ſollte. —

Da ich nun ebenfalls recht gelehrt ſcheinen wollte, ſo gab ich mir alle Mühe, meine Eßwerkzeuge in die ſtrengſte Thätigkeit zu ſetzen, und erhielt theils dadurch, theils aber auch, daß ich mehrere luſtige Streiche erzählte, und einige Anekdoten zum Beſten gab, welche auf das Zwerchfell wirkten, und zur gehörigen Verdauung das Ihrige beytrugen, die allgemeine Zufriedenheit.

Als meine Einnahmen heranrückten, ſo hatte ich bereits ſo viele Bekannte, daß das Theater ungemein voll wurde, und ich Prag endlich höchſt vergnügt verließ.

Digitized by Google

47.

Neue Reiſeſcenen.

Nachdem ich auf der Pragerbühne gefallen hatte, trieb mich meine Reiſeluſt und mein Ehrgeiz zu dem Entſchluße, die nächſten Ferien zu einer Reiſe ins Ausland zu verwenden. Da Herr v. Holbein eben nach München reiſte, bath ich ihn, wegen mir mit dem dortigen Theater-Intendanten, Herrn von Babo, zu ſprechen, und bald erhielt ich die Nachricht, mein Rollenverzeichniß einzuſenden. Ich ſchickte es, und bekam die Zuſage, gegen eine Einnahme einige Gaſtrollen geben zu können.

Am 1. May 1810 reiſte ich mit einem Bekannten, den ich unentgeldlich mitnahm, nach München ab. Der Himmel ſchien gleichſam mein Unternehmen begünſtigen zu wollen, ſo herrlich und freundlich lächelte er auf uns herab, während die lauen Lüftchen und das wunderliebliche jugendliche Maygrün, in welchem die herrlichſten Gegenden prangten, ſo

wohlthätig auf uns wirkte, daß wir aller Sorgen bar endlich in Linz ankamen.

Ich machte hier dem Intendanten des Theaters Herrn Grafen von Füger, meine Aufwartung und verabredete mit ihm, auf meiner Rückreiſe einige Gaſtrollen zu ſpielen, worauf ich am 4. May Linz verließ, um die Tour über Salzburg zu machen, wo Ferrari Theater-Director war, und kam Mittags in dem ſchönen Orte Lambach an.

Gmundens Naturſchönheiten zu bewundern, entſchloß ich mich von Lambach aus dahin zu fahren. Faſt durch lauter Wälder rollte ich meinem Ziele entgegen, und ſtieg endlich in der Gegend des Traunfalles aus, um hier ein Schauſpiel zu erblicken, wie ich in meinem Leben noch keines geſehen hatte. So manche Beſchreibung über dieſe ſchauerliche Naturſchönheit hatte ich geleſen, wie weit waren aber alle dieſe Worte und Bilder gegen die Wirklichkeit zurück. Durch den Anblick dieſes fürchterlich ſchönen Schauſpieles gleichſam zur Anbethung Gottes und ſeiner Allmacht gezwungen, würde ich es noch lange betrachtet haben, wenn uns jetzt nicht ein gewaltiger Regen genöthiget hätte, wieder in den Wagen zu ſteigen.

Das Wetter wurde plötzlich ungemein heftig, von allen Gegenden zogen ſich Wolken zuſammen, Blitz und Donner trieben von drey Seiten ihr ſchreckliches Wechſelſpiel, bis mit einem Mahle äußerſt große Schloſſen in ſolch' ungeheurer Anzahl fielen, daß die Pferde darin waten mußten.

Als wir endlich aus dem Walde kamen, ſahen wir zu unſerer Freude das ſehr nahe gelegene Dörfchen Lokirchen, wo wir das Wetter abwarten wollten, plötzlich hörten wir aber die Thurmglocke Feuerlärm verkünden, da es in die Kirche eingeſchlagen hatte.

Ich war durchaus nicht dazu geſtimmt, Trauerſcenen beyzuwohnen, verließ daher ſo ſchnell als möglich das Örtchen, und kam nach einer Stunde in Gmunden an. Der wunderherrliche See mit ſeinem lichtgrünen, völlig bis am Grunde durchſichtigen Waſſerſpiegel, gewährt, von den höchſten Bergen begrenzt, worunter der düſtere Traunſtein ſein Rieſenhaupt bis über die Wolken erhebt, einen äußerſt impoſanten Anblick.

Da ich von dem Wirthe erfuhr, daß dieſer See, auf dem ich zum erſten Mahle mit Segelſchiffen fahren ſah, beſonders wenn der Landwind kömmt, höchſt

gefährlich ſey, und die Poſtſtraße nicht nur allein über ihn, ſondern auch dießſeits desſelben nach Salzburg führe, ſo zog ich das Dießſeits dem Jenſeits bey weitem vor, und eilte auf elender Straße durch dunkle Wälder und ſchmale Hollwege nach Vöglabruck. —

In einer der dichteſten Waldung begegnete uns ein Mann mit einer bemahlten Tafel. Als ich fragte, zu was ſie gehöre, erwiederte er: „Für den Wegmacher, der auf dieſer Straße von einem Räuber wegen vier und einen halben Kreuzer, die er bey ihm fand, erſchlagen wurde; dieſe Tafel wird zu ſeinem Andenken aufgeſtellt.

Ganz gewaltig ſchüttelte es mich bey dieſer Nachricht, und mit dem Gedanken beſchäftiget, daß dieſe Gewohnheit gewiß ſehr zwecklos ſey, da ſich Räuber an ſolchen Tafeln ſicher nicht ſpiegeln, der Reiſende aber dadurch in eine beunruhigende und widerliche Stimmung verſetzt werde, fuhr ich endlich gegen Salzburg.

48.

Fortſetzung.

Als ich hier angelangt war, wurde mir am Thore mein Paß von der baieriſchen Beſatzung abgefordert, den ich des andern Tags bey der Polizey abhohlen, und noch obendrein beym franzöſiſchen Commandanten beſichtigen laſſen mußte. Da in Salzburg während der Sommermonathe das Theater ſehr wenig beſucht wird, ſo war mein Schwager, der Director Ferrari bereits mit einem Theile der Geſellſchaft nach Reichenhall und der andere unter der Aufſicht ſeiner Frau nach Innsbruck abgegangen.

Ich hatte daher keine Urſache mich länger hier zu verweilen, und fuhr, ſobald ich meinen Paß zurück erhielt, gegen München. Als ich in dem Orte Steinhäring anhielt, um den Magen ſeinen Tribut zu bezahlen bemerkte ich an mehreren Häuſern folgende Inſchrift.

„Allhier bauen wir die Häuſer alſo feſt,
Und ſind doch lauter fremde Gäſt;
Und wo wir werden ewig ſeyn,
Da bauen wir ſo wenig drein.“ —

Im Wirthshauſe ſelbſt fand ich angeſchrieben:

„Lieber Gaſt!“

„Schilt und fluch nicht in meinem Haus,
Geh mir lieber zur Thür hinaus,
Denn es möcht' Gott vom Himmelreich
Verfluchen dich und mich zugleich.
Wennſt' hier willſt ſitzen an dieſem Ort,
So brauche nicht viel unzüchtig' Wort,
Thue auch nicht ſchelten und ſchwören
Sondern nach deinem Vermögen zehren,
Denn wer das nicht thun will und kann,
Der zahl' ſeine Zech' und geh' alsdann.“ —

Endlich hatte ich die baieriſche Gränze erreicht, und zahlte die Mauth für ganz Baiern hindurch auf einmahl, eine Einrichtung, welche für Reiſende ungemein bequem iſt, und wodurch der König bedeutend viel Zollbeamte erſpart.

Am 7. May Nachmittags kam ich in München an, ſtieg im Gaſthauſe zum ſchwarzen Adler ab,

und machte am nächſten Tage bey dem geheimen Rathe und Intendanten des Hoftheaters, Herrn von Babo meine Aufwartung, welcher mir ſagte, daß er mich nicht ſo früh erwartet habe. Mehrere Schauſpieler und Sänger waren in gleicher Abſicht wie ich, vor mir angekommen, ich mußte mir es daher gefallen laſſen, dreyzehn Tage zu pauſiren, bis die Reihe des Auftretens an mich kam. Ich benützte die Zeit meine Empfehlungsſchreiben abzugeben, und mir die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu beſehen, beſuchte die Bibliothek, die Bildergallerie, die ſchönen Zimmer der königlichen Burg, die reiche Kapelle und trat endlich durch die Burg in den Hofgarten, welcher mit großen ſchattigen Bäumen beſetzt iſt, und aus einem großen Viereck beſteht, in deſſen Mitte ſich ein geſchmackvoll erbautes Luſthaus befindet. Hart an dieſen Garten iſt die neue Kaſerne erbaut, von wo man endlich in den engliſchen Park kömmt. Anfangs dieſer wunderſchönen Gartenanlage, in welcher Natur und Kunſt innig verſchwiſtert ſind, um die herrlichſten Partien zu bilden, befindet ſich eine ſteinerne Statue mit folgender Inſchrift:

„Harmlos wandelt hier und kehret neu
geſtärkt, zu jeder Pflicht zurück!“

und mit ungemeinem Frohſinne trat ich endlich in den Park, der ſich auf eine Länge von zwey Stunden erſtreckt. Man kann ſowohl durch ihn als auch außer demſelben durch ſchöne Gehölze bis gegen Freyſing gelangen. Der Iſarfluß iſt ſo mannigfaltig durch den ganzen Park geleitet, daß man nicht hundert Schritte geht, ohne ihm wieder zu Geſichte zu bekommen. Die wunderherrlichſte Ausſicht genießt man aber von dem chineſiſchen Schneckenluſthauſe, welches im Garten ſelbſt erbaut iſt; um die ganze ſchöne romantiſche Umgegend zu überblicken.

Nach ſo manchen vergnügten Stunden, welche ich in der Geſellſchaft des berühmten Pantomimenmeiſters Schlothauer, des Muſikdirektors Frenzl, der Herren Tochtermann, Kürzinger, Schack und Flerx verlebt hatte, kam endlich der Tag heran, wo ich meine erſte Gaſtrolle gab.

Da ich gehört hatte, daß die komiſche Laune dazumahl faſt gänzlich von dem Hoftheater verbannt ſey, ſo trat ich mit nicht ſehr großen Erwartungen im „argwöhniſchen Liebhaber“ als Bal-

drian Klau auf und hatte, wahrſcheinlich aus Urſache der Seltenheit ſolcher Vorſtellungen, das Glück, allgemein zu gefallen. Jede Nuançe wurde bemerkt, und ich am Schluße einſtimmig gerufen. Selbſt Ihre Majeſtät die Königin und Seine königliche Hoheit der Kronprinz beehrten die Vorſtellung mit ihrer Gegenwart, und blieben bis zu Ende des Stücks, eine Ehre, welche dazumahl einer Vorſtellung äußerſt ſelten wiederfuhr. Außer dieſer hohen Auszeichnung hatte mein Spiel zur Folge, daß im „kritiſchen Anzeiger für Literatur und Kunſt" vom 26. May 1810 nachfolgende Rezenſion erſchienen, welche ich hier wörtlich mittheile:

„Am 20. May hatten wir hier das Vergnügen, im Luſtſpiele „der argwöhniſche Liebhaber von Bretzner." Herrn Haſenhut von Wien, die Rolle des Baldrian Klau ſpielen zu ſehen. Das ganze Haus freute ſich des gefälligen Humors und der komiſchen Laune dieſes Künſtlers."

„Wenn im geſeeligen Leben ein ſolcher Menſch vor den Augen des ernſteſt Geſinnten ſein Weſen mit dieſer Gutmüthigkeit triebe, ſo würde er, wenn er auch dem Ernſte nicht ein Lächeln ablocken könnte,

ſich dennoch deſſen Wohlwollen erwerben. Im höchſt komiſchen ſeines ihm eigenen Spieles, iſt ihm weder im Sprechen noch in der Mimik das Mindeſte entwiſcht, das nach den Geſetzen der ſtrengſten Sittlichkeit anſtößig wäre. In allen, was er extemporirte, ſprach und that er nichts zum Nachtheile des Dichters, oder ſeiner Dichtung. Hievon ein Beweis: Sein Vater zeigt ihm zuerſt, wie er beym Eintritte ſeiner Braut, der Amalie Berg, ſie bekomplimentiren ſoll. In der folgenden Scene lernt er den gewandteren Belton kennen. Von deſſen Anmaßlichkeit getäuſcht, glaubt er, dieſer könne ihm das Kompliment noch beſſer lernen, er erſucht ihn alſo gutmüthig um dieſe Gefälligkeit. Belton, indem er dieſen Wunſch befriedigt, macht eine Karrikatur auf ſich ſelbſt, Baldrian ſcheint dieß zu bemerken, und indem er das Kompliment als Probe ſeiner Gelehrigkeit nachahmt, macht mit vieler Gewandtheit wieder eine Karrikatur auf Belton."

„Da aber Baldrian wirklich Amalien ſeine erſte Viſite macht, kömmt nichts von allem dem vor, was er von ſeinem Vater und von Belton zu dieſem Zwecke erlernt hat, ſondern er beträgt ſich ſo,

wie im Moment ſein innerer Sinn ihn leitet. Zuverläſſig würde er mit Beltons Kompliment zwar mehr gemeines Lachen erregt haben, aber Amalie würde wohl nicht gegenwärtig geblieben ſeyn, weil ſie ihm für einen Verrückten hätte halten müſſen." —

Wie leicht denkbar war ich nicht wenig vergnügt, auch im Auslande mit meiner Manier zu gefallen, trat ſpäterhin mit eben ſo entſchiedenem Glücke als Peter Gutſchaf in den „Organen des Gehirns" als Jakerle in den „beyden Füchſen" und als Peter in „Menſchenhaß und Reue" auf. Als endlich meine Einnahme herankam, war das Haus ungeheuer voll, ich wählte hiezu „das Hausgeſinde" leider! mißfiel das Stück aber, und obgleich mich Herr von Babo verſicherte, daß er, ſo lange er Intendant ſey, keine ſo übervolle Einnahme wiſſe, ſo würde ich doch recht gerne weniger eingenommen haben, wenn das Stück vollkommen angeſprochen hätte.

Da man mich in Linz erwartete, traf ich endlich die eiligſten Anſtalten, zu meiner Abreiſe, beſuchte aber vor derſelben noch den Gottesacker vor dem Sendlinger Thore, und notirte mir folgende

merkwürdige und ſonderbare Aufſchriften in mein Taſchenbuch:

„Carl Canabich, königl. bairiſcher Hofmuſik-Director, geboren den 11. October 1771, geſtorben den 1. May 1806."

„Wer er war
Zeigt das einfache Denkmahl
dem Wanderer,
Was man mit ihm begrub
Weis nur die Kunſt, die Freundſchaft,
die Liebe."

„Dem Andenken des zu früh Verſtorbenen weiht,
Dieſe Urne der Bund ſeiner Freunde."

Theobald Marchand, Magdalena Marchand, Margarethe Danzi."

„Von Jedermann geſchätzt, geehrt,
Durch Kunſt und auch durch Menſchenwerth,
Verließen ſie zu früh die Scene,
Manch Lächeln, manche ſüße Thräne
Erregten ſie durch Kunſt, durch Spiel —
Die bittre Thräne bleibt, der letzte Vorhang fiel. —

„Dem Andenken des groſsen deutſchen Sängers —
Raff.“

„Ein Freund der Künſte und des Verſtorbenen:
Franz Anton Maurer —
widmet dieſen einfachen Stein ſeinem Andenken.“

„Maurer ſtarb in ſeinem 25. Jahre als Churfürſtlicher Hof- und Kammerſänger den 19. April 1803.“

„Was ſchauſt du lieber Menſch?
Gefällt dir dieſes Haus?
Es ſeynd noch mehrere hier
Such dir nur eines aus.
Bevor du aber willſt in dieſes einquartieren,
So mußt du dieſes Haus mit guten Werken zieren,
Nur jener ruhet ſanft in dieſem Grab verhüllt,
Der ſeine Polſter hat mit Tugend angefüllt.“

„Hier liegt der Jakob Reſtlitz
Magier bey Herrn Glatz, alt 50 Jahr.“

49.

Das Krankenlager.

Der Beyfall, welchen ich in München durch mein Spiel erhalten hatte, ermuthigte mich ſo ſehr, daß ich mir feſt vornahm, eine bedeutende Reiſe durch das ganze deutſche Reich zu unternehmen, ich benützte daher meine nächſten Ferien nicht, behielt ſie mir für das zweyte Jahr bevor, und hatte dadurch zwey Monathe zur Reiſe gewonnen. Als der Zeitpunct heran kam, ſchrieb ich beynahe an alle Theater-Directionen Deutſchlands, erhielt faſt durchaus günſtige Antworten, trat endlich am 3. Juny 1812 meine Reiſe an, deren Hauptziel Frankfurt ſeyn ſollte, und machte nach wenigen Tagen dem Director Walter in Regensburg meine Aufwartung. Da er mich im Monathe May ſchon erwartet hatte, kam ich äußerſt ſchnell zum Spiel, gab ſechs Gaſtrollen, in welchen ich allgemein gefiel, nach jeder Vorſtellung gerufen wurde, nahm aber in mei-

ner ſiebenten Rolle in der „unruhigen Nachbarſchaft", welche ich zu meiner Einnahme gab, dennoch nicht mehr als 200 Gulden ein. Da zu jener Zeit im ganzen deutſchen Reiche wöchentlich nur drey Mahl geſpielt ward, ſo wurde ich dieſer Gaſtrollen wegen ſiebzehn Tage in Regensburg aufgehalten, und traf endlich in Nürnberg ein, als der dortige Theater-Director Reiter bereits nach Erlangen abgegangen war. Ich hatte keine Zeit zu verſäumen, fuhr daher noch an demſelben Tage nach Erlangen und fand bey meinem Eintreffen alldort Wilhelm Tell angekündigt, in welchem Eßlair ſeine erſte Gaſtrolle ſpielte. Da ich nicht abwarten konnte, bis dieſer Künſtler den Cielus ſeiner Vorſtellungen beendigt hatte, ſo verſprach ich auf meiner Rückreiſe einige Mahle in Erlangen zu gaſtiren, und reiſte des andern Tags nach Nürnberg, wo mich Herr von Holbein äußerſt gaſtfreundlich empfing, und ich nach zwey Tagen zum erſten Mahle ſpielte. Da mir Herr von Holbein ſagte, daß ich ganz in meinem gewöhnlichen Genre, wie in Wien meine Rollen vortragen ſolle und ich ſeinen Rath befolgte, machte mein Spiel die günſtigſte Wirkung. In den

meiſten Häuſern, wo ich zu Gaſt geladen war, bath man mich in öſterreich'ſcher Mundart zu ſprechen, und als endlich meine Beneſiçe herankam, war ſie ſo ungemein beſucht, daß mich Herr v. Holbein anſprach, noch einige Gaſtrollen zu geben; mein Urlaub war aber bereits zur Hälfte vorüber, ich dankte ihm daher für dieſen Antrag und eilte nach Frankfurt wo man alſogleich Anſtalten traf, daß ich zum Auftreten kam. — Zur erſten Gaſtrolle gab ich den „Rochus Pumpernikel", bey überfülltem Theater, aufrichtig muß ich aber bekennen, daß mir das Herz ganz gewaltig ſchlug, da ich hier nicht ſonderlich zu gefallen hoffte. Ich gab meine Rolle anfänglich etwas feiner als gewöhnlich, und vermißte auch wirklich das Lachen im Publiko bey mehreren Stellen, wo ich in Wien unausbleiblich darauf rechnen durfte. In meiner Verlegenheit begann ich ſtärker aufzutragen, und augenblicklich wurden die Zuſeher aufgeweckter, bis man endlich unaufhörlich lachte, und ich nach Beendigung der Vorſtellung zwey Mahl gerufen wurde.

Als ich aus dem Theater nach Hauſe ging, war ich nicht wenig betroffen, da ich eine Menge Publi-

kum vor demſelben verſammelt fand, welches mich unter allgemeinen Händeklatſchen und Beyfallsrufen bis zu meiner Wohnung begleitete. Des andern Tags erzählte ich dem Theater-Director dieſe Begebenheit, welcher mir ſagte, daß es hier gebräuchlich wäre, daß das Publikum einen fremden Schauſpieler, der ihm beſonders gefalle, dieſe Ehre erweiſe. Herrn Iffland war Sie vor kurzem ebenfalls zu Theil geworden. Ich ſpielte noch sechs Mahl und gab endlich: „Die Frau von Krems", zu meiner Einnahme, welche mir über achthundert Gulden einbrachte. Leider! bekam ich aber an dieſem Abende einen ſolchen Rheumatism in der Schulter und dem linken Arm, daß ich mich nur mit Mühe bewegen konnte. Das immerwährende Regenwetter und die verſchiedenen Theater, wovon jedes einen andern Luftzug hat, der dem Fremden unbekannt iſt, mochten mir das Übel herbeygezogen haben. Trotz dem reiſte ich aber bald nach vorbenannter Einnahme nach Darmſtadt, gab zwey Gaſtrollen am großherzoglichen Theater, erhielt 40 Stück Dukaten Honorar dafür, und fuhr endlich, ohne Mannheim zu berühren, wo ich ebenfalls ſpielen ſollte, über die äußerſt romantiſche Bergſtraße nach Hei-

delberg. Ohne das berühmte große Faß zu ſehen, rollte ich des andern Tags durch die angenehme Gegend von Heidelberg am Neckarfluß vorwärts, bis ich Mittags in Heilbronn anlagte.

So angenehm dieſer Retourweg nach Wien iſt, ſo war ich durch meine Unpäßlichkeit doch ganz gefühllos für dieſe wunderherrlichen Naturſchönheiten, und wurde bey meinem endlichen Eintreffen in Wien von einem rheumatiſchen Fieber befallen, welches mich länger als 14 Tage vom Theater entfernt hielt. Endlich ſpielte ich, zog mir an dieſem Abende aber eine ſolche Erkältung zu, daß ich an allen Gliedern gelähmt wurde; als mir die Schmerzen aber in Kopf kamen, glaubte ich mein Bischen Verſtand zu verlieren, und litt die unnennbarſten Qualen.

Nach langem Krankenlager betrat ich als Lorenz im „Hausgeſinde“ endlich wieder die Bühne, wurde vom Publiko ſo gütig aufgenommen, daß mir die Thränen in die Augen traten, und ſprach nach Beendigung des Stückes, als ich lärmend gerufen wurde, folgende Dankrede:

Einen braven Dienſtbothen iſt ſein' alte Herrſchaft über
alles werth,
Beſonders wenn ihn dieſe Herrſchaft wieder begehrt,
Ich glaub' ich bin ein Dienſtboth, den man kennt,
Vielleicht verdien' ich ein Prämium nach dem neuen Patent.
Eine kurze Zeit war ich jetzt krank,
Bin nun aber wieder geſund, Gott ſey Dank.
Ich kann mich wieder rühren, kann gehen und ſtehen,
Doch bin ich noch Reconvaslescent wie ſie ſehen.
Krank war ich — das iſt gewiß und wahr.
Manche haben geſagt, ich wär' gar ein Narr,
Einige haben erzählt, ich wär' gar ſchon tod,
's iſt aber nicht wahr, dafür dank ich Gott.
Daß ich aber lebe — wem kann ich's verdanken?
Reden ſoll ich nicht — Sie errathen aber meine Ge=
danken.
Ich habe meinen Dank wollen ſetzen in die Zeitung,
Das wär ſo die allgemeinſte Verbreitung,
Hab' mir aber gedacht, ich will's ſelber wagen
Ihnen meinen Dank mündlich, doch verblümmt vorzu=
tragen.
Kurz ich bin geſund, fröhlich und — Holta!
Hab' zum Frühſtück Kaffeh und Smetena!
Durch das letzte Wort hab' ich meinen Doctor entdeckt,
Obſchon in keinem ganz deutſchen Dialekt.

Doch (huſtend) jetzt erlauben Sie mir abzubrechen,
Denn ein Reconvalescent darf nicht ſo viel auf einmahl
ſprechen,
Ich hoff' ein langes Leben, und ſeh' es durchs Per-
ſpectiv,
Doch fehlt mir ihr Beyfall, ſo werde ich rezidiv!

---

*

50.

Theaterehen.

Obgleich ich noch ſehr matt war, ſo mußte ich doch äußerſt häufig ſpielen, da die Direction durch mich ſehr bedeutende Einnahmen machte, leider! griff mich dieſe Anſtrengung aber ſo ſehr an, daß ich wieder rezitiv wurde, und was mir meine frühere Krankheit von jenem erſparten Gelde und Dukaten noch übrig gelaſſen hatte, koſteten mich nun meine abermahlige Unpäßlichkeit. Kaum war ich wieder beſſer, ſo trat ich neuerdings als Dandini im Aſchenbrödel auf, bey welcher Gelegenheit es abermahls ſo ungemein voll wurde, daß ſich mehrere ausgezeichnete Perſonen, in das Orcheſter begeben mußten, um die Vorſtellung zu ſehen.

Als einſt die Direction des Theaters an der Wien dem Tänzer Herrn Rainoldi von der Leopoldſtädter Bühne zu einem Ballete dringend beburfte, erhielt derſelbe gegen dem die Erlaubniß hierzu, daß

ich als Erſatz für ihn zwölf Gaſtrollen in der Leopoldſtadt geben ſollte, dieſe Gaſtrollen hatten aber auf meine ferneren häuslichen Verhältniſſe die bedeutendſten Folgen. Ich ſah hier eine von den Figurantinen, welche ungemeines Vergnügen an meinem Spiele fand, da ſie ein äußerſt anſprechendes Mignon — Geſichtchen hatte, mit einer ſehr netten Figur begabt war, ſo ſprach ich ſie an, und hatte es bald dahin gebracht, daß ich ſie bey ihrem Vater, welcher Kleidermacher war, einen Sohn und ſechs hübſche Töchter hatte, wovon die beyden jüngſten bey den Pantomimen im Leopoldſtädter Theater verwendet wurden, beſuchen dürfte. Man hoffte, daß ich dem Mädchen beym Theater nützlich ſeyn würde, und nach einigen Beſuchen ſagte ich ihr, daß ich ſie nur äußerſt ungern unter den Figurantinen wiſſe, eröffnete ihr, daß ich die Idee habe, einen Verſuch mit ihr im recitirenden Schauſpiele zu wagen, und gab ihr die Rolle der Mündel in der „gefährlichen Nachbarſchaft", worin ich eben den Schneider Fips einſtudierte.

Nach drey Tagen kam ſie zu mir, ſagte, daß ſie ihre Rolle bereits gelernt, und an der Leopold-

ſtädter Bühne abgedankt habe. Ich konnte mich nicht enthalten, ſie über dieſe Voreiligkeit zu tadeln, obgleich ihre Gage dort ganz unbedeutend war, ließ mir endlich die eingelernte Rolle von ihr vorſpielen, fand aber nach einigen Scenen ſchon, daß meine Schöne durchaus kein theatraliſches Talent beſitze. Manchen andern würde dieſe Entdeckung höchſt unangenehm geweſen ſeyn, mir wurde das Mädchen dadurch aber faſt noch lieber. Meine erſte Frau war ebenfalls nicht beym Theater, dafür eine deſto beſſere Hausfrau. Ohne den Theaterdamen zu nahe zu treten, muß ich aufrichtig bekennen, daß ich unter den vielen Jahren, welche ich als Schauſpieler verlebt habe, die Bemerkung machte, daß beym Theater nur äußerſt ſelten gute Ehen geſchloſſen werden; denn faſt nie kommen zwey gleichbedeutende Individuen zuſammen. Bekleidet der Mann ein erſtes Rollenfach, ſeine Frau ein untergeordnetes, ſo pocht ſie auf die Verdienſte ihres Gatten, und fordert die nähmliche Huldigung, welche einer verdienſtvolleren Schauſpielerin zu Theil wird. In der Regel gibt es dann ſchele Geſichter gegen ihre Mitſchauſpielerinen, endlich quält ſie ihren Mann ſo lange, bis er ihr durch ſeine Verwendung

zu erſten Rollen verhilft, welche ſie dann gewöhnlich erbärmlich ſpielt, und nicht gefällt. Unter ſolchen Umſtänden wird ihr Betragen immer mißmuthiger und ihre Rivalinen betrachten ſie ſo lange mitleidsvoll, bis ſie endlich vollkommen zänkiſch wird. Die Garderober können ihr nun nichts mehr recht machen, von allen Seiten entſtehen Zänkereyen, und ihr friedfertiger Mann hat nichts dringenderes zu thun, als die Händel ſeiner Frau auszugleichen.

Iſt die Frau im entgegengeſetzten Falle bedeutender als ihr Mann, ſo bezieht ſie auch mehr Gage, und bey dem kleinſten Zwiſte muß er es hören, daß ſie mehr verdient.

Gewöhnlich maßt ſie ſich dann eine Oberherrſchaft an, welche ihr nicht zukömmt, und iſt ſie endlich zu ihres Gatten Unglück noch jung und ſchön, ſo kann er es auch ſicherlich nicht verhüten, daß ſie Anbether bekömmt. Mancher reiche Privatmann oder ſonſt Jemand kommt ſie zu beſuchen, um ihr über dieſe oder jene Rolle Beyfall zu zollen, ſie erhält ſogar Geſchenke, und glücklich der Mann, welcher glaubt, dieſe Cadeaux ſind Belohnungen für gelungene Darſtellungen. — Man lebt jedoch dadurch

etwas beſſer, — bequemer — der Mann ſucht Zerſtreuung — wer ſucht der findet — beyde Theile zerſtreuen ſich endlich im Einverſtändniſſe der Eine hier — der Andere oft ſogar in einer andern Stadt, und gleichſam durch den natürlichſten Zuſammenfluß von Umſtänden hat ſich nun eine Ehe, welche unter Jubel geſchloſſen wurde, jetzt ohne allem Zanke wieder aufgelöſt.

Trifft es ſich auch, daß ſich ein paar Eheleute wahrhaft und ohne Intereſſe lieben, ſo ſind ſie dennoch keineswegs vor Trennung ſicher. Äußerſt leicht ereignet es ſich, daß man ſich mit einer Direction entzweyt, oder daß ſie ſich verändert.

Man geht — oder muß gehen, ſucht ein anderes Engagement, ſehr oft findet aber der Mann allein nur, oder auch die Frau nur einen Platz, von einer Gage können beyde nicht leben, und wie ſie ſich auch treu und zärtlich lieben, ſo werden ſie doch oft nothgedrungen ſich zu trennen, kommen vielleicht Jahre lang nicht zuſammen, haben ſie zum Überfluße noch Kinder, wie hart muß dann für beyde eine ſolche Trennung ſeyn? —

Manche Schauſpieler haben zwar das Glück bey

irgend einem Hoftheater lebenslängliches Engagement zu finden, und dann faſt keine von dieſen Widerwärtigkeiten mehr zu fürchten, leider! iſt die Zahl der Schauſpieler aber viel zu bedeutend, jene der Hoftheater aber viel zu gering, als daß alle einſt auf ein dergleichen Engagement mit Grund hoffen könnten. —

Alle dieſe Dinge zogen jetzt in meinem Gedankenpanorama hin und wieder, bis ich endlich über die völlige Talentloſigkeit, welche meine Geliebte für das Theater bewies, den Himmel dankte, einen freudevollen Rundſprung machte, und den erſten Kuß auf ihre Lippen drückte. —

51.

Leider!

Da ich ein außerordentlicher Liebhaber von Landgegenden bin, ſo beſuchte ich zu dieſer Zeit meinen Bruder ſehr häufig, welcher ſammt ſeiner Familie bey einem Bauern in der hintern Brühl nächſt Mödling einige Sommermonathe verlebte. Die Stunden, welche ich in dieſer ungemein romantiſchen Gegend zubrachte, wurden mir aber beſonders durch das Liebkoſen der beyden kleinen Töchter meines Bruders, wovon nun eine erſte Tänzerin iſt, und den Tänzer Herrn Mattis heirathete, verſüßt, welche mich ſtets ihren lieben Onkel nannten, und ſo fröhlich in Gottes herrlicher Natur herumhüpften, daß auf einmahl das Gefühl der Kinderliebe in mir erwachte. Ich war durch mehrere Jahre verehelicht geweſen, hatte aber dennoch nicht das Glück, Vater zu werden. — Nicht ſelten überlegte ich bey ſolchen Gelegenheiten, wie es mir im Alter ergehen würde, wenn nicht ein Geſchöpf

um mich wäre, welches durch die Bande der Natur an mich gefeſſelt, mich dann pflegen, mir einſt die Augen zudrücken würde, häufig beneidete ich daher meinen Bruder ſeiner Kinder wegen, machte dem Himmel Vorwürfe, daß ich nicht eben ſo glücklich wäre, und ich beſchloß, mich leider! abermahls zu verheirathen.

Zuvor mußte ich meines gegebenen Wortes zu Folge nach Peſt, um dort Gaſtrollen zu geben, und obgleich ich mir hier durch mein ſechsmahliges Spiel bey 2000 Gulden verdiente, ſo hatte ich dennoch weder Raſt noch Ruhe, da ich von meiner zukünftigen Frau keine Nachricht erhielt, ich machte daher ſo ſchnell als möglich Anſtalten zur Rückreiſe.

52.

Verfehlte Rechnung.

Während meiner Witwerſchaft kam mir der bekannte Spruch:

»Was iſt der Eh'ſtand doch?
— Ein Taubenhaus! —
Was außen iſt, das will hinein,
Was d'rin iſt, will hinaus!" —

ungemein oft in den Sinn, jetzt hatte ich aber rein darauf vergeſſen. Bevor ich übrigens meine Verehelignng ausführte, wollte ich mich durch einen neuen Kontract mit meiner Theater-Direction wenigſtens auf mehrere Jahre ſicher ſtellen. Da der Eigenthümer des Theaters an der Wien, Herr Graf Palffy zu eben dieſer Zeit auch die Direction der beyden Hoftheater bekam, ſo war hierzu die günſtigſte Gelegenheit. Ich machte mich verbindlich, auch an dieſen Bühnen zu ſpielen, wofür ich jährlich 800 fl. erhielt,

außerdem bezog ich meine gewöhnliche Gage vom Theater an der Wien, die 2500 fl. betrug, hatte freye Wohnung, alle zwey Jahre eine unkoſtenfreye Einnahme, jährlich ein Ferien-Monath und 5 Gulden Spielhonorar, ſo oft ich auftrat.

Mit dieſen Einkünften glaubte ich reichlich auskommen zu können, und wollte mir meine drey Einnahmen, da ich auf ſechs Jahre Kontract hatte, zurücklegen, wodurch ich wenigſtens Herr eines Kapitals von 12,000 Gulden zu werden hoffte. So ſchnell als möglich trachtete ich mich nun zu verehelichen, und ſprach das folgenreiche Ja mit ungemein fröhlichem Humor, obgleich ich, wie die Folge zeigen wird, weit mehr Urſache zum Weinen gehabt hätte, als bey meiner erſten Verehelichung.

In Bezug auf das Auskommen mit meinen Einkünften hatte ich mich aber ganz abſcheulich verrechnet. Ich war nicht gewohnt, zurückgezogen oder ſparſam zu leben, als Komiker mußte ich mich unter die Menſchen miſchen, die öffentlichen Orte beſuchen, um meine Laune nicht zu verlieren, und war daher gezwungen, mehr Geld auszugeben, als ſonſt nöthig geweſen wäre. Auch herrſchte in Betreff der Vermehrung meiner Familie

wirklich der Segen Gottes in meinem Hauſe; bis zu meiner erſten Einnahme war ich bereits Vater von drey Kindern, und hatte das Vierte zu erwarten. Wie begreiflich führte jede ſolche Vermehrung neue Auslagen herbey, und deutlich ſah ich nun, daß es mit dem Vornehmen, mich zum Kapitaliſten zu machen, rein nichts ſey.

Meine einzige Hoffnung beruhte nun auf dem Ferienmonath. Sowohl im ganzen Innlande, als auch im ſüdlichen Deutſchlande hatte ich faſt in allen bedeutenderen Städten ſchon Gaſtrollen gegeben, ich wollte es jetzt daher verſuchen, mich etwas weiter gegen Norden zu wenden. Als ſich Iffland das erſte Mahl in Wien befand, hatte ihm die Manier meines Spieles ſo außerordentlich zugeſagt, daß er, wenn er nicht ſelbſt am Hoftheater beſchäftiget war, niemahl eine Vorſtellung verſäumte, in welcher ich zu ſpielen hatte. Er ſuchte durch Brockmann meine perſönliche Bekanntſchaft, machte mir die ſchmeichelhafteſten Lobeserhebungen über meine komiſche Laune und forderte mich zugleich auf, nach Berlin auf Gaſtrollen zu kommen. Als er das zweyte Mahl in Wien war, ſpielte ich an der Seite dieſes Künſtlers,

der als Bittermann gaſtirte, den Peter in: „Menſchenhaß und Reue,“ und hatte das Glück, neben einem Iffland mehrmahlen applaudirt zu werden.

Ifflands Worte fielen mir jetzt neuerdings bey, ich ſchrieb daher an den General-Intendanten der königlichen Schauſpiele in Berlin, Herrn Grafen von Brühl, und erhielt bald die günſtigſte Antwort.

Digitized by Google

53.

Der Naſe.

Eben war der erſte May des Jahres 1817 aus dem Dunkel der Nacht hervorgetreten, und lächelte mit heiterem Antlitze auf die durch das Angenehme der Jahreszeit fröhlich geſtimmten Wiener, als ich mit Extrapoſt zur Linie hinausfuhr. Gewöhnlich war ich bey ſolchen Gelegenheiten, beſonders aber, wenn ich im Reiſewagen ſaß, in der heiterſten Laune, dieſes Mahl wollte ſich die Heiterkeit aber durchaus nicht bey mir einfinden. In die Ecke des Wagens gedrückt, war ich bereits eine Stunde vorwärts gerollt, ohne daß ich einen einzigen Blick nach der wunderſchönen Gegend geworfen hatte, welche mich umgab, plötzlich machten die Pferde aber einen ſo gewaltigen Seitenſprung, daß der Wagen einen tüchtigen Stoß erhielt, und ich mit der Naſe an die Vorderſeite desſelben ſtieß, wodurch ich endlich im ſtrengſten Sinne des Wortes aus meinem Stumpfſinne aufgerüttelt wurde.

Haſtig ſteckte ich den Kopf aus dem Wagen, fragte den Poſtillon, was es gegeben habe, und erhielt nach einigen derben Flüchen des Roſſebändigers die Antwort, daß ein Haſe pfeilſchnell über den Weg gerannt ſey, wodurch ſich die Pferde geſchreckt hätten.

Da ich in gewiſſen Dingen eine ziemliche Portion Aberglauben beſitze, ein dergleichen Ereigniß aber gewöhnlich die Vorbedeutung einer unglücklichen Reiſe ſeyn ſoll, ſo war mir dieſe Antwort nicht wenig unangenehm. Ohne daß mich aber ein Unglück traf, kam ich endlich in Nürnberg an, wo ich drey Mahl mit allem Beyfalle ſpielte, als aber die vierte Vorſtellung zu meiner Einnahme gegeben wurde, erhielt ich nach Abſchlag aller nur möglichen Unkoſten nicht mehr als 83 Gulden, welche Summe nicht einmahl völlig hinreichte, meine Ausgaben im Gaſthofe zum rothen Roß zu beſtreiten.

So ſchnell als möglich trachtete ich, meine Reiſe fortzuſetzen, und wollte eben in den Wagen ſteigen, als mich der Mitdirector des Bamberger Theaters beſuchte, und mir den Antrag machte, auf ſeiner Bühne einige Rollen zu ſpielen. Da er mich verſicherte, daß ich dort gewiß gute Geſchäfte machen würde, ſo

verſprach ich ihm, ſobald ich in Würzburg gaſtirt hätte, ſeinen Wunſch zu erfüllen, und eilte nach dieſem Orte, wo ich von dem Herrn Baron v. Münchhauſen, welcher die Direction des Theaters hatte, beſonders freundlich aufgenommen wurde. Statt einer freyen Einnahme machte er den Vorſchlag, mir für jede Gaſtrolle die Hälfte der reinen Kaſſa-Einnahme zu geben, welches ich herzlich gerne zufrieden war, da ich bey dieſer Bedingung beſonders gute Rechnung zu finden hoffte, hatte mich aber ganz gewaltig getäuſcht.

Obgleich das Theater ziemlich voll war, ſo erhielt ich bey der erſten Vorſtellung dennoch nur 18, bey der zweyten nur 23 Gulden auf meinen Theil, und ſollte bey der dritten noch 6 Kreuzer auf die Unkoſten bezahlen, die hier ins Unendliche gingen. Da der Herr Director dieſe 6 Kreuzer aber höchſt großmüthig nicht annahm, ſo wollte ich ſeine Großmuth nicht mehr in Anſpruch nehmen, und machte mich mit Verdruß über den unnöthigen Zeit- und Geldverluſt, welchen ich erlitten hatte, mit aller Eile auf den Weg nach Bamberg.

Als ich nach Eberach kam, ließ ich anhalten, um dieſes einſt ſo reiche und ſchöne Kloſtergebäude zu beſichtigen, in welchem man noch heut zu Tage die deutlichſten Spuren vormahliger Pracht ſieht. Dieſe große Prälatur befindet ſich nun aber in einem ſolchen Zuſtande, welcher den traurigſten Anblick ehemahliger Größe gewährt. Ein einzelner Pfarrer verſieht jetzt den Gottesdienſt in der äußerſt großen Kirche, welche drey Orgeln beſitzt, und mit einem Altare von Alabaſter geziert iſt, der in Rom höchſt kunſtreich verfertiget wurde. Sämmtliche Nebengebäude waren in ſo verwahrloſtem Zuſtande; daß faſt alle Fenſter, ſelbſt in den großen Sälen zerbrochen auf dem Boden lagen, und dem Winde freyen Durchzug gewährten.

In den traurigſten Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdiſchen vertieft, trat ich aus dem Gebäude und griff in die Taſche um den Meßner eine Kleinigkeit für ſeine gehabte Mühe zu geben, die ich ihm gemacht hatte, unglücklich genug war aber meine Börſe, in welcher ſich 20 Dukaten und einiges Silbergeld befanden, nirgends zu finden.

Voll Angſt und Hoffnung eilte ich zu meinem Wagen zurück, aller angeſtrengten Nachforſchungen

zum Trotze erhielt ich aber mein Eigenthum nicht wieder, und in ſeiner ganzen Schwere fiel mir jetzt der Haſe von der erſten Station aufs Herz, leider! hatte er aber ſeinen Unglückslauf noch nicht vollendet.

Voll der ſicherſten Hoffnung, meinen Schaden durch gute Einnahmen wieder zu erſetzen, langte ich endlich in Bamberg an, ſtieg im ſogenannten Bambergerhofe ab, und fuhr des andern Tages in einem eleganten Miethwagen in Begleitung eines Lohnbedienten ſchwarz angekleidet, den Federhut unter dem Arme, nach der Wohnung des Theater-Directors, ihm meine Aufwartung zu machen. Bey meinem Eintritte in das Vorzimmer, kam mir ein Menſch in ziemlich erbärmlichen Anzuge entgegen, welchen ich fragte, ob ich mit dem Herrn Prinzipalen ſprechen könne. Nach einiger Verlegenheit geſtand er, daß er es ſelbſt ſey, und eröffnete mir, daß er bereits von ſeinem Mitdirector, jenem, welcher mich in Nürnberg beſuchte, von meinem Eintreffen verſtändigt worden wäre. Der gute Mann war in einen grauen, ſehr abgetragenen Rocke gekleidet, deſſen rechter Ellbogen, vermuthlich vom langjährigen Unterſtützen des Director-Hauptes am Schreibetiſch ſo durchſichtig

wurde, daß man jetzt das Hemd ſehen konnte, welches der Dirigirende anhatte, weßwegen er auch höchſt wahrſcheinlich mit aller Ängſtlichkeit ſtets ſeine linke Seite gegen mich wendete, und ſich mit mir beſprach, in welchem Stücke ich ſpielen wollte.

Da ich die Hälfte der Einnahmen für mein Gaſtſpiel zu empfangen hatte, ſo erhielt ich nach zweymahligem Auftretten unter dem innigen Bedauern des Theater-Directors, daß die Bewohner bey ſchönem Wetter weit lieber in die Felſenkeller als in das Theater gehen, um dort ganz herrliches Bier zu trinken, welches hier in großen Gebünden einen Schwefeleinſchlag, wie in andern Orten der Wein erhält, in Summa Summarum 19 Gulden, und fühlte äußerſt wenig Luſt, noch ein drittes Mahl in Bamberg zu gaſtiren. Voll Galle, Verdruß und getäuſchten Hoffnung verließ ich daher die Stadt, fuhr über Wittenburg und Leipzig nach Berlin. Vier Wochen meines Urlaubs waren bereits verſtrichen, und ich hatte nicht nur nichts verdient, ſondern noch eine bedeutende Summe aus Eigenem verreiſet, alle meine Hoffnung war daher auf dieſe Reſidenz gerichtet. Eiligſt gab ich jetzt meine Empfehlungsſchreiben ab,

10 *

machte Seiner Excellenz, dem Herrn Grafen von Brühl meine Aufwartung und erfuhr, daß gerade vier fremde Gaſtſpieler in Berlin ſeyen, unter welchen ſich der bekannte Komiker Schmelka befand. Dieſe Nachricht war keineswegs dazu geeignet meinen Muth zu beleben, nach einigen Schwierigkeiten wurde aber endlich dennoch der Tag beſtimmt, an welchem ich nach dem Wunſche des Herrn Grafen als Lorenz im „Hausgeſinde" auftreten ſollte. Am Tage der Vorſtellung ſelbſt erfuhr ich aber erſt durch den Theaterzettel, daß vorher „die Zwillinge" gegeben wurde, worin Devrient, einer der beliebteſten Berliner Hofſchauſpieler, eine Force-Rolle hatte. Dieß ſchien mir keineswegs eine gute Vorbedeutung zu ſeyn. Je näher die Theaterzeit heran kam, deſto ängſtlicher wurde ich, und unaufhörlich lag mir der verwünſchte Haſe im Sinne. Sicher hat der Komiker den ſchwerſten Standpunct unter allen andern Schauſpielern, wenn er in einer fremden Stadt zum erſten Mahle auftritt, er ſoll Frohſinn erregen, Lachen machen, ohne daß er den Geſchmack der Einwohner näher kennt, auch iſt gewöhnlich an jedem Orte ein Komiker, den das Publikum gewöhnt iſt, und

welcher ſich bereits ſowohl auf, als in Geſellſchaft außer dem Theater beliebt gemacht hat. Selbſt als mein Onkel Brockmann einſt in Prag gaſtirte, war der Beyfall nur getheilt, da ein großer Theil das Spiel ihres Landsmannes, des beliebten Mat auſch vorgezogen hatte.

Meine Angſt zu beſchwichtigen nahm ich jetzt zu einer Flaſche Wein Zuflucht und betrat endlich recht beherzt die Bühne, ſpielte in meiner Lage ziemlich unbefangen, ſprach aber ein etwas beſſeres Deutſch, um mich dem Publiko verſtändlicher zu machen, welches wahrſcheinlich etwas gezwungen ſeyn mochte, trotz dem hatte ich das Glück, als ich abging, den Vogel zu futtern, applaudirt zu werden. Bis hieher war auch alles ganz paſſabel gegangen, als die Scene mit dem Weintrinken kam, mußte der verwünſchte Haſe aber ſicherlich über die Bühne gelaufen ſeyn, ich ſtieß eine Flaſche um, in welcher ich keinen Wein vermuthete; zu meinem Unglücke war ſie aber gefüllt, und die rothe Flüſſigkeit lief bis an die Lampen hervor.

Von dieſem Augenblicke an, wurde es höchſt unruhig unter dem Publiko, dieſe Unruhe decontenancirte die übrigen Schauſpieler aber ſo gewaltig, daß

das Ende des Stückes äußerſt ſchleppend wurde; unter dem furchtbarſten Lärmen von Applaudiren und Ziſchen fiel endlich der Vorhang.

Mit einer Empfindung, die ich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt hatte, verließ ich die Bühne, eilte in meine Wohnung, und konnte die ganze Nacht meines Unglücks wegen kein Auge zudrücken.

Am nächſten Morgen begab ich mich zum Herrn Grafen von Brühl, welcher den unglücklichen Vorfall ungemein bedauerte, mir es jedoch freyſtellte, ob ich in einem andern Stücke wieder auftreten wollte, ich hatte aber alle Luſt verloren, dankte ihm für ſeine Güte, erhielt zwanzig Friedrichsd'or als Spielhonorar, und reiſte ſo ſchnell als thunlich über Dresden, Töplitz und Prag nach Wien zurück, wo ich erfuhr, daß bald nach meiner Abreiſe das Berliner Hoftheater abbrannte.

54.

Neid und Schadenfreude.

Während meiner Abweſenheit aus Wien hatte Herr Graf Palffy die Direction der beyden Hoftheater zurückgelegt, und gleich bey meiner Ankunft erhielt ich die Nachricht, daß ich mich alſogleich zu dem Hofopern-Director Herrn Weigel verfügen ſollte. In Erwartung der Dinge, welche hier kommen ſollten, beſuchte ihn noch an demſelben Tage, und erfuhr zu meiner Freude, daß mich der Herr Hofrath und Director beyder Hoftheater für die Bühne nächſt dem Kärnthnerthor engagiren wolle. Auf deſſen ausdrückliches Verlangen ſollte ich aber meine Entlaſſung vom Theater an der Wien beybringen. Da ich noch eine Einnahme zu Guten hatte, welche ich nicht zurücklaſſen wollte, bath ich den Herrn Hofrath ſich nur noch zwey Monathe zu gedulden. Wahrſcheinlich hatte der Neid aber mein Glück erfahren, und ſich vorgenommen, mir nun alle möglichen Cabalen auf die lieblo-

feſte Weiſe zu ſpielen, ich wurde wenig beſchäftigt, und mit meiner Einnahme durch länger als acht Monathe hindangehalten, weßwegen der Herr Hofrath wahrſcheinlich des langen Wartens überdrüſſig, jede Unterhandlung mit mir aufgab.

Auf ſämmtlichen Geſichtern meiner Collegen las ich ſeit meiner Rückkehr aus Berlin die vollſtändigſte Schadenfreude, und kaum merkten ſie jetzt, daß auch das Hoftheater Engagement zu Waſſer geworden war, ſo hielt es ein großer Theil nicht einmahl mehr der Mühe werth ſich zu verſtellen; wo ſie nur konnten machten ſie Ausfälle auf mich.

Als ich mich einſt auf der Bühne befand, und ein Anfänger den Regiſſeur, einen Mann, welcher ſich ſtets ſo benahm, als ob er kein Waſſer trüben könnte — bath, ihn mehr zu beſchäftigen, erwiederte dieſer. Gedulden Sie ſich junger Mann, auch ich bin bey meinem Anfange nicht gleich zu Rollen gekommen; „wollen Sie aber nicht abwarten," fuhr er fort, indem er einen Seitenblick nach mir warf, — „ſo machen Sie unterdeſſen eine Reiſe nach Berlin!"

Klug genug that ich, als ob ich die Anſpielung nicht verſtanden hätte, und dachte mir: Beleidigungen und Pillen muß man verſchlucken, ohne ſie zu kauen, damit man das Bittere nicht ſchmeckt. Leicht hätte ich ihm übrigens erwidern können, daß ich der Erſte war, welcher es verſuchte auf Gaſtrollen zu reiſen, ſelbſt die Hofſchauſpieler ahmten erſt meinem Beyſpiele nach, da vor einigen zwanzig Jahren kein Schauſpieler, welcher feſt etablirt war, weder im Inn- noch Auslande auf Gaſtrollen ging, daß man aber nicht überall gefallen kann, haben ſpäterhin Männer empfunden, die weit größere Genies waren, als ich es bin.

Da ich im Hoftheater nicht mehr verwendet wurde, ſo erhielt ich auch keine Gage mehr von dieſer Seite, und hatte daher jährlich um 800 Gulden weniger Einkommen. Wie aber gewöhnlich nie ein Unglück allein kömmt, ſo übernahm bald darnach Herr Baron Braun das Geſchäft die Kaſſa des Theaters an der Wien zu arrengiren, eines Tages wurde er der ganzen Geſellſchaft als Director vorgeſtellt, und ſein erſtes Geſchäft war, den Theuerungsbeytrag, welchen ſämmtliches Perſonal bezog, aufzuheben, und

dafür einen Penſionsfond zu errichten, welcher durch die Veränderung des Theaters in ſpätern Zeiten ungemein litt. Durch dieſe Einkommens-Verminderung und den Verluſt meiner Hoftheater Beſoldung verlor ich nun jährlich 1700 Gulden Wiener-Währung, hatte aber eine Frau und drey Kinder mehr als vor einigen Jahren. —

55.

Theatercabalen.

Außer dem höchſt ſchmerzlichen Beſoldungsabzuge, wurde ich unter der neuen Direction aber obendrein noch ſehr wenig beſchäftiget, da man größtentheils nur ſeriöſe Stücke gab, und die komiſche Laune beynahe gänzlich von der Bühne verbannte, welches vermuthlich daher kommen mochte, weil die Herrn Regiſſeure gewöhnlich nur ſolche Stücke vorſchlugen, in welchen ſie glänzen, ſich durch ihr tägliches Spielen gleichſam unentbehrlich machen, und auf dieſe Art das meiſte Spielhonorar einſtreichen konnten.

Da kein eigener Dichter für dieſes ſchöne Theater engagirt war, ſo bezog man die ernſten Stücke größtentheils von der Leipziger-Meſſe, während für das komiſche Fach durchaus nicht geſorgt wurde. Kam endlich der Karneval herbey, ſo dachte man erſt mitten in demſelben daran, ein komiſches Stück verfertigen zu laſſen. Binnen wenigen Tagen ſollte dann

irgend ein Dichter eines andern Theaters ein Quodlibet zuſammenſtoppeln, oder ſonſt ein altes Lokalſtück auffriſchen, welches dann noch ſchneller als es fabricirt wurde, einſtudiert werden mußte. Wie leicht denkbar mußten unter ſolchen Verhältniſſen dergleichen Stücke dann gewöhnlich durchfallen, und alſogleich diente den Herren Regiſſeuren, welche durchaus nicht für das Komiſche geeignet waren, dieſes Reſultat zu einem neuen Belege ihrer Äußerung: daß die Epoche der Lokalſtücke und ſogar der Luſtſpiele längſt vorüber wäre, dagegen wurde aber über die ſeriöſen Stücke, welche durchfielen, ohne aller Bemerkung der dichteſte Schleyer gezogen. Ich bin beym Theater geboren, und erzogen worden, hatte aber von Theatercabalen, bis zu dem jetzigen Augenblick nur ſehr wenig gewußt. Ich glaubte daher, daß ſich höchſtens zwey Schauſpieler vom gleichen Fache beneiden könnten, ſicher hätte ich mir aber nicht träumen laſſen, daß der Held einen Lehrjungen, der Intriguant einen Dümmling, der Greis einen muthwilligen Jungen beneiden würde, wie es hier wirklich der Fall war.

Um ſo ſchmerzlicher fiel mir die Zurückſetzung, welche ich nun erdulden mußte, wenn ich bedachte,

welch' ungeheuren Nutzen ich der Direction durch mein Spiel einſt verſchafft hatte. Viele Tauſende hatten meine komiſche Laune der Kaſſa eingebracht, denn faſt jedesmahl mußte ich mich unter Pumpernikels Zeiten, welcher durch drey Jahre faſt täglich, obwohl ich laut meinem Kontracte nur drey Mahle die Woche zu ſpielen hatte, bey übervollem Hauſe gegeben wurde, mit Mühe durch die Leute, welche die Vorſtellung beſuchten nach meiner Wohnung im Theaterhauſe drängen. Leicht hätte ich in dieſer Epoche eine lebenslängliche Verſorgung von Seite der Theater-Direction erzwecken können, wie es bey einer ähnlichen Gelegenheit der Schauſpieler Scholz wirklich gethan hat, ich ſetzte aber kein Mißtrauen in meine Direction, und konnte unmöglich glauben, daß ſie meine Verdienſte einſt vergeſſen werde.

Den höchſten Grad von Zurückſetzung erlebte ich aber endlich, als man jetzt den Komiker Neubruck vom Joſephſtädter Theater für meine Rollen engagirte. Äußerſt mißvergnügt über dieſes Ereigniß ging ich zu einem Mann, welcher der Ökonomie wegen, bey Seiner Excellenz dem Herrn Grafen v. Palffy ſehr gut angeſchrieben war, und verſprach ihm ein Ge-

ſchenk zu machen, wenn es ihm gelingen ſollte, die Annulirung meines Kontracts auf eine für mich vortheilhafte Art zu Stande zu bringen.

Der gute Mann verſprach, ſich für mich zu verwenden, und wirklich erhielt ich nach einiger Zeit als Entſchädigung für meinen noch zwey Jahre dauernden Kontrakt 2000 Gulden und ſollte binnen einigen Monathen meine noch zu Guten habende Einnahme erhalten, bis dorthin aber ſo oft ich ſpielte, um vom Publiko nicht vergeſſen zu werden, jedesmahl 20 Gulden empfangen.

Trotz dieſer Verſicherung kam ich unter der ganzen Zeit aber kein einziges Mahl zum Spiel, erhielt alſo auch kein Spielhonorar, und erfuhr endlich deutlich genug, daß mich mein Ehrgeitz in eine Falle gelockt habe, welche man mir aufſtellte.

56.

Der vacirende Lorenz.

Erſt nach langem Erſuchen wurde endlich der Tag beſtimmt, an dem ich meine kontractmäßige Einnahme haben ſollte. In einem Zeitraume von vier Wochen hatten bereits drey Schauſpieler ihre Benefice gehabt, ich war der vierte, und hoffte daher auf keine ergiebige Ernte. Obgleich ich auf meine Koſten ein neues Stück unter dem Titel: „der vacirende Lorenz" verfaſſen, und die Muſik hierzu fertigen ließ, ſo wollte es mir die Direction dennoch durchaus nicht geben laſſen, da mehrere Anſpielungen auf meinen früheren Standpunct beym Theater und meinem jeßigen darin vorkamen, als ich aber darauf beſtand, ſo wurde die Sache endlich ſo weit ausgemittelt, daß ich es dennoch nach Hinweglaſſung jeder Anſpielung geben durfte. So eilig als möglich ließ ich nun Einladungskarten drücken, worin ich das Publikum verſtändigte, daß

dieſes meine letzte Beneſiçe-Vorſtellung vor meinem gänzlichen Abgange vom Theater an der Wien wäre, und theilte ſowohl unter der Theatergeſellſchaft, als unter meinen Freunden Abſchiedskarten aus, welche illuminirt waren und einen Theil des Theaters mit deſſen Haupteingänge darſtellten. Am Thore ſah man den Komödienzettel, während ich als Lorenz gekleidet, mit einem Tuch über den Rücken, worin meine Habſeligkeiten gebunden ſchienen, vor dem Theater abgebildet war, wie ich eben den letzten wehmüthigen Blick auf das Gebäude und den Zettel zurückwerfe, und in der einen Hand ein weißes Tuch halte, um die Abſchieds- und Erinnerungs-Thränen damit aufzufangen. Im Hintergrunde ſah man den Wienfluß, nebſt dem Theaterſteg und einige Häuſer der nächſten Umgebung, während in der weiteſten Entfernung blaugrüne Berge und das heiterſte Firmament das Bildchen vollendeten.

Trotz aller angewandten Mühe und Einladung war aber dennoch keine große Nachfrage um geſperrte Sitze; um kein leeres Haus zu ſehen, verſchenkte ich daher mehr als 60 Stücke, kaum aber war der Tag herangebrochen, an welchem ich meine Einnahme hat-

Digitized by Google

Schauſpielhaus
LORENZENS ABSCHIED

te,
Sitz
endl

kaum
ſam
ganz
ße f

„Es
Den

Ger
Aber
Sey
Zwa

Das
Daſ
Wa
Me

Un
Sc

Digitized by Google

te, ſo änderte ſich die Scene, ich konnte nicht genug Sitzbillete verkaufen, bis das Publikum gegen Abend endlich in ganzen Zügen nach dem Theater ſtrömte.

In kurzem war das Haus gepropft voll, und kaum hatte ich die Bühne betreten, ſo wurde ich gleichſam mit Beyfallszeichen überhäuft, welche durch die ganze Vorſtellung anhielten, bis ich endlich am Schluße folgende Dankrede ſprach:

„Es iſt wirklich eine ſchwere Sache um das Bedanken,
Denn, wenn's Herz ſo voll iſt, werden verwirrt die Gedanken,
Gerne erklärte ich mit Worte mein Entzücken,
Aber Worte vermögen nicht die Gefühle auszudrücken,
Seyn Sie alſo mit meiner ſchlichten Dankſagung zufrieden,
Zwar heißt es: ich bin nun auf immer von Ihnen geſchieden,
Das kann aber nicht ſeyn, obgleich es längſt bewährt,
Daß nichts auf der Welt iſt, was ewig währt,
Was haben die Leute ſchon alles von mir geſprochen!
Meiner Schauſpielkunſt haben ſ'ſogar ſchon 's Staberl gebrochen,
Und weil ſ'ſonſt nichts anders gewußt haben zu erdichten,
So haben ſ'gar g'ſagt: ich will ein Kaffehhaus errichten.

Da dank ich aber gar ſchön, die Spekulation iſt für mich nix *),
Ich glaube, ich machte alle Augenblick einen abſcheulichen Gix **),
Kurz, es iſt nun aber einmahl ſchon ſo in der Welt,
Daß einer dem Andern das ſagt, was ihm gefällt.
Ich bleib meinem Vorſatz getreu, ſo lang ich mich kann rühren,
Such' ich, wenn's glückt, das Publikum als Komiker zu amüſiren,
Ich bin freylich nicht mehr jung, und muß auf Ihre Nachſicht zählen,
Dafür ſoll's aber deſto weniger an meinem Fleiße fehlen,
Es gibt gewiß recht viele und gute Kaſtorhüte in der Welt,
Deßwegen iſt's aber mit einem alten Haſenhütel auch noch nicht gefehlt,
Ich geh' ja nicht weil ich muß, mein lieber Herr war mit mir zufrieden,
Es heißt aber: Was nicht ewig währt, werde geſchieden,
Wenn es einem ehrlichen Patron nur ſo weit gelingt,
Daß ihm das Wiederkommen keine Ängſten bringt.

---

*) Statt Nichts.

**) Kunſtausdruck beym Billardſpielen.

Das hoff' ich auch, ich bin ja ein Alter beym Haus,
Und wenn ſ'mich einſt wieder ſehen, jagen's mich gewiß
nicht hinaus.
Doch — ſaperment! — Auf einmahl fallt's mir nun ein,
Ich plaudre zu viel, — Sie möchten bös d'rüber ſeyn.
Kurz alſo dank ich innig gerührt für alle Güte,
Ihre Gnade begleitet mich bis zum letzten Schritte,
Und ſollt' ich mich einmahl wieder Ihres Anblicks er-
freu'n,
So ſoll das der glücklichſte Tag meines Lebens ſeyn,
Nicht leere Worte ſind's, ſondern das Herz iſt's, was
aus mir ſpricht —
Ich bitt' Sie recht innig, vergeſſen's den alten Haſen-
hut nicht! —

57.

Der vereitelte Plan.

Von allen meinen früheren Verbindlichkeiten enthoben, ſtand ich jetzt gleichſam paſſiv in der Welt, da ich aber recht wohl einſah, daß ich meiner Kaſſe zu Folge nicht lange den Privatier ſpielen konnte, ſo ſchmiedete ich die verſchiedenartigſten Pläne. Nachdem ich alle meine Gläubiger befriediget hatte, welche ſich bey der Nachricht von meinem gänzlichen Abgange vom Theater an der Wien alle pünktlich einfanden, blieben mir noch — 3000 Gulden an Baarem. Außer dieſem Gelde hatte ich einen ziemlichen Werth an Silberwaaren, goldenen Uhren, Doſen, Brillanten, Ringen, Gemählden und anderen Prätioſen, welche ich nun ſämmtlich in Geld verwandeln und mit dieſem kleinen Vermögen wirklich ein Kaffehhaus errichten wollte.

Kaum war dieſer Entſchluß gefaßt, ſo ſuchte ich um die Erlaubniß hierzu nach, und zog mich ſammt

Frau und drey Kindern auf das Land, den Erfolg dieſes Anſuchens abzuwarten. Wenige Tage hatte ich hier verlebt, als mir plötzlich ſo unwohl wurde, daß ich das Bett hüthen mußte, und bald ſah ich mich von dem heftigſten Fieber und Krampfhuſten befallen, welcher ſich trotz aller angewandten Mühe und Koſten nicht verlieren wollte, bis ich mich endlich in die Stadt zurück begab, um meinem Doctor näher zu ſeyn.

Faſt den ganzen Sommer brachte ich mit dieſer Krankheit zu, welche, wie leicht begreiflich, ſo ungeheure Eingriffe in meine kleine Baarſchaft gemacht hatte, daß nur ſehr wenig übrig war, wie aber ein Unglück gewöhnlich nie allein kömmt, ſo erhielt ich jetzt auch den Beſcheid auf mein Anſuchen, worin mir bedeutet wurde, daß Kaffehhausgewerbe nicht vermehrt werden dürfen, meiner Bitte daher auch nicht willfahret werden könne. —

Ich hatte mit voller Gewißheit auf die Bewilligung meines Anſuchens gerechnet, und ſah jetzt durch wenige Zeilen meinen künftigen Lebensplan plötzlich vereitelt. Da meine 3000 Gulden ſchon ziemlich zu Ende gingen, ſo blieb mir! kein anderes Mit-

tel, als mein Glück abermahls beym Theater zu verſuchen.

Da es meine Geſundheit endlich zuließ, reiſete ich im nächſten Frühjahre nach Linz, gab auf der dortigen Bühne mehrere Gaſtrollen, wurde am Schluße einer jedesmahligen Vorſtellung vom Publiko vorgerufen, als aber endlich meine Einnahme herankam, war ſie des äußerſt ſchönen Wetters wegen nur mittelmäßig beſucht. Trotz dem ſchickte ich meiner Frau 150 Gulden nach Wien, und fuhr am 24. May 1819 nach Carlsbad, wohin ich auf Gaſtrollen verſchrieben war.

58.

Pumpernikel im Staatskleide.

Nach einer höchſt langweiligen Reiſe von acht Tagen wurde ich eines Nachmittags endlich im ſtrengſten Sinne des Wortes nach meinem einſtweiligen Beſtimmungsorte geblaſen, denn ein ungeheurer Sturmwind ſpielte ſein eintöniges, regelloſes Concert auf der Straße, während der Thurmwächter auf dem Carlsbader Rathhauſe mit ſeinen Conſorten ein furchtbar lärmendes Trompetten-Terzett producirte.

Da ich mir von dem Theater-Director freye Wohnung während meines dortigen Aufenthaltes bedungen hatte, ſo ſtieg ich in einem Bierhauſe ab, ließ ihm meine Ankunft melden, und wie auf Windesflügeln kam der gute Mann, mich zu bewillkommen, zu meinem bitteren Leidweſen erfuhr ich aber auch zugleich, daß er noch keine Wohnung für mich beſorgt habe. Eiligſt entfernte er ſich daher, um das Verſäumte nachzuhohlen.

Nachdem ich meinen Kutſcher bezahlt hatte, beſtand der Reſt meiner Baarſchaft in fünf Gulden, die ich eben äußerſt wehmüthig betrachtete, als jetzt die Frau des Thurmwächters auf mich zukam, ſich ganz ungemein über meine glückliche Ankunft freute, und mir mit vorgehaltener Hand eröffnete, daß ihr Mann mich, die gnädige Herrſchaft — wie ſie ſich ausdrückte — hereingeblaſen habe.

Da ich dieſes Hereinblaſen unmöglich umſonſt verlangen konnte, ſo theilte ich denn meine wenige Baarſchaft mit der guten Frau, und erhielt endlich auf Verwendung des Directors in dem nähmlichen Bierhauſe, in welchem ich abgeſtiegen war, ein nettes Zimmer mit der Ausſicht auf die Straße.

Kaum war ich hier allein, ſo überlegte ich, auf welche Art ich mir Geld verſchaffen könne, da ich von dem Director vor meiner erſten Einnahme unmöglich, welches verlangen wollte.

Sicher würde dieſes Verlangen auch rein vergeblich geweſen ſeyn, da ich gleich bey meiner Ankunft von einigen Schauſpielern deſſen mißliche Lage vernahm. Der gute Mann hatte ſich in Pilſen, wo er den Winter zubrachte, ſammt ſeiner Geſellſchaft vor

uhr noch immer ſehr wohl befand, und erſuchte ihn mir a conto der Gaſtrollen jene Summe vorzuſtrecken, die ich auch wirklich nach Abzug gewiſſer Prozente, die in ſeinen Augen äußerſt billig ſeyn mochten, erhielt, und endlich unter lauten Beyfallszeichen mein Gaſtſpiel begann.

Als die Scene kömmt, wo ſich Mauſer in der Mühle auf die Bretterſtelle legt, hat er zu ſagen: „Mir hat vorige Nacht von einer guten Mahlzeit geträumt.“ — Statt dieſen Worten extemporirte ich aber folgende Rede:

„Mir hat geträumt, daß ich bey einem ſchönen großen Theater Komiker geweſen wäre, und ſchon ſo lange ich lebte, beym Theater war, und wie ſo ein Komiker närriſche Gedanken hat, und haben ſoll, ſo fiel mirs plötzlich ein, von eigenen Mitteln zu leben. — Nun möchte ich wiſſen, ob einem närriſcher träumen kann? — Kurz — ich fang' an zu leben — leb' — und leb' ſo fort — bald da — bald dort — und wie ich erſt am Beſten zum Leben anfangen will, ſchaue ich in meinen Sekretärkaſten — und was ſeh' ich?. — Das Geld war rein verſchwunden. — Ich

frage meinen Kaſten: Sag' mir der Herr Sekretär, wie das zugegangen iſt, daß ich kein Geld mehr finde? — Da drauf beginnt er ſo gewaltig mit den Kopf zu beuteln, daß meine letzte Stockuhr, die auf ihm ſtand, herab, und in das Verſatzamt gefallen iſt. — Ja — ſagte er endlich — ſo geht's, wenn man immer herausnimmt, und nichts hinein legt. — Ich ſtehe da, wie vom Schlag getroffen, und wie ſich im Traume die Dinge oft wunderbar verändern, ſo war es auf einmahl, als ob ich wieder am nähmlichen Theater vorbey ging, das ich verlaſſen habe. Mehrere meiner Kammeraden ſtanden vor dem Thore, und grüßten mich, worauf mich einer fragte; wo ich hingehe." — „In die weite Welt!" — verſetzte ich ganz verzweifelt ernſthaft. — Haſt ja heut' zu ſpielen, erwiderte er — voll Verwunderung ſchau' ich auf's Theaterzettel, ſeh' zu meiner Freude, daß es wirklich war iſt, lauf über Hals und Kopf in die Garderobe, ziehe mich an, und ſtoß mir endlich über das viele Beyfallsklatſchen den Kopf ſo gewaltig an der Bettſtätte an, daß ich — erwachte. — Viele Leute ſagen: wenn mir mein Traum nur ausging, —

ich aber ſage: wenn mir der meinige nach Hauſe käme, blitzſchnell wollt' ich ihn dann einſperren, damit er nicht mehr entwiſchte." — Anhaltende Beyfallszeichen waren die Folgen dieſer Rede, bis ich am Schluße des Stückes endlich allgemein gerufen wurde.

64.

Sonſt und Jetzt.

Obwohl ich mehrere Gaſtrollen mit einſtimmigen Beyfall geſpielt hatte, wofür ich ein Honorar von 80 Gulden erhielt, ſo wurden ſie und mit ihnen am Ende mein Spielhonorar doch immer ſeltener. Da keine neuen komiſchen Stücke einſtudiert wurden, hatte ich oft durch vier bis ſechs Wochen keinen Verdienſt.

Wegen meinen ſtabilen Engagement wollte ich nicht zudringlich ſeyn; um leben zu können, mußte daher faſt täglich bald eine Weſte, ein Beinkleid, bald etwas Wäſche oder überflüſſiges Küchengeſchirr zum Tröbler wandern. Zu meinem größten Unglücke erwartete ich noch täglich die Entbindung meiner Frau, um alſo zu dieſem Zwecke wenigſtens etwas Geld zu verdienen, wollte ich zu Herrn Hensler nach Preßburg um einige Gaſtrollen zu geben, und

hatte ſchon den Tag der Abreiſe beſtimmt, als eines Tages der Regiſſeur Herr D e m m e r den Theaterbedienten mit dem Auftrage zu mir ſchickte, mich Abends ſchwarz gekleidet in der Garderobe einzufinden, um als neu engagirtes Mitglied zum Geburtstage Seiner Majeſtät das Volkslied abzuſingen.

Obwohl ich eigentlich im ausgebreiteterem Sinne des Wortes ſeit langem ſchon ganz ſ ch w a r z war, ſo hatte es mit der ſchwarzen Kleidung doch ſein eigenes Bewandtniß. So ſchnell als möglich traf ich aber dennoch Anſtalten, den Willen des Regiſſeurs zu vollziehen, erſchien Abends wirklich in ſchwarzer Kleidung, und vernahm zugleich, daß meine erſte Monathsgage bereits angewieſen wäre, hatte aber nur ſechs hundert Gulden C. M. jährliche Beſoldung, und dachte nun während eines tiefen Seufzers an Sonſt und Jetzt.

Meine jährliche Einnahme belief ſich einſt auf ſechs tauſend Gulden, wie ſollte ich nun mit ſechs hundert auslangen. Ich addirte, ſubtrahirte, dividirte, und konnte mit allen Nachdenken dennoch kein anderes Reſultat heraus multipliciren, als, daß ich

mich einſchränken mußte. Trotz dieſer Überzeugung hatte ich im erſten Monathe aber ſchon ein Falſum von zehn Tagen, für die mir nichts zum leben übrig blieb.

65.

Die aufgeſchobene Mahlzeit.

Da ich einen bekannten Wirth in meiner Nähe hatte, welcher mich ebenfalls lange Jahre kannte, ſo ging ich zu demſelben, und fragte ihn, ob er mir für dieſe zehn Tage gegen dem die Koſt auf Kredit geben wolle, daß ich ſie ihm mit kommenden Erſten bezahle. Ohne ſich zu beſinnen, erwiderte er, daß ich unbedingt darum ſchicken könne, und wirklich machte ich nächſten Mittags von dieſer Zuſage Gebrauch. Ich ließ den Tiſch decken, und ſandte die Magd zu dem Koſtgebenden Menſchenfreunde. Des Eſſens gewärtig, ſetzten ſich die Kinder bereits zur Tafel, banden ſich die Servieten um, ſahen mit verlangenden Magen den Speiſen entgegen, und endlich kam die Magd, unglücklich genug aber mit leeren Schüſſeln, und der Antwort der Wirthin zurück, daß ſie ohne Geld durchaus nichts hergebe. Das Klügſte, was ich jetzt thun konnte, war, die Mahlzeit auf den andern Tag zu verſchie-

ben, bis dorthin aber neuerdings ein Stück von unſern Habſeligkeiten in Geld zu verwandeln. Im Theater an der Wien wurde ich ſehr ſelten verwendet, konnte daher auch keine größere Gage verlangen, rein unmöglich war es mir aber mit meinem kleinen Einkommen ſammt einer großen Familie auszukommen. Von allen Seiten hatte ich kleine Schulden, und kam mir jetzt wie ein Menſch vor, der Schiffbruch gelitten, den man zwar aus dem Waſſer gezogen, aber nahe am Geſtade niedergelegt hat, wo er alle Augenblicke befürchten muß, durch einen Windſtoß in der Geſtalt eines pfändenden Solizitators neuerdings in die Wellen des Meeres geworfen zu werden.

Meine unglückliche Lage noch mehr zu verſchlimmern kam jetzt nach und nach der Augenblick heran, welcher den gänzlichen Sturz des Theaters an der Wien auf ſeinen Schwingen trug. Von Seite der höchſten Behörde wurden die Kinderballete abgeſchaft, welche ſich in der Länge wahrſcheinlich ohnehin nicht gehalten hätten, da deren Koſten ungeheuer waren. Der Balletmeiſter Horſchelt ging mit dem größten Theile ſeiner kleinen Tänzer nach München,

und täglich wurde das Theater jetzt weniger beſucht. Die beſten Schauſpieler verloren ſich ebenfalls nach und nach, die Herren Heurteur, Rüger, Hönig wurden im k. k. Hoftheater engagirt, Küſtner reiſte in eine andere Welt, das Theater an der Wien konnte daher auf nichts mehr, als auf eine ausgezeichnet gute deutſche Oper rechnen. Aber auch dieſe wurde bald genug vergeſſen, als Herr Barbaja das Kärnthnerthor-Theater übernahm, und im zweyten Jahre ſeines Pachtes das non plus ultra italieniſcher Sänger in der Perſon einer Fodor, eines Lablache, David, Rubini, Donzelli ꝛc. nach Wien brachte.

Da beyde Theater-Directionen, jene des Kärnthnerthors, und die an der Wien ſich mitſammen vereinigten, ſo wurde ich einige Jahre lang im Kärnthnerthortheater in den kleinen Opern mit einer Gage Vermehrung von zwey hundert Gulden und einer halben Einnahme verwendet, wie aber nichts in der Welt lange währt, ging es auch mit der italieniſchen Oper. Das Kärnthnerthor-Theater wurde nach zwey Jahren verſchloſſen, ich kam daher wieder an meinen eigentlichen Beſtimmungsort, zum Theater an der

Wien zurück, wo die Geſellſchaft ſeit ſechs Monathen ſchon keine Gage erhielt; die Regiſſeure übernahmen endlich ſelbſt die Leitung brachten aber ebenfalls kein Geld in die Kaſſe, und plötzlich war eines Tages, nachdem ich ſchon länger als zwey Monathe keine Gage erhalten hatte, auf dem Theaterzettel zu leſen, daß die Bühne durch drey Monathe verſchloſſen bleibe. Sämmtliche Mitglieder erhielten mit Zurücklaſſung ihrer Gage auf eben ſo lange Zeit Urlaub, wodurch ich mich neuerdings in der ſchrecklichſten Lage befand. Du lieber Himmel! was ſollte ich nun beginnen um mit Weib und fünf Kindern durch drey Monathe leben zu können?! —

66.

Ich als Theater-Director.

Ohne alle Ausſicht für die Zukunft ſchrieb ich jetzt an mehrere Orte um Gaſtrollen geben zu können, erhielt aber keine Antwort. Verzweiflungsvoll blickte ich eben vor mich hin, als mich eines Tags der Schauſpieler Herr Anton Fiſcher, Regiſſeur vom Brünner-Theater beſuchte, und mir den Antrag machte, die Direction des Theaters in Mödling nächſt der Brühl zu übernehmen.

Unwillkührlich mußte ich ihm bey dieſem Antrage ins Geſicht lachen; ich, der nicht wußte, von was er ſich und die Seinigen ernähren könne, ſollte Theater-Director werden. Äußerſt aufrichtig geſtand ich ihm meine Lage, alle meine Beſorgniſſe wußte er aber ſo glücklich zu widerlegen, und ſagte, daß mir ſein Freund Calliano, welcher Eigenthümer des Theaters war, dasſelbe unter billigen Bedingniſſen übergeben würde, bis ich mich wirklich überreden ließ,

beym betreffenden Kreisamte und dem Magiſtrate um die Bewilligung nachzuſuchen, welche ich auch ohne Anſtand erhielt.

Kaum hatte ſich die Nachricht von meinem Unternehmen verbreitet, ſo wimmelte meine Wohnung von Schauſpielern und Schauſpielerinen, welche engagirt ſeyn wollten; ich wählte mir endlich jene davon aus, welche mir am brauchbarſten ſchienen. Da ich aber die Fähigkeiten der wenigſten kannte, ſo theilte ich ein Stück aus, und hielt in meiner Wohnung eine ferme Theaterprobe, wodurch ich endlich eine ziemlich gute Geſellſchaft zuſammen brachte, hatte aber noch immer keinen Kreuzer Geld, keine Bibliothek, keine Garderobe um das Unternehmen beginnen zu können.

Alle meine Hoffnung war auf meine rückſtändige Gage gebaut. Ich ging daher zum Rechtsfreunde Seiner Excellenz des Herren Grafen von Palffy, welcher die Vollmacht hatte, mit den Schauſpielern abzuhandeln, und erhielt ſtatt der ganzen rückſtändigen Summe endlich fünfzig Gulden C. M., mit welchen ich meine neue Theater-Direction begann.

Um Bücher, Garderobe und Muſikalien zu bekommen, wendete ich mich an das Theater an der

Wien, und erſuchte mir dieſe auf 3 Monathe zu leihen, da die Garderobe aber an ſechs Actionäre verpfändet war, ſo mußte ich von allen dieſen Herren die Erlaubniß hiezu einhohlen, und erhielt endlich gerade an jenem Tage, an welchem die erſte Vorſtellung gegeben werden ſollte, die nöthigen Kleider.

Längſt ſchon hatte ich meiner Geſellſchaft den Tag beſtimmt, an welchem ſie in Mödling eintreffen ſollte, den Damen verſprach ich Wägen zu beſorgen, als der Tag aber herangekommen war, wußte ich nicht wovon ich ſie bezahlen konnte, und ging in meiner Verlegenheit endlich zu Herrn Düpport, welcher der Pathe eines meiner Kinder iſt, und mir auch wirklich in Anbetracht meiner früheren Verdienſte beym Theater ein Geſchenk machte, wodurch ich endlich in die Lage geſetzt wurde, meine Schauſpielerinen ſammt meiner Familie nach Mödling escordiren zu können.

Da die Gagen der Damen noch nicht feſtgeſetzt waren ſo wies ich ihnen indeſſen in einem Gaſthauſe ihre Quatiere an, bis ſie ſich Privatwohnungen ſuchen konnten.

Nach wenig Tagen erhielt ich aber eine ſo gewaltige Rechnung für die drey liebenswürdigen Kinder,

welche ſich ſo ſehr auf meine Rechnung gut geſchehen ließen als ob ſie italieniſche Sängerinen wären, daß mir Hören und Sehen verging.

Den 12. Juny 1825 begann ich meine Direction unter tauſend Sorgen, führte ſie mit Kummer fort, und endigte ſie endlich unter den ängſtlichen Verlegenheiten.

Zur erſten Vorſtellung wählte ich „die bürgerlichen Brüder,“ hatte ein äußerſt volles Haus, nahm aber troß dem nicht mehr als 157 Gulden ein, und hielt am Schluße des Stückes folgenden Epilog:

„Aus Dankbarkeit für ihren zahlreichen Zuſpruch, erlaube ich mir Ihnen eine kleine Geſchichte zu erzählen. Vor kurzer Zeit hatte ein Menſch mit mehreren ſeiner Kammeraden das Unglück Schiffbruch zu leiden, wie er aber ſchon geglaubt hat, wirklich zu ertrinken, haben ihn die Wellen auf eine kleine Inſel getragen. Anfangs war er in der Meinung, daß ſie unbewohnt ſey, keine Früchte zu finden wären, und er jeßt ſtatt zu ertrinken, verhungern müſſe. Wie er ſo in ſeiner Traurigkeit weiter geht, begegnen ihm aber drey Perſonen: das Mitleid, die Unterſtüßung und Hoffnung. Die reden ihm Muth ein ſich hier niederzulaſſen; er würde zwar — meinten ſie — keine

Goldminen von Peru finden, wenn er aber arbeitſam wäre, könnte er doch wohl zufrieden leben. Was ſoll er thun? Sein Geſchäft iſt von der Art, daß er allein ſich nichts erwerben kann. Da eröffnete ihm die Hoffnung, daß er am Strande noch mehrere finden würde, die mit ihm gleiches Schickſal haben, und von verſchiedenen Inſeln hergekommen ſind, ſicher werden ſie ihm fleißig an die Hand gehen. Das Mitleid und die Unterſtützung verſprachen ihm bey den Einwohnern für ihn und ſeine Leute ein gutes Wort zu reden, ſo hat er denn mit neuem Muthe ſeine Werkſtatt da aufgeſchlagen. Er verſpricht ſammt ſeinen Leuten gewiß fleißig zu ſeyn, und wird ſich überglücklich fühlen, wenn nur auch viele gute Kundſchaften bey ihm einſprechen. So oft als möglich ſollen in ſeinem Auslagkaſtel neue Waaren prangen, nur bittet er inſtändig, daß ihm ſelbe nicht liegen bleiben." —

67.

Das Schauſpiel im Freyen.

Niemand auf der Welt hat vielleicht die Wahrheit des Sprüchleins: Aller Anfang iſt ſchwer, mehr erfahren haben, als ich, beſonders wenn man in ſolchen Verhältniſſen, wie die meinigen waren, wo der Mangel auf allen Seiten die Hauptrolle ſpielt, eine Unternehmung beginnen muß. Die erſten Vorſtellungen waren wirklich ſo ſehr beſucht, daß ich vollkommen zufrieden war, bald wurden die Theatergäſte aber ſo rar, daß ich endlich nicht mehr die Gagen bezahlen konnte. Mödling iſt auch keineswegs der Ort, wo ſich eine Theatergeſellſchaft halten könnte. Die Badegäſte gehen weit lieber nach der äußerſt romantiſch gelegenen Brühl ſpazieren, als ſich ins Theater zu ſetzen, ich befand mich daher nicht ſelten in der kummervollſten Lage.

Als bereits alle Mittel fruchtlos angewandt waren, um Geld in die Kaſſa zu bringen, machte mir

mein Regiſſeur den Vorſchlag, ein Specktackel im Freyen zu geben; da mir die Sache höchſt komödiantiſch vorkam, ſo wollte ich lange nichts davon hören, aber Noth bricht Eiſen, als ich ſah, daß nichts anders helfen wollte, ließ ich mich endlich überreden, und kündigte im Monath September, wo die Einnahmen noch ſchlechter, als früher waren, das Schauſpiel: Waltron an, welches ich im Freyen geben wollte. Eiligſt ſuchte ich nun einen ſchicklichen Platz, und begab mich zu dem Herrn Hauptmann von Mödling, ihn um das hierzu nöthige Militär zu erſuchen, ohne Erlaubniß des k. k. Wiener-General-Commando wollte er mein Erſuchen aber nicht bewilligen. Ich mußte daher ſchriftlich darum einkommen, und erhielt endlich die gewünſchte Mannſchaft, jedoch ohne Uniform, Ober- und Untergewehr. So ſchnell als möglich ſchickte ich nun in die Garderobe des k. k. Hoftheaters, ließ um das zum Waltron nöthige Coſtüm erſuchen, erhielt aber nichts, da der Garderobe-Inſpector ſich eben in Preßburg befand. Seit zwey Tagen waren die Zettel, einige ſelbſt in Wien, bereits angeſchlagen, des andern Tags ſollte die Vorſtellung ſeyn und noch immer hatte ich kein Stückchen Garderobe.

Kaum graute der Morgen, ſo fuhr ich ſelbſt nach der Stadt, begab mich zu Herrn Hensler, konnte meiner dringenden Bitte ungeachtet aber nicht mehr als einige Soldatenröckeln, sechs leinerne Pantalon und 4 bis 5 ungleiche Säbel von ihm erhalten.

In der furchtbarſten Angſt rannte ich zu Herrn von Löwenthal, der über die verpfändete Garderobe an der Wien zu diſponiren hatte, klagte ihm meine Verlegenheit, und erhielt endlich eine Anweiſung von ihm an den Garderobe-Inſpector, mir das Nöthige ausfolgen zu laſſen. Seelenvergnügt eilte ich an die Wien, fand aber den vorbenannten Herrn, da eben Sonntag war, nicht zu Hauſe. Mit der fürchterlichſten Ungeduld wartete ich auf ſeine Rückkunft. Jede Minute wurde mir zur Ewigkeit, kalte Schweißtropfen ſtanden mir auf der Stirne. Es war bereits Ein Uhr, ich befand mich aber noch in Wien, hatte noch kein Stückchen Garderobe, und um 4 Uhr ſollte in Mödling das Specktackel beginnen. Endlich kam der ſehnſüchtig Erwartete; mit einer Haſt, als ob von jeder Minute das Heil ſeines Lebens abgehangen wäre, trieb ich ihn nach der Garderobe, und erhielt glücklich ſo viele und prachtvolle Anzüge, daß ich ſtol-

zer als ein König auf meinem vollbepackten Steyrerwagen in Mödling anlangte, wo alles ſchon gerichtet, die Probe mit dem Militär gehalten, das Loch für den Soufleur gegraben und mit Tannenzweigen überdeckt war, drey geſattelte Pferde für den Prinzen und die Adjutanten in Bereitſchaft ſtanden, der Poſtwagen mit dem Poſtillon für die Gräfin beſtellt, und die Pöller, um das Zeichen zum Anfange zu geben, bereits geladen waren.

Eiligſt trieb ich meine Frau an die Kaſſa, und ließ das erſte Zeichen geben. Es war bereits halb vier Uhr, noch immer wollte aber kein Publikum erſcheinen, mir wurde bey dieſer Bemerkung ganz ſonderbar zu Muthe, ich hatte bey 80 Gulden Unkoſten, wie ſollte ich die bezahlen, wenn meine Speculation fehlſchlug. Beym zweyten Zeichen kamen die Zuſeher aber in Schaaren, ich und meine Frau hatten vollauf bey der Kaſſe zu thun, und in weniger als einer halben Stunde hatte ich über 300 Gulden eingenommen.

Jetzt erſt bedauerte ich, den Rath meines Regiſſeurs nicht früher befolgt zu haben. Eine zweyte

Vorſtellung konnte ich nun nicht mehr geben, da die Witterung ſchon zu rauh wurde, hatte mir durch dieſe aber wenigſtens ſo viel erworben, daß ich meine rückſtändigen Gagen bezahlen konnte.

68.

Das ſteinerne Herz.

Mit dieſer Vorſtellung hatte zwar mein kummervolles Directionsleben ſein Ende erreicht, dafür fing aber alſogleich wieder meine frühere ſorgenvolle Lage an. Da der Schauſpiel-Director, Herr Carl, mittlerweile das Theater an der Wien gepachtet hatte, und mit ſeiner Münchner Geſellſchaft gute Geſchäfte machte, ſo war es nicht wahrſcheinlich, daß die Direction ſobald wieder in die alten Hände kommen würde, und wirklich erhielt Carl das Theater nun neuerdings wieder auf zwey Monathe, jedoch mußte er alle Mitglieder der früheren Geſellſchaft, welche Penſions-Decrete hatten, für dieſe Zeit beybehalten. Da er übrigens nur gehalten war, jene Beſoldung zu bezahlen, die im Decrete ſtand, ſo machten mehrere hiervon keinen Gebrauch und verließen Wien, ich konnte aber aus den gewichtigſten Urſachen von der Welt nicht fort, meldete mich bey Herrn Carl, unter-

ſchrieb meine Verbindlichkeit auf die Henkersfriſt von zwey Monathen, und ſuchte mir eine Wohnung, um meine Familie von Mödling nach der Stadt bringen zu können.

Da die gewöhnliche Auszieḩzeit ſchon vorüber war, ſo fand ich nur mit Mühe eine leer ſtehende Wohnung. Alſogleich begab ich mich zu dem Wohnungseigenthümer, der in frühern Zeiten Müller war, nun aber von eigenen Mitteln lebte, und beſah das Quartier. Obwohl es mir ganz herrlich zugeſagt hätte, ſo konnte ich vorläufig doch nichts anderes thun, als mir eine kurze Bedenkzeit ausbitten, da ich kein Geld hatte, die Darangabe leiſten zu können.

Ich war zwar, vom 1. November angefangen, auf zwey Monathe engagirt, erhielt die erſte Gage aber erſt nach Verlauf eines Monaths, ich bath daher Herrn Carl um einen Vorſchuß von 40 fl. C. M., welchen er mir auch wirklich bewilligte, und augenblicklich eilte ich, eine Darangabe von 15 Gulden auf die obbenannten Zimmer dem Wohnungsvermiether zu übergeben. Seelenvergnügt langte ich nun in Mödling bey meiner Familie an, zahlte von meinem kleinen Reichthume noch einige Schul-

den, und ließ am nächſten Tage meine Möbeln auf einen großen Wagen packen, welchem ich ſammt meiner Familie in einer Kaleſche voran eilte, kam endlich gegen Abend in Wien an, und ging, während meine Frau mit den Kindern im Wagen ſitzen blieb, zu dem Zimmervermiether, mir den Wohnungsſchlüſſel auszubitten. Mit der gleichgültigſten Miene von der Welt erklärte er aber, daß er mir dann erſt den Schlüſſel werde ausfolgen laſſen, wenn ich den ganzen Zins im Voraus bezahlt hätte.

Nur derjenige, welcher ſich ſelbſt in einer ähnlichen Lage befand, kann begreifen, wie mir bey dieſen Worten zu Muthe war. Ich hatte mein Weib ſammt fünf Kindern auf der Straße im Wagen ſitzen, erwartete alle Augenblicke die zweyte Fuhr mit den Möbeln, und wußte nun kein Dach und Fach für dieſen Abend. Alle möglichen Mitteln wendete ich daher an den von eigenen Mitteln lebenden Wohnungseigenthümer zu bewegen, mir den Schlüſſel ausfolgen zu laſſen, alles war aber rein vergeblich, meine dringendſten Bitten vermochten das Herz des reichen Mannes, welches weit härter als ſeine Mühlſteine ſeyn mußten, nicht erweichen, Geld allein konnte ihn zu-

frieden ſtellen. Ich bath ihn daher, wenigſtens meine Frau und Kinder, welche bereits vor Kälte im Wagen zitterten, in ſeine Wohnung führen zu dürfen, während ich zu einem meiner Freunde gehen wollte, ihn zu erſuchen, mir den Zins zu borgen. Großmüthig bewilligte er dieſe meine Bitte, und zitternden Herzens traten die meinigen endlich in die Wohnung des kieſelherzigen Menſchenfeindes, während ich auf gut Glück nach der Straße eilte.

69.

Aufgegebene Hoffnung.

Das Unglück ſchien meinen Schritten zu folgen, wo ich hinkam, erhielt ich mit den verſchiedenartigſten Ausreden überzuckerte abſchlägige Antworten; länger als eine Stunde war ich bereits herumgerannt, von einem meiner Bekannten zum andern, und hatte nichts erzweckt, mit wankenden Schritten kehrte ich daher zurück, verlegte mich neuerdings auf's Bitten, theilte übrigens meine Baarſchaft, welche in 10 Gulden beſtand, noch mit ihm, und erhielt dadurch den Wohnungsſchlüſſel, am nächſten Tage aber auch ſchon die gerichtlich zugeſtellte Klage des nicht bezahlten Zinſes wegen.

Die zwey Monathe meines Engagements waren nur zu bald abgelaufen, ich hatte abermahls kein Einkommen, und lebte von nun an in den immerwährenden drückendſten Sorgen bis an den heutigen Tag.

Noch immer hatte ich auf eine beſſere Zukunft gehofft, deutlich ſah ich aber nun, daß ich mich getäuſcht, und blies endlich ſelbſt das letzte Hoffnungsflämmchen aus.

Zwar wurde ich im Kärnthnerthor-Theater unter den verſchiedenen Directionen, welche hier eine Weile ſo häufig wechſelten, manchmahl verwendet, das Einkommen, welches ich dadurch erhielt, war aber ſo unbedeutend, daß ich endlich alles mögliche ergreifen mußte, mein Leben zu friſten.

Ich gab nun Akademien, ſpäterhin zur Faſchingszeit Bälle, und mußte mich endlich ſogar bequemen, nachfolgendes Bittgedicht um eine Unterſtützung unter meinen bis jetzt noch glücklicheren Kameraden beym Theater circuliren zu laſſen:

Ich würd' es nimmer wagen, mich zu nahen
Mit einer Bitte, die am Herzen drückt,
Ereigniſſe, die unverhofft geſchahen,
Nur dieſe haben meine Scheu beſiegt.

Ich ſpreche ja zu meinen Kunſtgenoſſen,
Die freylich höher ſteh'n im Künſtlerchor,
Denn mich beſchäftigt man in kleinen Poſſen,
Sie ſchwingen zum Parnaß ſich kühn empor.

Und dennoch iſt's ein Luſthain, der uns alle
Mit ſeinen Früchten nähret und erquickt.
Der Hain der Muſe, die die Nectarſchale
Uns allen freundlich an die Lippen drückt.

Doch, ach! mich hat ſie düſter jetzt verlaſſen,
Ihr freundlich milder Blick fällt nicht auf mich,
Selbſt meine angeſtammte Luſt zu ſpaßen,
Und Ruh' und froher Sinn entfernen ſich.

Entlaſſen aus dem Kärnthnerthor-Theater,
Und an der Wien ſchon früher abgedankt,
Bin ich jetzt brotlos als Familienvater
Mit Frau und Kindern, wovon Ein's erkrankt.

Das ſieb'nte Kind iſt nun auf nahen Wegen,
O, daß ich es mit Gram erwarten muß;
Man ſagt zwar: Kinder ſeyen Gottes Segen,
Doch dießmahl iſt der Segen Überfluß.

Zwar lacht durch meine Kunſt mir in der Ferne
Ein neuer Anhaltspunct, jedoch für jetzt,
Verloſchen meiner Hoffnung letzte Sterne,
Und haben mich in Dunkelheit verſetzt.

Drum wollen Sie ein kleines Licht anzünden,
Mit einer Spende Ihrer milden Hand,
Und ſich dadurch ein bleibend Denkmahl gründen,
Was dort auch gilt im beſſern Vaterland.

In der heiligen Schrift heißt es: Wer ſich erniedriget, der wird erhöhet werden — als guter Chriſt glaube ich es auch, wahrſcheinlich wird aber dieſe Erhöhung erſt jenſeits geſchehen, auf dieſer Welt wird man dann gewöhnlich noch mehr gedemüthigt. Kaum fing mein Gedicht zu circuliren an, ſo ſah ich augenblicklich kältere Geſichter, obgleich es Anfangs Juny war, mehrere meiner Collegen gingen ſogar ganz fremd an mir vorüber, wahrſcheinlich wollten ſie mir dadurch die Beſchämung erſparen, vielleicht aber auch ſchämten ſie ſich über mich.

Das Gedicht brachte mir übrigens keinen bedeutenden Nutzen, mein Ehrgeiz machte mir auch wirklich Vorwürfe, daß ich dieſen Schritt gethan hatte, mit thränenden Augen wies ich aber auf meine Kinder, und er — ſchwieg.

Sonderbar ſind übrigens die Schickſale und Beſtimmungen des Menſchen. In mancher Familie liegt

ein phyſiſches Übel — eine eigene angeborne Krankheit, an welcher faſt alle Mitglieder in gewiſſen Jahren ſterben, in einer andern aber das moraliſche, daß alle in der Armuth enden müſſen. Zur letzten Gattung ſcheine ich zu gehören. Mein Vater war ſelbſt wohlhabender Schauſpiel-Unternehmer, hatte gute Zeiten, ſtarb aber in der äußerſten Dürftigkeit. Meine jüngere Schweſter mußte, weit von Wien entfernt, durch den traurigſten Zuſammenfluß der Umſtände Tagewerk arbeiten, und ging endlich in der mißlichſten Lage hinüber. Mein Bruder ſtarb an einer ſich beym Theater geholten Bruſtkrankheit, theils aber auch aus Kränkung, indem er nach 36jähriger Dienſtleiſtung vom Leopoldſtädter-Theater, wo er die erſten Pantomimen einführte, durch den Wechſel der Directionen entlaſſen wurde; meine ältere Schweſter, welche den Bruder des Schauſpielunternehmers Wilhelm ehelichte, der ſpäterhin das Redouten-Gebäude in Baden aufbauen ließ, und es lange Jahre als Eigenthum beſaß, friſtet jetzt ihre letzten Tage durch eine Betheilung aus dem Armen-Inſtitute in Baden, und ich ſelbſt befinde mich jetzt keineswegs in den beſten Verhältniſſen.

70.

Schluß.

Durch 50 Jahre habe ich nach meinen beſten Kräften zum Vergnügen des Publikums beygetragen — und obgleich mit dem Alter die beſſern Kräfte ſchwanden, ſo hat es das Schickſal dennoch ſo weiſe gefügt, daß es noch edlere Menſchen gibt, als die gewiſſen mit den ſteinernen Herzen, die, alter Verdienſte eingedenk — einen Familien-Vater mit 6 Kindern nicht verhungern laſſen. Herr Duport, gegenwärtiger Pächter des k. k. Hoftheaters nächſt dem Kärnthnerthore, verwendet mich — ſey es auch mit einer geringen Gage, zu kleinen Operetten, und läßt zwey meiner Kinder ſorgfältig zu Tänzerinnen ausbilden! Möchten ſie ſich der Kunſtſtufe nähern, auf der nun meine Nichte, Madame Mattis (Pauline Haſenhut), ſteht.

Ich ſelbſt bin im 67. Lebensjahre, und habe für mich keine Hoffnungen mehr — ruhig ſehe ich der Stunde entgegen, in welcher mich der große Directeur, auf deſſen Bretter wir alle ſtehen, einſt zu ſich rufen wird. — Böſe war ich nie — froh oft und lang — was ich durch Leichtſinn und Übereilung verſchuldet, hab' ich ſchwer gebüßt — und doch ruht mein Auge noch heiter auf dem herrlichen Wien, daß der Edeln und Guten ſo viele umſchließt — auf dieſer kaiſerlichen Pflegerin jeder Kunſt und jedes Strebens, auf der unvergleichbaren Vaterſtadt aller hülfloſen Waiſen. — Gewiß werden meine Kinder einſt in ihr Herzen finden, wie ich ſie gefunden habe — und ſo ſcheide ich denn von meinen freundlichen Leſern mit folgenden von Herrn Emil verfaßten, mir aus der Seele entnommenen Worten —

Wenn die täuſchende Courtine
Dieſes Lebens niederſinkt,
Und auf einer andern Bühne
Mir der ew'ge Richter winkt,
Tret' ich fröhlich vor's Gericht.
Denn ich war in dieſem Leben
Nie ein wüthender Tyrann.

All mein Thun, all mein Beſtreben
War die Lachluſt zu erregen.
Dieß bezeugt mir Jedermann;
Deßhalb fürcht' ich kein Gericht;
Denn der Prinzipal da Oben
Wird gewiß mein Streben loben,
Und im Himmel ziſcht man nicht.

A n h a n g.

An Anton Haſenhut

(bey Herausgabe ſeiner Biographie.)

Heit're Spiele, bunt, ergötzlich,
Haſt du uns zur Schau geboten;
Da der Vorhang nun gefallen,
Schreibſt zum Texte du die Noten. —

Sieh, da ſchweben neu die Bilder
Alter Luſt, wie auf der Welle
Sonnenblicke, uns vorüber,
Launig wechſelnd, licht und helle!

Und wie ſonſt erfüllt Thaliens
Haus in wogendem Gedränge,
Schaubegierig, ungeduldig,
Bis zum Rand die laute Menge.

Jetzt entrollt die leichte Hülle,
Die der Dichtung Welt verſchloſſen;
Ihren Liebling ſchaut ſie wieder,
Flink, behaglich, unverdroſſen.

Witzesblitze, Scherzesſchimmer,
Munt're Schwänke um die Wette
Kämpfen, ſchalkhaft, luſtig, drollig,
Wer den Preis des Sieges hätte. —

Und ſie ſiegen im Vereine:
Durch des Hauſes weite Hallen
Brauſ't noch lang des Beyfalls Woge,
Wann der Vorhang ſchon gefallen! —

Alſo leben fort die Bilder,
Die du ſchufſt in ſchönen Stunden,
In der Freunde ſtillem Buſen,
Immer neu und froh empfunden.

Solches Loos wird Mimen eigen,
Die auf raſcher Fahrt nicht ſcheitern
Nach dem Ziele edlen Strebens:
Zu erſchüttern, zu erheitern —

Du, du haſt es früh errungen
Bey der Horen heit'ren Tänzen,
Feſt umſchlungen bis ans Ende:
Ruhe nun auf deinen Kränzen! —

J. C. Bernard.

Stammbuchblatt

für

Herrn Anton Haſenhut.

Grau und glanzlos iſt das Leben,
Gleich dem Steine Labrador;
Nur des Frohſinn's Strahlen heben
Von ihm weg den trüben Flor.
Und ſo wie an jenem Steine
Licht erſt weckt den Farbenquell
Zeigt erſt in der Freude Scheine
Sich das Leben uns auch hell.

Habe darum Dank auch Jeder,
Der uns Licht und Freude bringt,
Und des Lebens matte Feder
Uns durch heitern Scherz beſchwingt;
Der für manche Herzenswunden
Einen ſüßen Balſam beut,
Und auf bange Trauerſtunden,
Lächelnd, ſeine Roſen ſtreut!

Gleich' es Satyrn oder Faunen,
Sey es Muthwill' oder Witz,
Treibt es nur die böſen Launen,
Siegreich, aus des Lebens Sitz.
Frohſinn iſt der Wärmeleiter,
Der des Buſens Rinde bricht:
Denn die Tugend ſelbſt iſt heiter;
Froh iſt nur der Böſe nicht.

Darum Dank dem frohen Buſen,
Der auch Andre fröhlich macht,
Und dieß heitre Reich der Muſen
Gegen trocknen Ernſt bewacht;
Darum Dank auch dir, du treuer
Ewigjunger Komusfreund,
Dir, in deſſen Bruſt das Feuer
Mehr, als unverlöſchbar ſcheint!

Kind noch war ich, und die Bühne
War mir mehr noch, als die Welt;
Da ſchon haſt, durch Wort und Miene,
Du manch' Stündchen mir erhellt!
Und für Tauſend, die da waren,
Noch, wie ich, ſo jung und frey,
Iſt nun wohl ſeit langen Jahren
Auch ſchon Lachenszeit vorbey!

Denn wer ſind ſie, wo ſind Alle,
Die dein loſer Scherz erfreut?
Welch ein Loos auch Jedem falle,
Froh zu ſeyn hat nie gereut!
Sicher iſt's, daß Keiner zürne,
Der dich traf in ſeinem Lauf;
Und gewiß auf keiner Stirne
Zog dein Nahm' ein Fältchen auf!

Und wie trüb dein Stern auch immer
Für ſo heitres Walten blieb,
Eines raubt man doch dir nimmer:
„Vielen Herzen bliebſt du lieb!"
Drum könnt' ich troß mancher Narbe,
Die dich ſchmerzt, dir neidig ſeyn.
Mit des Scherzes hellſter Farbe,
Schriebſt du dich ins Leben ein!

Darum, zahlte von den Scherzen,
Die du ſchufſt ſo manchem Blick,
Jeder deinem biedern Herzen
Jetzt auch Einen nur zurück:
O ſo müßte deines Lebens
Letzter Reſt, voll Freudenſchein,
Und dir dieſer deines Strebens
Herrlichſte Vergeltung ſeyn!

Joh. Gab. Seidl.

Wenn du manchmahl ſo am Abend
In Gedanken dich verſenket,
Und die grämliche Matrone
Sorge, dich mit Bildern kränket:

Haſt du niemahls noch beachtet,
Wie ein reitzgeſchmückter Junge,
Jene Alte zu verſcheuchen,
Niederſteigt mit leichtem Schwunge.

Schön und blühend wie die Mythe
Der Hellenen einſt ihn mahlte,
Lieblich wie der Gott des Scherzes
Je von einem Bilde ſtrahlte.

Und er ſpricht die Locken ſchüttelnd
Alſo traulich dir zu Herzen:
„Wollen ſie dich auch beſchleichen
Dieſe ungebet'nen Schmerzen?"

„Dich den ich mit meinen Gaben
Überreich und freundlich ſchmückte,
Daß ein thränenvolles Auge
Selbſt dir ſeinen Beyfall nickte!"

„Der du Tauſend haſt erfreut
Selber willſt du dich betrüben?
Lebt ja doch der Gott der Laune
Noch, um immer dich zu lieben.“

„Nicht das reiche Gut der Erde
Zwar vermag er dir zu ſpenden
Aber Herzen dein gedenkend,
Wird er immer zu dir wenden.“

„Blick zurück, wie viel im Leben
Luſt und Freude du geſchaffen,
Dieß Bewußtſeyn, ſieh es ſpende
Gegen Kummer dir die Waffen.“

„Kränkte alles, was verſagt iſt,
Gäb es wohl nur Trauerbrüder!
Du ergötzteſt einſt den Vater,
Und der Sohn auch lachte wieder;“

„Und der Enkel — um den Biedern
Klagt er einſt an deinem Steine,
Wo ich ſelbſt, der Gott der Laune,
Um den theuren Liebling weine.“

Manfred.

Digitized by Google

An meinen Freund Haſenhut.

Bergan erklimmteſt du wohl friſch und munter,
Kamſt unerſchöpft auch auf dem Gipfel an;
Da wurden die Geſtalten immer bunter,
Und eine reihte ſich der andern an; —
Jetzt aber gehſt du matten Schritts bergunter,
Nur ſchwach bewegt ſich noch der morſche Kahn,
Des Lebens Luſt haſt du in frühern Jahren,
Des Lebens Laſt in ſpäteren erfahren.

Ja, gegen dich, der Laune oft erſchaffen
Zeigt ſich Fortuna ſpröd' und launenhaft;
Verſpottet haſt du ſie mit Komus-Waffen,
So lang noch glühte deine Manneskraft;
Doch nie gelang dir, ſtürmend zu erraffen
Das Glück, das ewig nur blind waltend ſchafft;
So ſtehſt du, Veteran, am nahen Ziele,
Ein Ball des Schickſals-Spiegel auch für Viele!

Und was du oft gelitten und gerungen,
Was Frohes dir, was Böſes widerfuhr;
Vom Zahn des Neids, von Beyfalls-Huldigungen
Vom gift'gen Haß, von Amors Roſenflur;
Wie vom Humor aus deinem Geiſt entſprungen,
Und von der Kunſt verſchönert durch Natur;
Vom Segen deines Stands, von ſeinem Fluche
Legſt Rechnung du in deinem Schickſalsbuche.

Willkommen denn auf deiner letzten Reiſe!
Enthülle uns dein Herz, auch deine Schuld;
Des Tages ſiebenmal fällt ja der Weiſe,
Wie öfter, der um Volkes Beyfall buhlt!
Wohl darfſt du rechnen in der Leſer Kreiſe,
Auf Rückerinnerung, auf Dank und Huld.
Gerade in des Lebens Irrgeflechte
Bewähret ſich das Wahre, Gute, Echte!

Joſeph Ritter von Seyfried.

Dem alten Haſenhut in ſein Lebensbuch.

Schon hüllt der Abend deine Schritte ein,
Auf hartem Wege wandelſt du allein,
Der Sturm pfeift dir in's taubgewordne Ohr
Das rauhe Lied von Noth und Sorge vor;
Am Ziele deiner dornbeſäten Bahn
Langſt du mit deinem Lebensbuche an;
Du, armer Mann, ſuchſt nun in reicher Stadt,
Um's Obdach ringend, müde dich und matt — —
Mein guter Haſenhut! du forderſt ein Gedicht?
Wer Schmerz und Mitleid fühlt, der dichtet nicht!

Ebersberg.

Impromptu

an Anton Haſenhut.

Erfahrung hat dich ſtreng gelehrt,
Daß hier auf Erd' nichts ewig währt;
Denn ſieh' es ruht im Zeitenſchwung
Die ewige Veränderung.
Das Neueſte wird endlich alt,
Es ändert ſich Geſchmack, Geſtalt,
Gewiß auch deine jetz'ge Lage —
Denn jenſeits ſchwindet Sorg' und Plage.

F. J. Habatſch.

Digitized by Google

Dem Komiker Haſenhut.

Du mir Erinn'rung meiner Jugendjahre,
Und jener Jugendzeit zum Theil ein Bild,
Wo noch der Ernſt das Gute war, das Wahre,
Der Scherz ein Bach, der unter Blumen quillt.

Die Welt ward ſtumpf ſeitdem vor langem Leide,
Das Grauen borgt vom Grauſen ſeine Macht,
Es wühlt der Scherz im eig'nen Eingeweide
Und lacht mit Grauſen, wie Verzweiflung lacht.

Erwartend ob ſich klärt das trübe Ganze,
Empfang' ich dieß dein Buch, erinn'rungsvoll,
Wär's auch ein trocknes Blatt nur von dem Kranze
Der einſt ſo reich um unſ're Stirne ſchwoll.

Grillparzer.

Haſenhuts Abſchied.

Die Laune ſchlief mir unbewacht im Herzen,
Sie trieb zum luſt'gen Kampfe mich hinaus:
An Schätzen arm, doch reich an loſen Scherzen,
Betrat ich ſcheu der Kunſt geweihtes Haus,
Das *Glück* kam freundlich lächelnd mir entgegen,
Es ſchirmte mich auf dornenvollen Wegen.

Ein buntes Leben war mir aufgegangen,
Ich wirkte d'rin mit nimmer müder Luſt,
Von einer neuen, ſchönern Welt umfangen,
War ich mir ſelbſt kaum meines Glücks bewußt,
Denn meines Scherzes anſpruchloſes Streben
Gewann durch Lieb' und Nachſicht *Licht* und *Leben*!

Ich trag' in tauſend wundervollen Bildern
Im Herzen das Gedächtniß jener Zeit,
Ich möchte mit Begeiſterung ſie ſchildern,
Laut künden, was mich überreich erfreut:
Und doch kann ich es nicht, denn echte Freuden
Sie lieben es, der Rede Prunk zu meiden.

Die Zeit flog ſchnell, die Kraft iſt mit veraltet,
Nur Eines blieb in dieſem Wechſel gleich:
Nur Ihre Gunſt, ſo viel ſich umgeſtaltet,
Lohnt auch die ſchwache Kraft noch überreich!
Des Jünglings Streben ward ſie zugewendet,
Und wird am Greiſe auch noch reich verſchwendet!

Ich denke, ach! ſo mancher trüben Stunden,
Die mir des Lebens Widerſpruch gebar,
Doch weiß ich auch, daß für die ſchlimmſten Wunden
Ihr günſt'ger Blick die beſte Heilung war,
Denn, was ich oft beweinte als verloren,
Ward mir durch Ihre Liebe neu geboren!

So trete ich, umringt von Jugendfreuden,
Mit greiſem Haupt jetzt vor Ihr Angeſicht,
Das Leben eilte raſch, bald heißt es ſcheiden,
Doch ſcheiden kann ich ohne Abſchied nicht:
Klein iſt, was ich zum Angedenken biethe,
Ein harmlos Bild, des Herbſtes letzte Blüthe.

Ich pflegte dieſe ſtill beſcheid'ne Blume
In Ihrer Huld beglücktem Mutterſchooß,
Ich zog ſie in des Herzens Heiligthume
Voll kind'ſcher Luſt und heimlich jubelnd groß;
Sie war ein ſtiller Zeuge meiner Sorgen,
Doch lag in ihr auch all mein Glück geborgen!

Ich biethe anſpruchlos die kleine Gabe,
Die Werth und Glanz nur borgt von Ihrer Huld,
Das Beſte iſt's, was ich zu geben habe,
Ein Zeichen blos von untilgbarer Schuld:
O nehmen Sie es auf mit milder Güte,
Es iſt des treuſten Dieners letzte Bitte!

Heinrich Adami.

Alter und neuer Spaſs

(im Nahmen des alten Komikers Haſenhut bey Herausgabe ſeiner Biographie an das Publikum.)

Nichts iſt bleibend hier auf Erden,
Alles ändern muß die Zeit;
Junge müſſen älter werden
Und der ſchlanke Wuchs wird breit,
Wie der Zeiten ſchneller Flügel
Wirkt auf uns ohn' Unterlaß,
Kann ein jeder ſeh'n im Spiegel
Und es iſt ein alter Spaß.

Mir ward keine Wurſt gebraten
Und auch mich, — hätt's nie gedacht,
Fing die Zeit an zu ermatten
Und mein Haar ward grau gemacht.
Einſt konnt' ich Soprano ſingen,
Jetzo leider ſing' ich Baß,
Will ich mich zu ſpaßen zwingen,
Wird's doch nur ein alter Spaß.

Darum will ſich's nicht mehr machen,
Daß mein Scherz das Volk erfreut,
Und die guten Leute lachen
Nur mehr aus Barmherzigkeit;
Weil man aber, um zu leben
Eſſen muß ohn' Unterlaß,
Will ich ſchriftlich von mir geben
Meinen ganzen Lebensſpaß.

Wenn Sie nun ſo gut ſeyn ſollten,
Und dieß Büchlein, das ich ſchrieb,
Alle, alle kaufen wollten,
Meiner Seel! das wär mir lieb,
Wenn Sie's zahlten mir recht theuer,
Und ich reich würd' ohne Maß,
Das wär' freylich ein ganz neuer
Aber ein ganz guter Spaß.

J. F. Caſtelli.

Epilog.

Die Sonne ſinkt — die Schatten werden länger —
Der Abendthau befeuchtet Laub und Flur,
Und in dem Wald, im Buſch erwachen Sänger,
Zum Lobeslied der ſchlummernden Natur.

Ein Wanderer, der froh durch dieſes Leben,
Der froh durch ſeine Irrgewinde ging,
So lang die Kraft noch gleich kam ſeinem Streben,
So lange noch die Muſe ihn umfing —

Schleicht keuchend an dem Waldesſaum herunter —
Sein Fuß iſt matt — nicht müde ſein Gemüth,
Denn wankt er auch, er ſummet doch noch munter
Aus ſchwacher Bruſt ſein angewohntes Lied.

Doch ganz erſchöpft vom langen ſchweren Gange
Den Sorgenblick der Heimath zugewandt,
In dem ein Häuflein zarter Kinder, bange,
Die Mutter an des Vaters Rückkehr mahnt —

Vermag er nicht mehr weiter fortzuſchreiten,
Und ganz erſchöpft ſinkt er am Raſen hin —
Nicht kann er mehr der Schlafſucht widerſtreiten,
Sie feſſelt bald den matten Lebensſinn.

Da ſenkt der Traumgott ſich auf ihn hernieder,
Und führt an ſeinen Geiſt vorüber mild
Die lange Reihe aller Scenen wieder,
Die er erlebt — ein echtes Zauberbild!

Und eines Geiſtes Stimme hört er ſagen:
„Ermuth'ge dich — erhebe deinen Sinn —
„Wie könnteſt du am Leben wohl verzagen
„Du lebteſt ja — du wirkteſt ja in Wien."

„In Wien iſt kein Verdienſt noch je veraltet,
„Wien ehret auch am Alter und am Tod
„Was regſam ſeine Kraft einſt hat entfaltet,
„Was Jugendgluth und Manneskraft ihm both,"

Der Geiſt entſchwand — der Wanderer erwachte;
Und ſieh, da liegt ein Buch auf ſeiner Bruſt,
Das Buch, das er hier ſeinem Gönner brachte,
Die Blätter ſeiner Leiden, ſeiner Luſt —

Und roſig ſieht er noch die Sonne glänzen —
Noch einmahl, eh' ſie für ihn nicht mehr glänzt,
Die leeren Blätter wird der Kinder Dank ergänzen —
Wenn ihre Pflicht einſt ſeinen Hügel kränzt.

Karl Meisl.

Inhalt.

	Seite.
Vorrede.	VII
Der Komiker als Authpr. Prolog. Von Bauernfeld	XI
1. Voraͤltern und Standeswahl.	1
2. Tanzlectionen und ihre Folgen.	5
3. Der Tag der Erloͤſung.	8
4. Über alle Berge.	12
5. Vom Regen in die Traufe.	16
6. Liebhaber und Gatte aus Neigung.	19
7. Brockmann als Anfaͤnger.	23
8. Brockmanns Lehrjahre.	26
9. Uneinigkeit und deren Folgen.	30
10. Der Theateragent.	33
11. Die Feuersbrunſt und Ich	35
12. Der Quartterno.	39
13. Ich als Kindermagd.	42
14. Reituͤbungen.	46
15. Die Zigeuner.	50
16. Reiſeſcenen.	54
17. Das Pfand.	58
18. Wiederſehen.	61
19. Geſpenſterfurcht.	64
20. Das Kreuzzeichen.	68
21. Der Theatermahler.	72
22. Neuer Gluͤckswechſel.	78
23. Die Stiefmutter.	83
24. Der Kanonenſchuß.	86
25. Das vierte Geboth.	89
26. Das proforma.	93

Seite.

27. Das kaffeefarbne Beinkleid. 99
28. Der Kurierritt. 103
29. Die Proberolle. 107
30. Der ſchwarze Staar. 114
31. Wenn die Noth am Höchſten; Iſt die Hülf am Nächſten. 119
32. Das Liebesgeſtändniß und die Doſe. . . 124
33. Der Weiberfeind. 129
34. Der Taubſtumme. 133
35. Der gute Rath. 137
36. Die Illumination. 141
37. Der gewiſſe Umſtand. 144
38. Der Anfang meines Glückes. 148
39. Die Entdeckung. 152
40. Der Schlagfluß. 155
41. Hochzeits = Fieber. 160
42. Schlag auf Schlag. 163
43. Das Sterbebett. 165
44. Das neue Engagement. 168
45. Das Zweygeſpräch. 173
46. Die gelehrte Geſellſchaft. 177
47. Neue Reiſeſcenen. 182
48. Fortſetzung. 186
49. Das Krankenlager. 195
50. Theaterehen. 202
51. Leiden. 208
52. Verfehlte Rechnung. 210
53. Der Haſe. 214
54. Neid und Schadenfreude. 223
55. Theatercabalen. 227
56. Der vacirende Lorenz. 231
57. Der vereitelte Plan. 236
58. Pumpernikel im Staatskleide. . . . 239
59. Der ſteinerne Burggraf. 243
60. Ein Schuldbrief und keiner. 252
61. Theaterfreundſchaft. 255
62. Immer ſchlimmer. 259

Seite.
63. Der Freund in der Noth. 265
64. Sonſt und Jetzt. 268
65. Die aufgeſchobene Mahlzeit. 271
66. Ich als Theater-Director. 275
67. Das Schauſpiel im Freyen. 280
68. Das ſteinerne Herz. 285
69. Aufgegebene Hoffnung. 289
70. Schluß. 294
Anhang. 297
An Anton Haſenhut (bey Herausgabe ſeiner Biographie.) Von J. C. Bernard. 299
Stammbuchblatt für Herrn Anton Haſenhut. Von Joh. Gab. Seidl. 301
An meinen Freund Haſenhut. Von Joſeph Ritter von Seyfried. 306
Dem alten Haſenhut in ſein Lebensbuch. Von Ebersberg. 308
Impromptu an Anton Haſenhut. Von F. J. Habatſch. 309
Dem Komiker Haſenhut. Von Grillparzer. . . . 310
Haſenhuts Abſchied. Von Heinrich Adami. . . . 311
Alter und neuer Spaß (im Rahmen des alten Komikers Haſenhut, bey Herausgabe ſeiner Biographie an das Publikum.) Von J. F. Caſtelli. . . 314
Epilog. Von Carl Meiſl. 316

Digitized by Google

PN 2618 .H37 A34 1834 C.1
Launen des Schicksals, oder, S
Stanford University Libraries
3 6105 034 093 661

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004